Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 73 (1973)

Rubrik: Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt : Jahresbericht 1972

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Jahresbericht 1972

(Berichtsperiode vom 1. Januar bis 31. Dezember 1972 und Nachtrag Rittergasse 16)

A. Kommission für Bodenfunde

Die Kommission für Bodenfunde hielt in der Berichtsperiode drei Sitzungen ab. Im Vordergrund standen zwei Probleme: Die Ausstellung der Bodenfunde und die Raumfrage. Basel, die Stadt der Museen, besitzt keine Ausstellungsräume für seine Ur- und Frühgeschichte. Damit stellt es einmal mehr sein Licht unter den Scheffel; denn in seinen Beständen ruhen Bodenfunde von überregionaler Bedeutung. Es seien die Funde der spätkeltischen Siedlung bei der alten Gasfabrik genannt, das spätrömische Gräberfeld von der Aeschenvorstadt, die merowingerzeitlichen Gräberfelder vom Gotterbarmweg (heute Schwarzwaldallee), von Kleinhüningen und vom Bernerring. Von diesen Fundplätzen sind einige wenige Stücke in zwei Schrank- und Pultvitrinen beim Eingang im Historischen Museum zur Schau gestellt. Unnötig zu sagen, daß es sich dabei nur um die Auswahl einer Auswahl handelt. Eine solche Ausstellung vermag weder den Fachmann zu befriedigen, noch dem Laien – besonders einem Schüler – Einblick in die geschichtlichen Umschichtungsprozesse zu geben.

Die Umbauten im Zusammenhang mit der Restauration der Barfüßerkirche sollen endlich eine gewisse Ausstellungsmöglichkeit bringen. Es bleibt zu hoffen, daß bei dieser Gelegenheit genügend Raum zur Verfügung gestellt wird, der eine instruktive Ausstellung der Bodenfunde möglich macht. Wegen der mangelnden Erfahrung ist die Berechnung des Raumbedarfes schwierig. Eine Wechselausstellung im Gewerbemuseum – wie sie vorgeschlagen, wegen der Finanzlage aber gestrichen wurde – hätte hier entschieden Klarheit bringen können.

Im weitern stellte sich die Frage der Unterbringung der Büroräumlichkeiten der Archäologischen Bodenforschung. Weder der Kantonsarchäologe noch der Assistent verfügen über einen eigenen Raum; aber auch rein flächenmäßig vermag der vorhandene Platz

nicht mehr zu genügen. Es muß dringend eine Lösung gefunden werden.

B. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen

Durch den Eintritt von Herrn Chr. Furrer als Assistent hat sich der Personalbestand der Bodenforschung vergrößert. Der Klarheit wegen sei darauf hingewiesen, daß es sich bei der Assistentenstelle um eine auf zwei Jahre befristete Durchgangsstelle handelt.

Die große Grabung auf dem Areal Bischofshof machte die Mitarbeit weiterer Hilfskräfte notwendig. Namentlich sei nur Herr cand. phil. A. Furger-Gunti aufgeführt, der die örtliche Grabungsleitung auf dem Feld übernahm; die Fundabteilung dagegen wurde durch den Assistenten betreut. Es sei beiden für ihren Einsatz gedankt, ohne den die Grabung nicht termingemäß hätte abgeschlossen werden können. Welche Arbeit hier geleistet wurde, mag daraus ersichtlich werden, daß allein in dieser Grabungskampagne weit über 5000 Gegenstände numeriert und katalogisiert wurden. Bewährt hat sich dabei, daß wir auf dem Feld eine eigene Fundabteilung mit allen Wasch- und Trockeneinrichtungen aufgestellt hatten. Es konnte dadurch nicht nur die Flut an Funden vom Museumskeller, bei dem die Platzverhältnisse ohnehin prekär sind, ferngehalten, sondern gleichzeitig auch dem Grabungsleiter auf dem Feld sehr bald eine erste Übersicht über das Fundgut gegeben werden.

Obwohl die Grabung termingemäss am 18. September beendet werden konnte, wird die Zusammenstellung der Dokumentation die vorhandenen Kräfte noch längere Zeit in Anspruch nehmen. Dank der Mithilfe des Assistenten wurde es möglich, auch alte Restanzen, die sich beängstigend angestaut hatten, langsam abzutragen.

Leider erlitten die Reorganisationsarbeiten der Fundbestände von «der alten Gasfabrik» durch die Erkrankung von Herrn W. Mamber einen Unterbruch. Es bleibt zu hoffen, daß diese für uns so wertvolle Hilfskraft, welche wie bekannt durch die Firma Sandoz honoriert wird, in absehbarer Zeit ihre Arbeit wieder aufnehmen kann. – Dank Zuwendungen von verschiedener Seite konnte die Publikation des Gräberfeldes Basel-Bernerring in Auftrag gegeben werden[1]. Sie erscheint als Band 1 der «Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte».

[1] Es sei den folgenden Institutionen der beste Dank ausgesprochen: Dem Naturhistorischen Museum und dem Fonds für vergleichende Anatomie; der Stiftung für das Historische Museum, Basel; der Freien Akademischen Stiftung, Basel (Forschungsbeitrag); der Historisch Antiquarischen Gesellschaft und dem Kanton Basel-Stadt.

C. Fundbericht

Vorrömische Zeit

Grenzacherstraße 124: Im Areal von Bau 74 der Firma Hoffmann-La Roche, im Winkel gegen die Peter Rot-Straße, kam beim Ausbaggern in 11 m Tiefe der Rest eines Stoßzahnes vom Mammut zum Vorschein.

Sandoz AG: Beim Aushub zu Neubauten konnten an verschiedenen Stellen Reste weiterer Gruben festgestellt werden. Herr Chr. Furrer berichtet darüber im Zusammenhang mit den Funden von der Voltastraße[2].

Voltastraße 30: Der Neubau der Transformatorenstation für die BVB bot die seltene Gelegenheit, ohne Zeitdruck Einblick in ein Stück Gelände nehmen zu können, das durch moderne Eingriffe nur wenig gestört war. Der Direktion des EW und namentlich Herrn Bitterli sei für das erwiesene Verständnis gedankt, ebenso der Regierung für die Genehmigung des nötigen Sofortkredites.

Die Erwartungen waren recht hochgespannt, da das Untersuchungsgelände unmittelbar vor der Viereckschanze lag, die ursprünglich als Dorfgraben gedeutet wurde. Über den Befund berichtet Herr Chr. Furrer, der die Grabung leitete, im Kapitel Plangrabungen[2]. Dank der minutiösen Kleinarbeit, die hier praktiziert werden konnte, kam man einen guten Schritt weiter. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß die eine der beiden Gruben reich an interessanten Eisenfunden war.

Römische Zeit

Rittergasse 16: Der Grabungsbericht findet sich im Kapitel Plangrabungen[3].

Gundeldingerstraße 315: Beim Ausheben eines Telephonleitungsschachtes stießen die Arbeiter auf ein Plattengrab. Es muß schon früher, anläßlich des Baues einer Wasserleitung, die unmittelbar darüber hinwegzog, angeschnitten worden sein. Es handelte sich nur um klägliche Reste, die gerade noch einigermaßen die Orientierung ausmachen ließen. In unmittelbarer Nähe fanden sich zudem Spuren eines einfachen Erdgrabes.

[2] Siehe Seite 232.
[3] Siehe Seite 250.

Damit verdichtet sich die Kette von Gräbern längs der alten Überlandstraße – es dürfte sich um die linksrheinische, römische Fernstraße handeln – um eine weitere Gräbergruppe. Wegen des Fehlens von Beigaben ist auch hier eine genauere zeitliche Einstufung nicht möglich. Die folgende Zusammenstellung der Funde läßt aber deutlich die Tatsache erkennen, daß es sich fast durchwegs um Plattengräber handelt, die diesen Weg säumen.

Die folgenden Buchstaben und Zahlen beziehen sich auf Abbildung 1. Die Buchstaben markieren Bauten, die Zahlen Kleinfunde und Gräber:

A. Brückenreste Birsig:
Staatsarchiv (PA 88) H 2, a 1917, 74: «1911. Anlegung eines Steges über den Birsig in der Verlängerung der Gundeldingerstraße. Etwas bachaufwärts vom Steg wird am linken Ufer eine eichene Schwelle gefunden, welche offenbar der Überrest einer älteren Brücke ist.»
Von K. Stehlin ins Reine gezeichnet 1932. Danach handelte es sich um einen Balken mit einer Nut. Es könnte somit auch die Schwelle eines Wehres mit Schließe gewesen sein.

B. Brückenreste Birs:
BZ 70, 1970, 258. Nach den Bodenfunden sind die Brückenreste als mittelalterlich zu taxieren; bemerkenswert bleibt die zahlreiche Verwendung römischer Spolien.

C. Margarethenkirche (Binningen, BL):
JBSGU 56, 1971, 236: Baselbieter Heimatbuch 10, 1966, 243. Fundamente einer karolingischen Kirchenanlage.

D. Villa von Binningen (BL):
JBSGU 21, 1929, 88. Reiche Bodenfunde aus einer Baugrube ohne systematische Grabung.

E. Fränkisches Gräberfeld Bernerring:
Laur-Belart R., Betrachtungen über das alamannische Gräberfeld am Bernerring in Basel, in: Festschrift für O. Tschumi 1948, 112.
Moosbrugger-Leu R., Die Schweiz zur Merowingerzeit, Bern 1971 (B), 19 Anm. 2. Gräberfeld im Gegensatz zur bisherigen Forschung als «fränkisch» angesprochen.
In der Zwischenzeit wurde das Gräberfeld durch M. Martin bearbeitet; die Publikation befindet sich im Druck.

F. Neuweilerstraße:
BZ 21, 1923, VI: «In der Neuweilerstraße stieß man bei der Ausführung der Kanalisation auf einen alten, wahrscheinlich römischen Brennofen.»

JBSGU 23, 1931, 49 und Tafel 5.1. Schwertgriff aus Bronze mit Raubvogelkopf, römisch.
HMB 1906.834[4]: Unter anderem verschiedene tauschierte Gürtelgarnituren sowie drei Saxe «aus alamannischen Gräbern beim Neubad 189? (wahrscheinlich 1898)».
Staatsarchiv (PA 88) H 2, a 1910, 8. Zwei Plattengräber. Unterhalb des einen «bunte Steine» – es handelt sich um gewöhnliche Kiesel (HMB 1911.120[4]) – sonst keine Beigaben.

G. Römische Villa, Muttenz-Feldreben (BL):
BZ 70, 1970, 271. In Anmerkung 56 finden sich dort auch die Literaturangaben zu den vier Schatzfunden, die in der Nähe dieser Villa gemacht wurden.

1. Römische Funde beim Margarethenstich:
BZ 33, 1934, VIII; BZ 62, 1862, XXII; JBSGU 50, 1963, 78. Neben Keramik- und Ziegelresten 7 römische Münzen aus konstantinischer Zeit (HMB 1933. 1159[4] = Konstantin der Große [Cohen VII 289, 513]; HMB 1933. 1160[4] = Constans I [Cohen VII 408, 21]).
2. Römische Münze hinter St. Jakobskirche:
HMB 1937. 346[4] = Münze der Faustina I; Einzelfund ohne weitere Angaben.
3. Römische Münze am Scherkesselweg:
JBSGU 38, 1947, 58. Dupondius des Kaisers Lucius Verus, Prägejahr 167 n. Chr. Anhaltspunkte, daß in dieser Gegend eine Villa gestanden haben könnte, wurden bis heute trotz reger Bautätigkeit und aufmerksamer Überwachung keine gefunden.
4. Grab mit Leistenziegeln Pfeffingerstraße 82:
BZ 49, 1950, V: «An der Pfeffingerstraße 82 stieß man auf ein Skelettgrab mit Beigaben, das mit einigen römischen Ziegelfragmenten eingefaßt war.»
Tagebuch R. Laur-Belart 4, 1949, 86 vom 27. Oktober 1949 führt dagegen deutlich auf «ohne Beigaben»!
5. Plattengrab Gundeldingerstraße 315:
Es handelt sich um den oben beschriebenen Neufund 1972.
6. Plattengrab Laufenstraße 63:
Staatsarchiv (PA 88) H 2, a 1917, 47; BZ 26, 1927, VI. Nach der vorhandenen Zeichnung von K. Stehlin bestand die Steinkiste aus zwei monolithischen Längs- und zwei schmalen Endplatten. Scherben HMB 1926. 103–112[4], darunter eine Randscherbe von einem merowingerzeitlichen, doppelkonischen Topf.

[4] HMB = Historisches Museum Basel, anschließend Fundnummer.

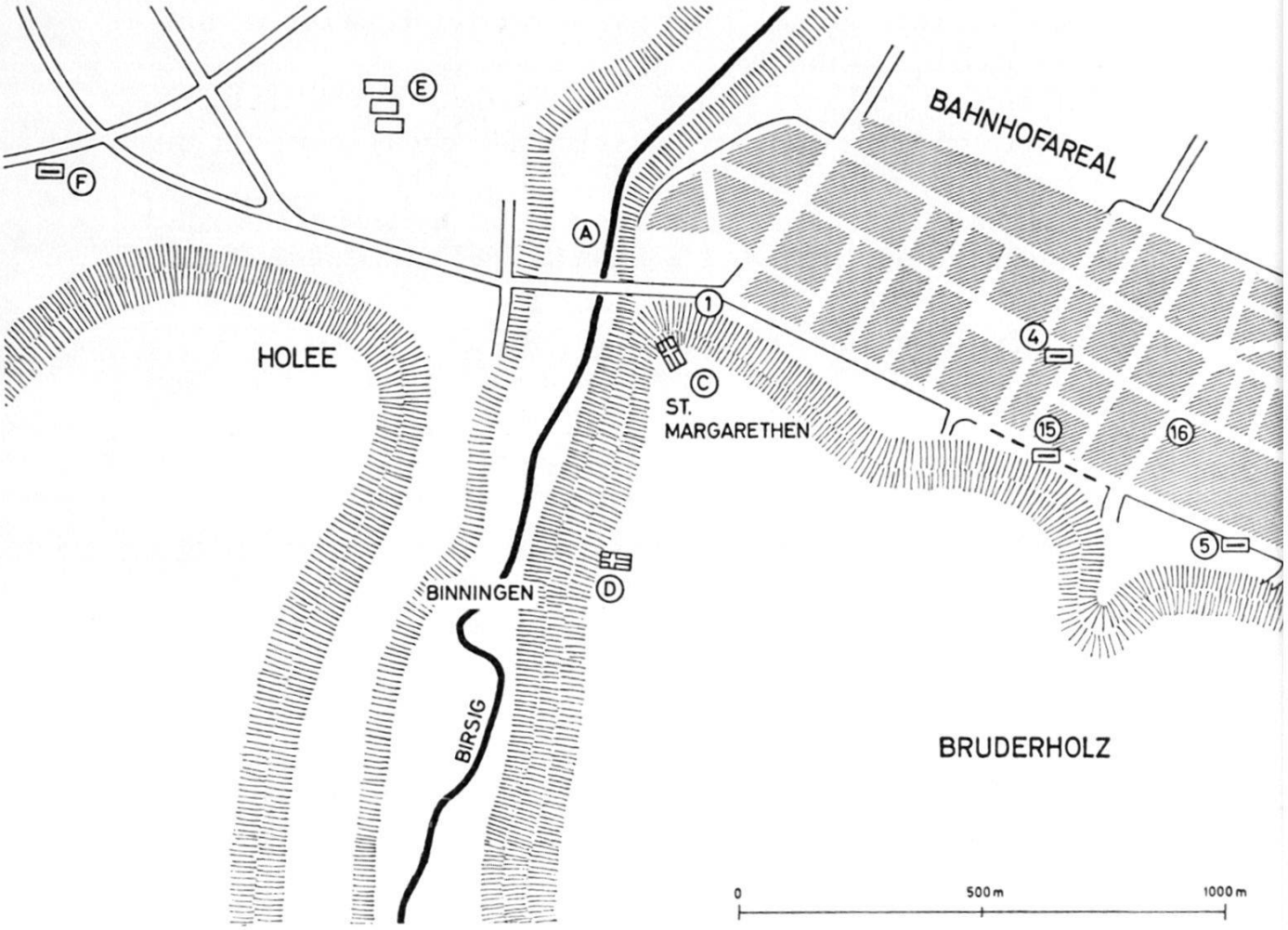
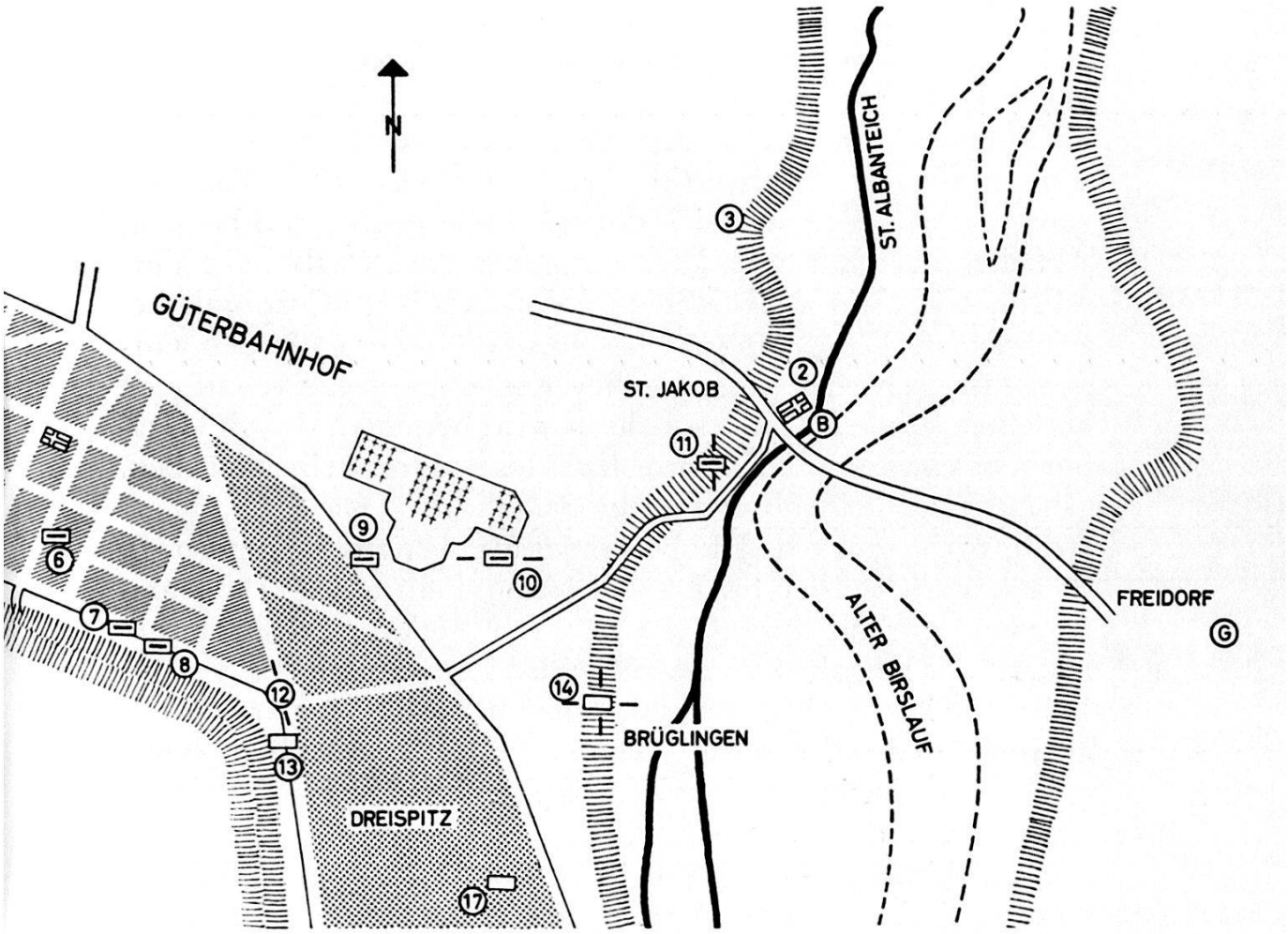


Abb. 1. Gundeldinger Quartier: Römische und frühmittelalterliche Funde längs der linksrheinischen römischen Fernstraße.
A, B = Brückenreste, mittelalterlich?, C = St. Margarethenkirche, D = römische Villa Binningen, E = fränkisches Gräberfeld Basel-Bernerring, F = römischer Brennofen, frühmittelalterliche Gräber von Neubad, Neuweilerstraße, G = römische Villa Muttenz-Feldreben, in ihrer Nähe vier römerzeitliche Münzschätze.
1–3 = römische Funde; 4–17 = Grabfunde. Bei den Rechtecken mit Binnenstrich handelt es sich um Plattengräber.
Außenstriche bei Zahl oder Signatur zeigen an, daß die Fundstelle sich nicht mehr exakt lokalisieren läßt. Zusammenstellung R. Moosbrugger-Leu. Gezeichnet W. Geiger. – Maßstab 1:2000.

7. Plattengrab Gundeldingerstraße 394:
JBSGU 43, 1953, 113. Steinkiste aus 4–6 cm starken Doggerplatten von 200 cm Länge, 50 cm Höhe, Breite zu Häupten 50 cm, zu Füßen 55 cm (wahrscheinlich eher umgekehrt). In seiner Nähe kleine rote Tonscherben.

– Gräber Gundeldingerstraße 404:
Fellmann R., Basel in römischer Zeit, in: Monographien zur Ur-



und Frühgeschichte 10, 1955, 39 Anm. 2, erwähnt Funde an der Gundeldingerstraße 404.
Nachweise dazu konnte ich keine finden. Sein erstes Zitat bezieht sich auf die Funde von der Münchensteinerstraße (Nummer 9), sein zweites Zitat auf die der Laufenstraße (Nummer 6).

8. Plattengräber Gundeldingerstraße 406:
Staatsarchiv (PA 88) H 2, a 1909, 9. Die Feldaufnahmen ergänzt K. Stehlin wie folgt: «Plattengrab. Rauhe Kalksteinplatten, am Fußende ein behauener Steinblock. Im Grab und außerhalb desselben menschliche Knochen ohne Beigaben. Darüber der Rest der Wandung eines zweiten Grabes.»

9. Plattengrab Münchensteinerstraße (Wolfgottesacker):
Staatsarchiv (PA 88) H 2, b; BZ 26, 1927, VI; JBSGU 34, 1943, 94. K. Stehlin berichtet: «1,20 m unter dem Straßenniveau. Rohe, weiße Sandsteinplatte als Deckel. Auf den Seiten kleinere, roh zugehauene Platten. Knochenreste erwachsener Individuen unter dem Deckel und auf demselben. Demnach der Deckel des ersten Grabes später als Boden für ein zweites Grab benutzt.»

F. Woltersdorf, der offensichtlich dieses Grab gehoben hat, erwähnt in seinem Bericht JBSGU noch rote Tonscherben inner- und außerhalb des Grabes.

10. Plattengrab Münchensteinerstraße (Wolfgottesacker):
Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel 10, 1895, 29: «...Es findet sich dort eine Kiesgrube, und bei dem Abheben der Erdkrume kam ein ‚gemauertes Grab' zum Vorschein, wie es in dem Schreiben des Landjäger-Corporals bezeichnet ist. Schon vor zwei Jahren sind Gräber gefunden worden. Mit Sicherheit konnte aber nur über drei Skelettfunde berichtet werden...» Des weitern wird berichtet, daß die Gräber geostet waren. Leider enthielt das Plattengrab keine Beigaben.

11. Gräber «am Steinenberg» gegen St. Jakob:
BZ 9, 1910, 355: «St. Jakob: An der Straße (‚am Steinenberg'), da wo sie sich gegen St. Jakob senkt und um 1840 (?) abgegraben wurde, fand man ‚Grab an Grab' viele derselben ausgemauert mit Beigaben von Waffen (also alemannisch!).»
Beim «Steinenberg» kann es sich sowohl um die St. Jakobsstraße als auch um den Walkeweg handeln. Da letzterer bei Brüglingen (Nr. 14) vorbeizieht, möchte ich eher in dieser Richtung suchen.

12. Schwert von der Reinacherstraße:
Staatsarchiv (PA 88) B 2, a = Protokoll der Gesellschaft für vaterländische Altertümer 10. Kommissionssitzung vom 4. Juli 1845: «Anzeige eines Geschenkes des Präsidenten an die Gesellschaft, bestehend in einem eisernen Schwert, das an der Reinacherstraße etwas außerhalb des Anfangs der Gundeldingerallee beim Ausstocken einiger Kirschbäume gefunden wurde.»
Es könnte sich um einen unerkannten Grabfund handeln.

13. Gräber Reinacherstraße 136:
BZ 34, 1935, VIII: «An der Reinacherstraße 136 förderte der Bagger drei menschliche Skelette zutage, die jedoch wegen Mangel an Beigaben nicht datiert werden konnten.»

14. Gräber von Brüglingen (Münchenstein, BL):
BZ 9, 1910, 350. Danach liegen die Funde im Historischen Museum Bern.
Diese Fundstelle könnte eventuell identisch sein mit den Gräbern «am Steinenberg» (Nr. 11) gegen St. Jakob.

15. Plattengräber in Gundeldingen:
Staatsarchiv (PA 88) B 2, a = Protokoll der Gesellschaft für vaterländische Altertumskunde vom 15. Juni 1843: «Prof. Wackernagel macht die Gesellschaft auf im Grisantischen Gundeldingen gefundene reihenweise gemauerte Gräber aufmerksam.»

Im Nachtrag zum Adressbuch von 1841 findet sich auf Seite 29 «Grisanti David, Mechanikus und Wirthschaft, Mittleres Gundeldingen» eingetragen. Wahrscheinlich handelt es sich um das «obere mittlere» der «drei Kleinen» Gundeldinger-Schlösschen bei der Bachofenstrasse. Die Mitteilung verdanke ich W. Wackernagel, Staatsarchiv.

16. Schädel Dornacherstraße/Bruderholzstraße:
Nach Auskunft von Arbeitern kamen in den sechziger Jahren im Werkhof Dornacherstraße 192 bei Grabarbeiten menschliche Schädelknochen und Gebeine zum Vorschein.

17. Zollfreilager in Münchenstein (BL):
JBSGU 56, 1971, 241. Fünf frühmittelalterliche Gräber mit Beigaben.

Mit dieser Zusammenstellung ist nicht gemeint, daß alle diese Grabfunde mit Sicherheit frühmittelalterlich seien. Sie will lediglich einen Überblick über die Fundsituation von der Römer- bis zur Karolingerzeit geben. Auffallen muß, daß die Gräber in diesem Gebiet fast ausnahmslos keine Beigaben aufweisen und zudem sehr oft mit Platten gefasst sind.

Schwarzwaldallee (ehemals Gotterbarmweg): Die dortige Baustelle der Nationalstraße wurde zu wiederholten Malen kontrolliert, da sich an dieser Stelle das frühalamannische Gräberfeld Basel-Gotterbarmweg befand[5]. Die Erwartungen waren nicht groß, da Kantonsingenieur C. Moor, der 1916 das Gräberfeld ausgrub, gerade dieses Gebiet mit Suchschnitten gründlich abtastete, die schon damals keine weitern Grabfunde mehr erbrachten. Die heute laufenden Bauarbeiten bestätigten seine Beobachtungen.

Mittelalter

Augustinergasse 2 (Naturhistorisches Museum): Unter der Durchfahrt von der Martinsgasse zum Innenhof des Naturhistorischen Museums wurde eine Transformerstation eingebaut. Bei dieser Gelegenheit konnten der Berri-Abwasserkanal und der Mörtelboden von Keller 6 weiterverfolgt werden[6]. In der Kellereinfüllung fand sich ein sauber behauenes, mörserartiges Sandsteintröglein (Abb. 2)[7], das aber wesentlich jüngeren Datums sein dürfte.

[5] Vogt E., Das alamannische Gräberfeld am alten Gotterbarmweg in Basel, in: Anzeiger für Schweizer Altertumskunde NF 32, 1930, 145.
[6] BZ 69, 1969, Faltplan, H. Fundstelle unmittelbar nördlich von K.
[7] HMB 1972.6931[4].

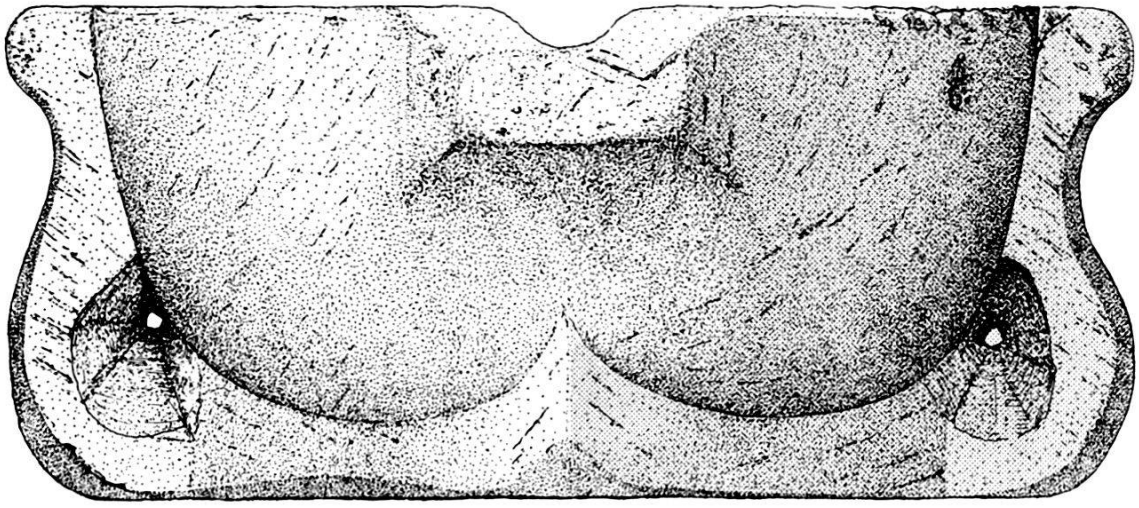


Abb. 2. Augustinergasse 2: Mörserartiges Tröglein aus Sandstein. Gezeichnet R. Keller. Maßstab 1:3.

Barfüßerplatz 24: Vor dem Gebäude der Tramstation gegen die Steinenvorstadt hin ein Abwasserkanal von 26 cm Breite und 33 cm Höhe. Die Bodenplatte und die Seitenwände bestehen aus wuchtigen Sandsteinquadern, die Deckplatte aus Kalkstein. In unmittelbarer Nähe etwas Keramik aus dem 13./14. Jahrhundert. Die Dohle selber dürfte wesentlich jüngeren Datums sein.

Marktplatz 11 (Rathaus): Beim Aushub für die Fernheizung gerieten die Arbeiter vor dem Rathaus in eine mittelalterliche Schuttschicht. Der Zufall wollte es, daß ein Arbeiter dabei war, der auf der Grabung im Hofe des Naturhistorischen Museums mitgeholfen hatte. Da ihm die mittelalterliche Keramik von dorther vertraut war, informierte er sofort den Vorarbeiter. Leider konnten wir uns dieser Fundstelle nicht besonders annehmen, da zur gleichen Zeit die große Grabung auf dem Areal Bischofshof anlief. Zudem verhieß der schmale Aushubgraben keinen sonderlich eindrücklichen Aufschluß. Es interessierte lediglich die Frage, ob auch hier Schichten von Holzbauten angeschnitten würden wie am Petersberg. In der erreichten Grabentiefe war dies jedoch nicht der Fall.

In den bereitgestellten Fundkistchen fand sich zur Hauptsache unglasierte, hart gebrannte, typisch hochmittelalterliche Keramik, darunter auffällig viele Deckel in allen bekannten Variationen[8]. Bald waren die Arbeiter mit dieser Ware bestens vertraut. Erst als zwei zwiebelförmige Gefäße zum Vorschein kamen – sie lagen in

[8] BZ 69, 1969, Tafel 15. Dazu aber auch einfache kleine Deckel wie Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, Tafel 24, 88.

zirka 2 m Tiefe in einer schwarzen Erdschicht, die von einer Lehmschicht überdeckt war –, wurde ihre Aufmerksamkeit geweckt. Als dann das eine Gefäß beim Schütteln ein schepperndes Geräusch von sich gab, ließ ihre Neugierde sie zum Messer greifen und beim vorhandenen Schlitz einfahrend das Gefäß aufbrechen. Was da zum Vorschein kam, wirkte für ihr Auge eher enttäuschend. Es handelte sich um kleine dünne Blechlein, die arg von Grünspan und Schmutz überzogen waren. Dank dem Einschreiten des Vorarbeiters blieb das zweite Gefäßlein ganz. Er hielt es für angezeigt, uns sofort zu benachrichtigen.

So war es möglich, die Fundsituation festzuhalten und die Gegenstände sicherzustellen. Nach den Beobachtungen am Nadelberg und Heuberg dürfte es sich am ehesten um Spuren des großen Erdbebens von 1356[9] handeln: Die schwarze Erdschicht erscheint als die eigentliche Katastrophenschicht, die darüberliegende Lehmschicht als Reste von Wandlehm eingestürzter oder eingeebneter Häuser.

Die beiden zwiebelförmigen Gefäße lassen sich unschwer als «Sparhäfelein» deuten. Das leere und darum ganz erhaltene Stück ist in der Form etwas gedrungener (Abb. 7.2). Schon vom Material her gehören beide zur typisch hartgebrannten, schnellgedrehten Ware, wie sie in spätromanischer-frühgotischer Zeit aufkommt. Das aufgebrochene Stück ist gestelzter geformt, namentlich seine Spitze, nicht ganz so hart gebrannt und zudem stellenweise dünn mit gelber Glasur überzogen (Abb. 7.3). Aus ihm stammen die im folgenden Katalog aufgeführten Münzen. Es ist also münzdatiert.

Münzkatalog zu Sparhäfelein Abbildung 7.3:

Dieses Sparhäfelein, so wie es uns übergeben wurde, enthielt 15 Brakteaten, teilweise in arg abgegriffenem und lädiertem Zustand. Sie sind leicht zu bestimmen, finden sich doch alle im bekannten, von E. B. Cahn bearbeiteten Münzfund 1966 vom Nadelberg wieder[10]. Wir begnügen uns deshalb mit dem jeweiligen Hinweis.

Bistum Basel. Anonymer Pfennig 1320–1335 (Abb. 3). 1 Stück, fragmentiert. – Maßstab 1:1. Brustbild eines Bischofs nach links mit dem von einer Fibel befestigten Kragen, bedeckt von der Mitra bicornis, die lediglich mit je einer Kugel vorne und hinten besteckt ist. Eine weitere Kugel

[9] BZ 69, 1969, 374 Abb. 12, Schicht 3.

[10] Cahn E. B., Der Brakteatenfund vom «Schönen Haus» in Basel, in: Jahresbericht 1966 Historisches Museum Basel, 29.

zwischen den Zipfeln im Feld oben. Von der Mitra hängt ein einfaches Band herab, das in einer kugelförmigen, mit Fransen verzierten Quaste endet. Die lockige Wellung des Haares ist kaum zu erkennen. Im Feld links vor dem Kopf der Krummstab, dessen Krümme nach links gerichtet ist[11].

Herzöge von Österreich. Münzstätte Zofingen (Abb. 4). 2 Stück. – Maßstab 1:1.
Nachfolger des Königs Albrecht I. (1298–1308): König Friedrich der Schöne (1314–1330) oder Herzog Leopold I. (1308–1326). Pfennig 1320 bis 1325. Schmaler Königskopf von vorne mit Lilienkrone. Das Haar fällt zu beiden Seiten des Kopfes in einfachen Locken herab. Halsabschnitt beschädigt oder deformiert, Ansatz der Perlen gerade noch erkennbar[12]. Im Feld zur Seite des Kopfes undeutlich Z oder O.

Pfennig, um 1325–1330 (Abb. 5). 2 Stück. – Maßstab 1:1.
Typus wie vorher, doch gleicht die Lilienkrone eher einer Punktreihe. Der Perlenbesatz des Halsabschnittes ist im Wulstrand eingeprägt[13].

Bistum Basel. Anonymer Pfennig nach 1340 (unter der Regierung des Bischofs Johann II. Senn, 1335–1365) (Abb. 6). 10 Stück. – Maßstab 1:1.
Großes Bischofs- oder Patronbrustbild nach links mit einem von zwei Säumen gebildeten und mit einer runden Fibel befestigten Kragen. Der Kopf ist von der Mitra bicornis bedeckt, deren Stirn- und Rückseite mit je drei Kugeln besetzt sind Das Haupthaar ist wellig gelockt. Im Feld zur Seite des Kopfes B und A[14].

Abb. 3–6.

Aufs Ganze gesehen fällt doch ein gewisser Unterschied auf: Während beim Münzschatz vom Nadelberg die älteren Typen dominieren, setzt beim Sparhäfelein vom Marktplatz der jüngere

[11] Cahn E. B. (Anm. 10) 1966, 31. Nummer 4.
[12] Cahn E. B. (Anm. 10) 1966, 32. Nummer 7 bis Variante 10.
[13] Cahn E. B. (Anm. 10) 1966, 33. Nummer 9 bis 10.
[14] Cahn E. B. (Anm. 10) 1966, 35. Nummer 15.

Typus eindeutig den Akzent. Bei der geringen Stückzahl könnte dies als Zufall abgetan werden; doch gilt zu beachten, daß sich unter den älteren Typen kein einziges ganz erhaltenes Stück befindet.

Zur Abrundung des Bildes seien hier die in Basel gefundenen Spartöpflein zusammengestellt (Abb. 7):

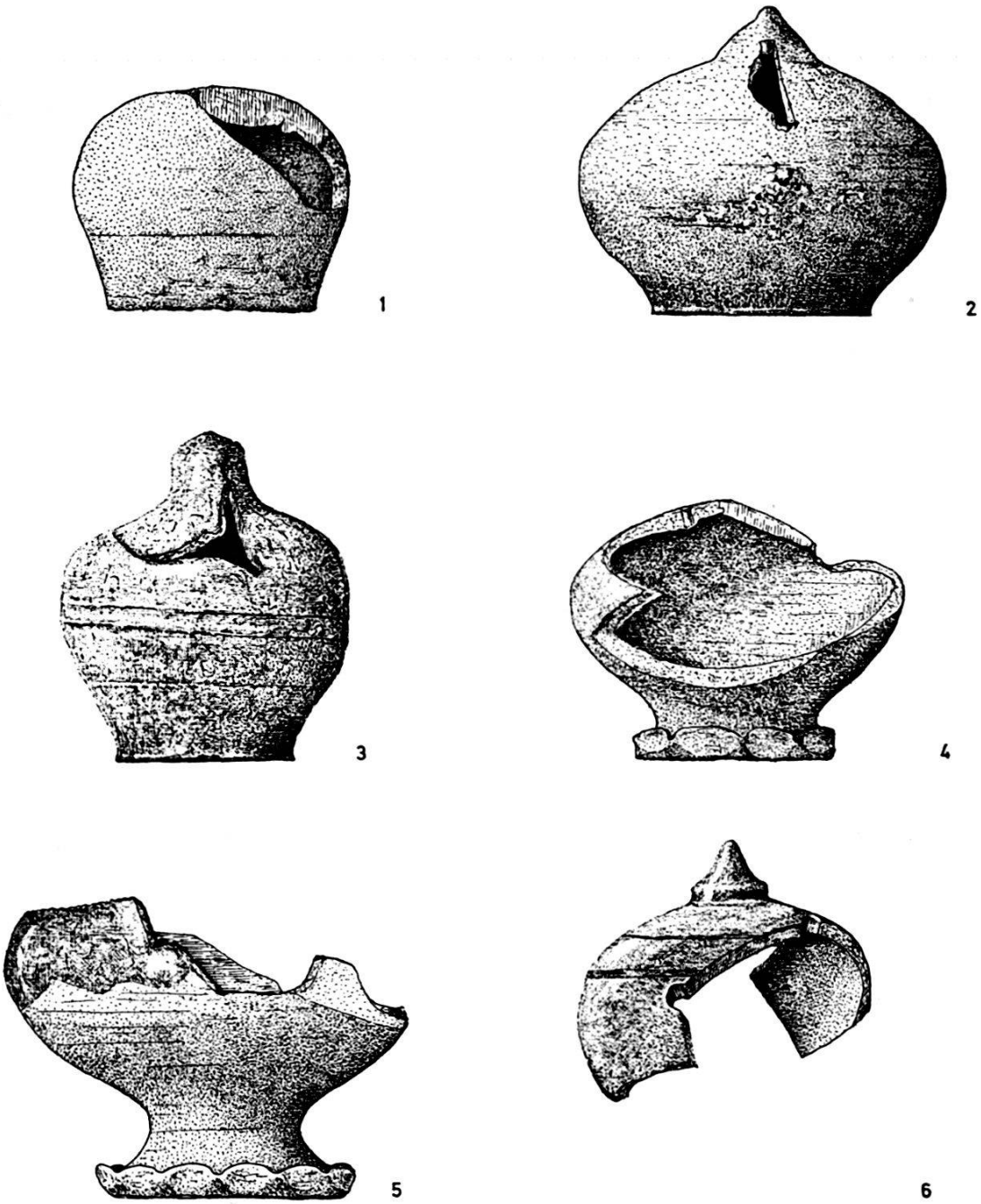


Abb. 7. Basler Sparkäßlein: 1 = Petersberg, 13./14. Jahrhundert; 2, 3 = Marktplatz, 14. Jahrhundert münzdatiert; 4, 5 = Münsterplatz-Domhof, 15., evtl. 16. Jahrhundert; 6 = Rittergasse 5 (Bischofshof), spätes 16./frühes 17. Jahrhundert. Gezeichnet R. Keller. – Maßstab 1:2.

1. Basel-Petersberg (HMB 1939.638):
   Schwarzgrauer Ton, scheibengedreht, hartgebrannt. Horizontalschlitz 2,5 cm, ohne Spitze. – Berger[15] datiert das Stück ins 14./15. Jahrhundert. Das 15. Jahrhundert scheidet meines Erachtens aus, dafür ist auch das 13. Jahrhundert noch in Erwägung zu ziehen.
2. Basel-Marktplatz (a) (HMB 1972.6956):
   Schwarzgrauer Ton, scheibengedreht, hart gebrannt. Zwiebelförmig mit Vertikalschlitz 2,1 cm. – 14., eventuell 13. Jahrhundert.
3. Basel-Marktplatz (b) (HMB 1972.6957):
   Graubrauner Ton, scheibengedreht, hart gebrannt. Zwiebelförmig mit Vertikalschlitz 2,2 cm, Gurtfurchen auf Bauch. Unregelmäßige, honigbraune Glasur. – Mitte 15. Jahrhundert: Münzen Abb. 3–6.
4. Basel-Domhof (a) (HMB 1913.886):
   Hellroter Ton, scheibengedreht, hart gebrannt. Fragment. Oberer Teil mit Engobe überzogen und grün glasiert. Fuß stark eingezogen mit gekniffeltem Rand. Wahrscheinlich mit zwei Horizontalschlitzen 2,3 cm. – 15. Jahrhundert.
5. Basel-Domhof (b) (HMB 1913.887):
   Ziegelroter Ton, scheibengedreht, hart gebrannt. Oberer Teil mit Engobe überzogen und grün glasiert. Fuß stark eingezogen mit gekniffeltem Rand. – 15. Jahrhundert. Gefunden 1895 im Domhof beim Münsterplatz. Zusammen mit Nummer 4.
6. Basel-Rittergasse 5 (Bischofshof) (HMB 1972.2297):
   Hellroter Ton, scheibengedreht. Deutlich abgesetzte Spitze mit zwei umlaufenden Furchen. Horizontalschlitz 4 cm. Honiggelbe Glasur ohne Engobe. – 16. Jahrhundert, eventuell noch jünger. Die Datierung stützt sich nicht auf Fundvergesellschaftung ab, sondern lediglich auf Vergleiche mit anderer Gebrauchskeramik von derselben Fundstelle.

Es wäre sicher verfrüht, anhand dieser sechs Beispiele eine Typologie aufstellen zu wollen. Trotzdem läßt sich ablesen, wie die Reihe bei einfachen, gedrungenen Formen ihren Anfang nimmt (1) und sich über ausgesprochene Zwiebelformen (2, 3) zu Gefäßen mit stark eingezogenem Standfuß entwickelt, wobei sich offensichtlich auch die Spitze als Zierelement immer deutlicher absetzt[16].

[15] Berger L. (Anm. 8) 1963, 57 und Tafel 23.83.

[16] An Vergleichsbeispielen seien genannt:
Steininger H., Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich, Wien 1964, 32 und 43, Tafeln 2 und 5:

Petersgraben 33: Anläßlich des Befundes an der Stiftsgasse wurden wir durch Herrn cand. phil. U. Barth darauf aufmerksam gemacht, daß beim Umbau der Liegenschaft Petersgraben 33 mittelalterliche Keramik gefunden worden sei. Diese blieb zunächst im Besitze des Hauseigentümers, Herrn Bittmann, gelangte jedoch 1968 ans Historische Museum. Es handelt sich um Stücke aus dem 13. Jahrhundert[17], also aus der Frühzeit der Besiedlung dieses Stadtteiles[18].

Spalenvorstadt 2 (Gewerbemuseum): In der alten Fundamentgrube fand sich etwas Keramik aus dem 14. Jahrhundert.

Neuzeit

Aeschengraben 34: Im Pausenhof zwischen dem Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium und dem Realgymnasium wurde durch einen Zuleitungsgraben eine Ansammlung menschlicher Gebeine angeschnitten. Nach der wirren Lage zu schließen, kann es sich nur um eine sekundäre Einlagerung handeln. Es sind die letzten Spuren des Friedhofes, der ehedem in diesem Gebiet lag. Vergleiche hierzu den Falkner-Plan von 1856.

Centralbahnplatz (beim Sraßburger Denkmal): Beim Bau des Straßentunnels wurde auf der Höhe des Straßburger Denkmals das Mauerrund des Aeschenbollwerkes angeschnitten. In seiner Fundamentzone weist es eine Mauerstärke von 6 m auf. In seinem Kern konnte wie beim Bollwerk zu St. Johann[19] ein Mauerzug gefaßt werden. Es muß sich dabei um die gotische Stadtmauer handeln, deren Flucht nach dem Falkner-Plan von 1855[20] nicht in direkter

– Mariasdorf (A) nach 1335, fladenartig flacher Spartopf. – Noch altertümlicher als Basel-Petersberg (1).
– Melk (A) um 1430, gestelzt mit ausgeprägter Spitze teilweise glasiert. – Ähnlich Basel-Marktplatz b (3).

Lobbedey U., Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, in: Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 3, 1968, 114 und 117, Tafeln 60.c und 70.1:
– Blumberg (D) um 1418, gestelzt mit stumpfer Spitze, unregelmäßig glasiert. – Ähnlich Basel-Marktplatz b (3).
– Wemding (D) Mitte 15. Jahrhundert. Fußpartie stark eingezogen, Schulter mit aufgemalten, umlaufenden Linien. Auf Bauchlinie gekniffeltes Gurtband. – Abgesehen davon ähnlich Basel-Domhof a, b (4, 5).

[17] HMB 1968.51 a–c[4].

[18] Kaufmann R., Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel, in: Neujahrsblatt 126, 1948 und 127, 1949.

[19] BZ 71, 1971, 179 und Tafel 4.

[20] Staatsarchiv, Planarchiv S 5, 8.

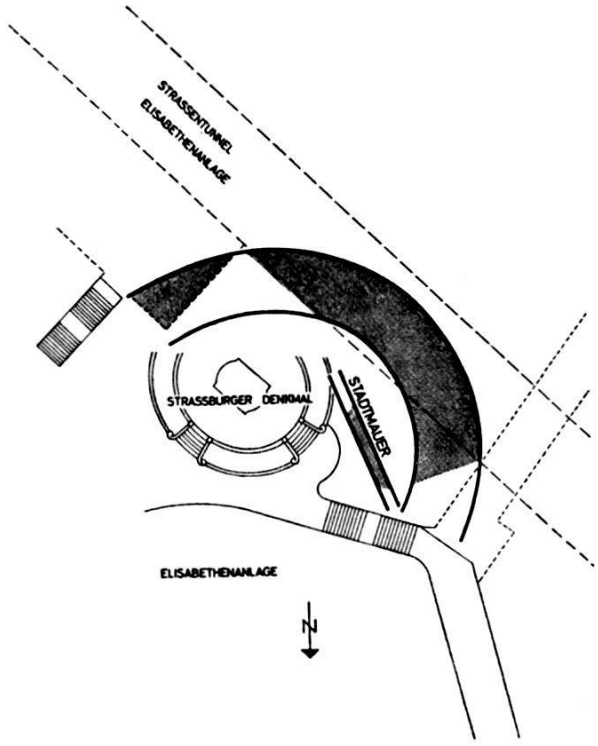


Abb. 8. Centralbahnplatz: Bollwerk und Rest der alten Stadtmauer. Gezeichnet W. Geiger. – Maßstab 1:1000.

Linie zur Elisabethenschanze zog, sondern zur Elisabethenstraße hin, damals St. Elisabethenvorstadt, leicht einknickte (Abb. 8).

Freie Straße 12 (Hauptpost): Unter dem Mauerwerk, das die Brandmauer zwischen der Hauptpost und dem Gebäude Freie Straße 10 trägt, kam ein Sandsteintrog zutage. Solche Tröge konnten wir in Kellern ja schon mehrfach feststellen[21]. Nach den Beschreibungen des Vorarbeiters ist anzunehmen, daß sich der Trog noch an seinem ursprünglichen Ort befunden hat. Da die Brandmauer darüber hinwegzog, muß ihm ein beachtliches Alter zugesprochen werden. Leider war er derart schlecht erhalten, daß sich eine Bergung nicht mehr lohnte.

Gundeldingerstraße 280: In der Nähe des Thomas Platter-Hauses wurde ein Fundamentzug angeschnitten, der sehr wohl zur alten Einfassungsmauer[22] dieses Landgutes gehört haben könnte.

Klingental 1: Es kamen ein Schädeldepot von mindestens sechs Individuen und einige wenige Langknochen zum Vorschein. Es handelt

[21] BZ 69, 1969, 346 und Tafel 1 unten.

[22] Jurablätter 1965 (Heft 7), 93. Das Thomas Platterhaus, Schrift des Aktionskomitees für die Erhaltung des Thomas Platterhauses 1971, Zeichnung von Emanuel Büchel, Mitte des 18. Jahrhunderts. BZ 62, 1962, XXIX und 63, 1963, XXVIII.

sich offensichtlich um eine sekundäre Einlagerung; darauf deutet auch die geringe Tiefe von bloß 80 cm hin.

Petersgraben 31: Anläßlich der Renovation dieser Liegenschaft wurden auch im Keller einige Umbauten vorgenommen. Dabei stießen die Arbeiter auf Reste der romanischen Stadtmauer. An der angeschnittenen Stelle weist diese eine Stärke von 1,70 m auf. Sie besteht zur Hauptsache aus Kalkbruchsteinen und Kieselwacken.

Vor der Stadtmauer, also bereits im alten Stadtgraben liegend, wurde einmal mehr die alte wuchtige Abwasserleitung angeschnitten, die vom Spalenschwibbogen zum Rhein hinunterführt. An den ungestörten Stellen weist sie eine Höhe von 1,90 m und eine Breite von 0,90 m auf. In der Sockelzone sind die Wände abgeschrägt und verputzt, wodurch die Ablaufrinne deutlich erkennbar wird (Tafel 1). Wann dieser Abwasserkanal erbaut wurde, ist noch nicht abgeklärt. Es kann lediglich festgestellt werden, daß er auf dem Merian-Plan von 1615 noch nicht, auf dem Falkner-Plan von 1865 jedoch eingetragen ist. Da es sich demnach offensichtlich um ein Bauwerk jüngeren Datums handelt, dürften sich vielleicht im Staatsarchiv noch Bauabrechnungen finden lassen.

Vom Vorarbeiter wurde dieser Kanal als «Fluchtstollen» angesprochen. Auf solche Beobachtungen und Deutungen dürfte das Gerücht zurückzuführen sein, es existiere in Basel ein Netz unterirdischer Verbindungsgänge. Dabei handelt es sich aber um ein Dohlensystem[23].

Petersgraben 73: Vor der Einmündung zum Spalenberg, also dort, wo einst ein Brücklein den innern Stadtgraben vor dem Spalenschwibbogen überspannte, wurde nebst einer alten Mauer ein Abwasserkanal freigelegt. Er bestand aus sauber zugehauenen Sand- und Kalksteinquadern[24]. Seine lichte Breite maß 60 cm, seine lichte Höhe 76 cm. Er verlief schräg auf die Hausecke der Liegenschaft Petersgraben 73 zu. Der Situation nach muß er die Abwasser aus der Spalenvorstadt abgeleitet haben, die auf dem Merian Plan noch als offene Läufe angegeben sind. Sicherlich mündete er in den großen Leitungsstollen ein, den wir im Abschnitt Petersgraben 31 einmal mehr erfassen konnten. Siehe Tafel 1.

Riehen, Baslerstraße 30: Im Zusammenhang mit den Renovationsarbeiten am Lüscherhaus wurde auch dessen Fundamentzone gegen

[23] Kaufmann R. (Anm. 18), 1949, 74 Abb. 13. Vergleiche weiter unten Schützenmattstraße 69.

[24] Zum selben Dohlensystem gehört auch die Zuleitung Leonhardsgraben–Kornhausgasse. BZ 62, 1962, Tafel 2 unten.

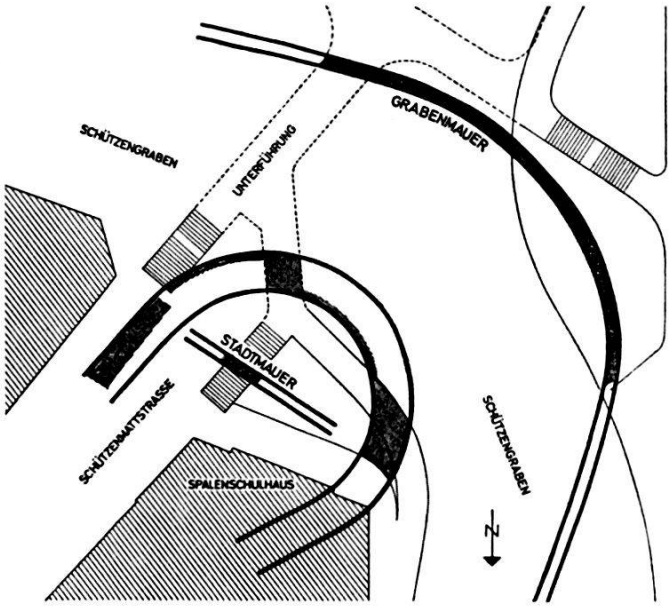


Abb. 9. Schützengraben: Fröschenbollwerk mit Rest der alten Stadtmauer und Grabenmauer. Gezeichnet W. Geiger. – Maßstab 1:1000.

den Binnenhof des Wettsteinhauses freigelegt. Bei dieser Gelegenheit kamen die Ansätze von drei Quermauern zum Vorschein. Der Bauart nach sind sie nicht sehr alt. Sie könnten durchaus zur Laube gehört haben, die bei der Renovation des Wettsteinhauses abgebrochen wurde.

Schützengraben 42 (Spalenschulhaus): Beim Bau der Fußgängerunterführung mußte das Mauerwerk des Fröschenbollwerks durchbrochen werden. In seinem Kern kamen wie bei den Bollwerken am Zentralbahnplatz (siehe dort) und beim St. Johann-Bollwerk[25] Reste der alten Stadtmauer zum Vorschein. Die Mauerstärke des Fröschenbollwerks betrug im Mittel 4 m.

Vor dem Haus Schützenmattstraße 27, auf der Höhe der dortigen Platanenreihe, wurde die Gegenmauer des Stadtgrabens angeschnitten.

Leider stieß die Anregung der Vorstadtgesellschaft «Zur Krähe» und des Kantonsarchäologen, in der Unterführung die durchbrochene Mauerzone sichtbar stehen zu lassen und nach Möglichkeit andere Partien des Bollwerks in die Planung einzubeziehen, auf kein Verständnis, obwohl der Vorschlag frühzeitig erfolgte. Das nachträglich vorgeblendete Mauerwerk in der mittleren Passage vermag dem Fußgänger kaum eine Vorstellung von der Anlage des Bollwerks zu geben (Abb. 9), da die Zusammenhänge mit dem Mauerstück vor dem Spalenschulhaus nicht ersichtlich sind. Es hätte eine glücklichere Lösung gesucht werden müssen[25].

[25] Hierzu allgemein: Burckhardt L., Die erstbesten Lösungen genügen nicht, in: National-Zeitung 28. Juli 1973, 23.

Schützenmattstraße 69: Auf dem Merian-Plan von 1615 liegt vor dem Schützenhaus stadtwärts ein dreieckiger Weiher. Seine spitze Form bestimmt die Abzweigung des Weiherweges von der Schützenmattstraße und gab gleichzeitig dem Weg seinen Namen.

In dieser Straßengabelung fanden sich beim Ausheben der Fernheizungsleitung Baureste, die mit den Weiherverbauungen im Zusammenhang zu sehen sind. Zunächst handelt es sich um Reste einer Bruchsteinmauer, die in der Richtung Schützenmattstraße streicht und auf langen, kräftigen Eichenbalken ruht. Stadtwärts bildet ein wuchtiger Querbalken den Abschluß dieses Mauerwerkes. Trotz der Verwitterung der Balkenoberfläche läßt sich noch deutlich eine Nut feststellen, die sehr wohl als Rast eines Schiebers angesprochen werden kann. Unmittelbar hinter dieser Schwelle schloß eine Mauer an, die offensichtlich den unteren Abschluß des Weihers bildete. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß diese Mauer mit einem Verputz aus Kalkmörtel und Ziegelgrus verkleidet war, wie er sich sonst eigentlich nur bei römischen Bauwerken findet. Es scheint, daß sich diese Technik im Zusammenhang mit Wasserbauten bis in die Neuzeit hielt.

Der Weiher beim Schützenhaus darf als eine Art Ausgleich- oder Speicherbecken verstanden werden, in dem die einzelnen Zuleitungen vom Holee und Allschwiler Weiher gesammelt und von dem aus die Wassergräben des Spalenquartiers gespeist wurden. Die Hauptleitung überquerte als Aquädukt beim Fröschenbollwerk den äußern Stadtgraben. Urkundlich ist diese Wasserversorgungsanlage, das sogenannte «Spalenwerk», bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts belegt. Seine Anfänge dürften jedoch um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu suchen sein[26].

Stiftsgasse 11: Alle Beobachtungen deuten darauf hin, daß es sich beim angeschnittenen Schacht an der Stiftsgasse (eigentlich der Hinterhof der Liegenschaft Petersgraben 31) um eine Sickergrube und nicht um einen Sodbrunnen handelt, obwohl die Wandverkleidung aus sauber zugehauenen Wiesentäler Sandsteinen bestand[27].

[26] Huber K. A., Die Basler Wasserversorgung von den Anfängen bis heute, in: BZ 54, 1955, 63, besonders 75, 77. Später wurden diese Wasserleitungen innerhalb der Stadtmauer eingedohlt: Siehe oben Petersgraben 31 und 73.

Unmittelbar neben unserer Fundstelle muß übrigens ehedem der Galgen gestanden haben. Siehe Merian-Plan.

[27] Vergleiche auch Petersgraben 33 mit einem Nachtrag mittelalterlicher Bodenfunde.

D. Plangrabungen

Voltastraße 30 und Sandoz-Areal: Spätkeltische Gruben

Chr. Furrer: Grabungsbericht
M. Joos: Sedimentanalysen
E. Schmid: Knochenfunde
Chr. Furrer: Fundkatalog

Dank weitsichtiger Planung, günstiger Umstände und guter Zusammenarbeit zwischen dem EW Basel als Bauherrschaft und der Archäologischen Bodenforschung konnte auf dem spätlatènezeitlichen Siedlungsgelände «Alte Gasfabrik» vom 11. September bis 16. Oktober an der Voltastraße 30 eine Plangrabung durchgeführt werden. Ein Teil des für ein neues Schalthaus vorgesehenen Baugrundes hinter dem EW-Unterwerk bot sich für eine solche geradezu an: der 8,5 auf 22 m messende Geländestreifen war unbebaut, praktisch frei von modernen Störungen des Bodens, zudem standen die Untersuchungen nicht unter Zeitdruck; alles Vorteile also, welche die Archäologische Bodenforschung – normalerweise an andere Bedingungen gewöhnt – wohl zu schätzen wußte. – Das anschließende Gelände war vorderhand noch durch eine Regler- und Gleichrichterstation überbaut und sollte anfangs 1973 archäologisch untersucht werden. Leider mußte dann aber darauf verzichtet werden; denn es zeigte sich, daß dort das Gelände durch die außerordentlich tief hinabgreifenden Fundamente derart gestört war, daß keine sauberen Befunde mehr erwartet werden durften.

Gestützt auf eine dieses Areal betreffende Profilskizze von R. Laur-Belart[28] wurden die obersten 170 cm bis auf die vermutliche Höhe des ehemaligen Siedlungsbodens maschinell ausgehoben. Beim Weitergraben von Hand stieß man auch bald bei einer absoluten Höhe von 254.60 m auf eine harte, humös-lehmige Schicht, bei der es sich den vereinzelten Gefäßscherben nach um den gesuchten eisenzeitlichen Gehhorizont handeln mußte. Leider verlor sich diese Schicht nach einer kurzen Strecke und konnte auf dem ganzen übrigen Gelände trotz mehrerer Suchschnitte nicht wieder gefaßt werden. Damit mußte eine an diese Grabung geknüpfte Hoffnung, nämlich durch die Freilegung der alten Kulturschicht weitere Siedlungsspuren zu finden und dadurch vielleicht das Problem um die Funktion der Gruben zu lösen, schon frühzeitig aufgegeben wer-

[28] Tagebuch R. Laur-Belart 9. Juni 1931.

den. Die Schnitte – teilweise durch den Bagger mit der schmalsten Schaufel gezogen – ergaben jedoch zwei andere Resultate: In den Profilwänden zeichnete sich die schon durch R. Laur-Belart festgestellte Kiesschicht ab, die nun auf einem längeren Abschnitt untersucht werden konnte, ferner wurden zwei Gruben angeschnitten, die sich in verschiedener Hinsicht als sehr aufschlußreich erweisen sollten.

Voltastraße

Die Kiesschicht:

Die bereits beim Bau des EW-Unterwerkes 1931 beobachtete, jedoch bis anhin nicht restlos interpretierte Schicht aus stark verbackenem Kies deutete der beigezogene Stadtgeologe, Herr Dr. L. Hauber, als die rein geologische Ablagerung eines 7 bis 8 m breiten Nebenarmes des Birsigs.

Grube 1972/J (217)[29]:

Form, Größe und Lage der Grube boten das übliche Bild: Dem Typ mit schalenförmigem Querschnitt angehörend[30], lag sie in das eben beschriebene Flußbett und in den darunter anstehenden Rheinschotter eingetieft. Von ziemlich kreisrunder Form besaß sie einen oberen Durchmesser von 3,2 m; die Tiefe kann mit 1,6 m nur ungenau angegeben werden, da der obere Rand ohne sichtbare Grenze in die darüberliegende Erdschicht überging. Als recht ungewöhnlich erwies sich dagegen der innere Aufbau – es zeigten sich deutliche Schichtungen, welche alle mehr oder weniger der äußeren Form folgten – und der enorme Fundreichtum, der vor allem durch singuläre Stücke überraschte. Diese besonderen Umstände nützend wurde die Grube in zeitraubender Kleinarbeit und mit einigem Erfolg schichtweise abgetragen. Ferner wurde die Lage aller wichtigen Funde einzeln festgehalten.

Vereinfacht läßt sich der Inhalt dieser Grube folgendermaßen darstellen (Tafel 2): Rundum an der Grubenwand und auf der Sohle lag ein unterschiedlich dicker Mantel aus sehr hartem Schwemmlehm. Er war – abgesehen von einigen wenigen Scherben

[29] Da sich zeigte, daß sich in der Numerierung der Gruben im Verlauf der Zeit etliche Unstimmigkeiten eingeschlichen hatten, zogen wir es in den letzten Jahren vor, die Gruben nach Jahr und mit laufenden Buchstaben zu bezeichnen. Dank den Ordnungsarbeiten von Herrn W. Mamber wurde es möglich, die Fehler zu bereinigen und die Numerierung nachzuführen. Sie findet sich in Klammer beigefügt.

[30] Major E., Gallische Ansiedlung mit Gräberfeld bei Basel, Basel 1940, 10.

und Tierknochen – praktisch fundleer, jedoch durchsetzt von recht zahlreichen aber kleinen Holzkohlenpartikeln. Das eigentliche Grubenzentrum bestand aus einer höchstens 25 cm dicken Schicht von staubtrockenem Humus und viel Asche. Es zeichnete sich durch auffallend viele Kleinfunde aus, von denen die wichtigsten auf den Tafeln 3 und 4 zusammengestellt sind.

Über diesem Zentrum, also gewissermaßen die Abdeckung der Grube bildend, lag wiederum eine nun sehr dicke Schwemmlehmschicht, welche neben viel Holzkohle auch eine rotgebrannte Lehmlinse enthielt[31]. Dieser oberste Grubenteil lieferte außer vielen Amphorenscherben recht spektakuläre Eisenfunde (Tafel 4), ferner den Schädel einer Frau[32].

Um den besonderen Fundreichtum dieser Grube zu unterstreichen, seien noch kurz jene Funde aufgezählt, die nicht zur Abbildung gelangten: Der verzierte Bügel einer weiteren bronzenen Nauheimerfibel, die Federspirale einer Eisenfibel, eine zweite Münze, ein weiteres Fragment eines bronzenen Hohlarmringes und ein kleines Stück eines bronzenen Siebgefäßes aus dem Grubenzentrum; einige Eisennägel, zwei Glieder einer Eisenkette und weitere Eisenfragmente aus dem obersten Grubenteil und ein kleines Fragment eines Glasarmringes aus der Grubensohle. Erstaunlicherweise fiel die Beute an Scherben recht mager aus, und zwar sowohl mengenmäßig als auch gemessen an der Bedeutung, ausgenommen jedoch die insgesamt 16 kg ausmachenden Amphorenscherben.

Grube 1972/K (218)[29]:

Obwohl Grube 1972/K nur knapp zwei Meter von Grube 1972/J entfernt und in demselben geologischen Grund lag, ließen sich doch große Unterschiede, ja sogar Gegensätze, feststellen. Sie zeichnen sich allein schon in den Ausmaßen ab: Bei einem Durchmesser

[31] Derartige Spuren von Feuerstellen wurden in andern Gruben auch schon beobachtet; sie dürften – wie hier durch die starke Hanglage der Linse bewiesen werden kann – nicht von Feuern stammen, die in den Gruben selber unterhalten worden sind.

[32] Der Schädel ist durch cand. phil. A. Furger als Seminararbeit bei Herrn Prof. R. Bay bestimmt worden. Er beschreibt ihn als mesocran und einer erwachsenen Frau zugehörig. – Das Fehlen des Unterkiefers deutet auf eine sekundäre Verlagerung. Einzelne Menschenknochen oder sogar ganze Skelette sind in späteisenzeitlichen Gruben mehrfach beobachtet worden, doch hat man bis heute keine eindeutige Erklärung dafür. Hierzu:

Wiedemer H. R., Menschliche Skelettreste aus Spätlatène-Siedlungen im Alpenvorland, in: Germania 41, 1963, 269.

Ruoff U., Eine Spätlatènesiedlung bei Marthalen, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 51, 1964, 47, besonders S. 55 ff.

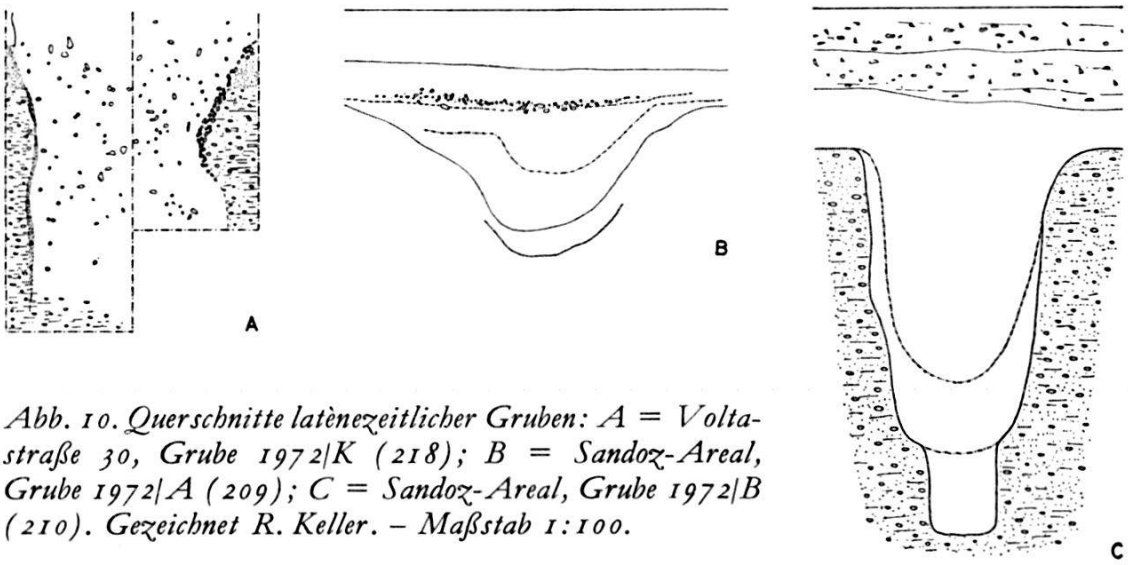


Abb. 10. Querschnitte latènezeitlicher Gruben: A = Voltastraße 30, Grube 1972/K (218); B = Sandoz-Areal, Grube 1972/A (209); C = Sandoz-Areal, Grube 1972/B (210). Gezeichnet R. Keller. – Maßstab 1:100.

von 2,4 m erreichte Grube 1972/K eine ungefähre Tiefe von etwas über 3 m. Das Verhältnis von Tiefe zum Durchmesser liegt hier also bei 12:10, bei Grube 1972/J hingegen bei 5:10. – Die Grube bildete einen kreisrunden Schacht mit senkrechten Wänden, ausgefüllt mit feucht humösem Material, das keinerlei Schichtung aufwies (Abb. 10). In der Tiefe von zirka 2,8 m begann sich die Einfüllung langsam mit dem umgebenden Kies zu vermischen; die eigentliche Sohle, welche bei einer derartigen Grubenform besonders interessiert hätte, konnte wegen des kontinuierlichen Übergangs nicht deutlich gefaßt werden. Homogen wie das Einfüllmaterial erwies sich auch das Fundgut: In fast regelmäßiger Verteilung einige wenige Knochen und Eisenteile, noch seltener einige unbedeutende Scherben; vereinzelt, aber ebenfalls regelmäßig verteilt, ganz kleine Holzkohleteilchen. Es wurden – wie es bei einem solchen Schacht eigentlich zu erwarten gewesen wäre – keine nachweisbaren Spuren einer Verspleißung festgestellt; für eine solche sprechen höchstens acht Eisenklammern, welche zum Befestigen von Brettern und Balken hätten dienen können.

Auf dem Untersuchungsgelände fanden sich keine weitern Gruben mehr.

Grabungsergebnisse und Schlußfolgerungen

Archäologische Betrachtung:

Die zutage getretenen Funde und mehr noch die gemachten Beobachtungen führten zu einigen Schlußfolgerungen, die hier umrissen seien:

1. Der krasse Unterschied zwischen Grube 217 und 218 zwingt zur Einsicht: Nicht allen Gruben darf die gleiche ehemalige Funktion

zugewiesen werden; eine Deutung, zu welchem Zweck die Grube diente, muß von Fall zu Fall erfolgen.

2. Bei der Beurteilung einer einzelnen Grube gilt es, wenigstens zwei Fragen auseinanderzuhalten: Zu welchem Zweck wurde die Grube ausgehoben? und: Welche Motive haben zu ihrer Auffüllung geführt? Die Gründe müssen durchaus nicht identisch sein, und es können Jahre, eventuell Jahrzehnte oder auch nur Tage zwischen Anfangs- und Endphase gelegen haben.
3. Auch wenn es bei dieser Kampagne nicht oder nur lückenhaft gelungen ist, den ehemaligen Gehhorizont zu ermitteln, dürfen die Bemühungen in dieser Richtung nicht erlahmen. Es ist anzunehmen, daß die Frage nach den Funktionen einer Grube nur gelöst werden kann, wenn die Siedlungsspuren der engeren Umgebung bekannt sind. Es geht nicht an, die Gruben als Einzelobjekte und als Lieferant wertvoller Funde zu behandeln; sie sind in erster Linie als Bestandteil der Siedlung zu sehen.

Um hier zu einigermaßen befriedigenden Ergebnissen und Antworten zu kommen, bedarf es als zukünftige Arbeitsgrundlage möglichst klarer Fragestellungen. Die wichtigsten heißen:

- Welche Funktionen kommen für die Gruben überhaupt in Frage (Abfallgrube, Wohngrube, Vorratsgrube, etc.)?
- Welches sind die Kriterien, die sie der einen oder andern Gruppe zuweisen lassen?
- Wo im spätkeltischen Verbreitungsgebiet gibt es ähnliche Gruben? Wie ist die Situation an diesen andern Fundstellen? Wie und mit welchen Argumenten werden dort die Gruben interpretiert?

  (Den letztgenannten Fragen konnte durch eine allerdings nicht vollumfängliche Studie bereits etwas nachgegangen werden; es würde jedoch zu weit führen, die Ergebnisse hier mitzuteilen.)

Die Bedingungen für die Verwirklichung dieses Ziels – eben das Rätsel um die Gruben endgültig zu lösen – sind also ganz verschiedener Art. Nebst der bereits geforderten umfassenden Zusammenstellung spätkeltischer Siedlungsplätze und einer klaren Übersicht über die verschiedenen Deutungsversuche gehören dazu auch in vermehrtem Maße die chemischen und geologischen Untersuchungsmöglichkeiten[33], ferner müssen neue Grabungsmethoden verwirklicht werden.

Seien wir uns im klaren, daß es sich hier um ein Idealpostulat handelt, das in personeller und materieller Hinsicht wie auch punkto

[33] Die betreffenden Fachleute sollten bei dafür geeigneten Grabungen unmittelbar zugegen sein und hätten ebenfalls als Arbeitsbasis von ihrer Sicht aus konkrete Fragen zu formulieren.

Zeit sehr aufwendig ist. Es wird sich deshalb nur an wenigen und besonders geeigneten Stellen durchführen lassen. Dort muß der Versuch aber unbedingt gewagt werden, auch auf die Gefahr hin, daß sich das hochgesteckte Ziel nicht voll erreichen läßt; denn die Gelegenheiten, derart günstige Situationen anzutreffen, werden von Jahr zu Jahr geringer. *Chr. Furrer*

Zur Sedimentanalyse der beiden Spätlatène-Gruben 1972/J (217) und 1972/K (218)

Bericht M. Joos:

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung besteht darin, den Zweck der beiden Gruben mit sedimentanalytischen Mitteln zu bestimmen. Auf lange Sicht soll sie den Beginn der chemisch-physikalischen Sedimentanalyse jener – bereits in großer Zahl und verschiedener Form zum Vorschein gekommenen – Gruben von Basel-Gasfabrik markieren.

Vorerst wurden 18 Einzelproben untersucht, wovon allein 16 auf die fundreiche Grube 1972/J entfallen. Schlämm- und Siebanalysen sind vorgenommen und Farbe, Karbonatgehalt, Humus- und Phosphatwert ermittelt worden. Die Resultate können der Abbildung 11 entnommen werden[34].

Die Entnahmestellen der Sedimentproben sind in Tafel 2 eingezeichnet, dabei sind P 3–6 und P 8, die nicht direkt aus dem O–W-Profil stammen, lagekonform hineinprojiziert worden.

Vermag schon die Farbe[35] ein Sediment zu charakterisieren, so zeigen Schlämm- und Siebanalyse durch die erhaltene Korngrößenverteilung typische sedimentspezifische Eigenschaften auf. Es lassen sich eigentlicher Kies, Sediment mit etwas Geröll und Gesteinsfragmenten und relativ feinkörniger Lehm unterscheiden. Mit Ausnahme von P 7, einem umgelagerten Rheinkies, weisen alle kiesführenden Proben einen hohen Karbonatgehalt auf. Die vorgefundenen Alluviallehme dagegen sind praktisch karbonatfrei.

[34] Für die sorgfältige Durchführung der Analysen sei Frau dipl. chem. L. Scheller und Frl. M. Schoch bestens gedankt. Ferner möchte ich Herrn lic. phil. Chr. Furrer für die Überlassung der Unterlagen und die Einsicht in sein Manuskript sowie für anregende Diskussionen danken.

Die nachträgliche Bestimmung der Holzkohle ergab für die Grube 1972/J (217) überwiegend Stammholz, wobei Buche leicht über Eiche dominiert und Tanne recht gut vertreten ist. Diese Zusammensetzung entspricht etwa der von H. R. Müller-Stoll (Prähist. Zs 27, 1936, 3–57) publizierten Verteilung in Spätlatène-Gruben von Breisach-Hochstetten.

[35] Munsell Soil Color Charts.

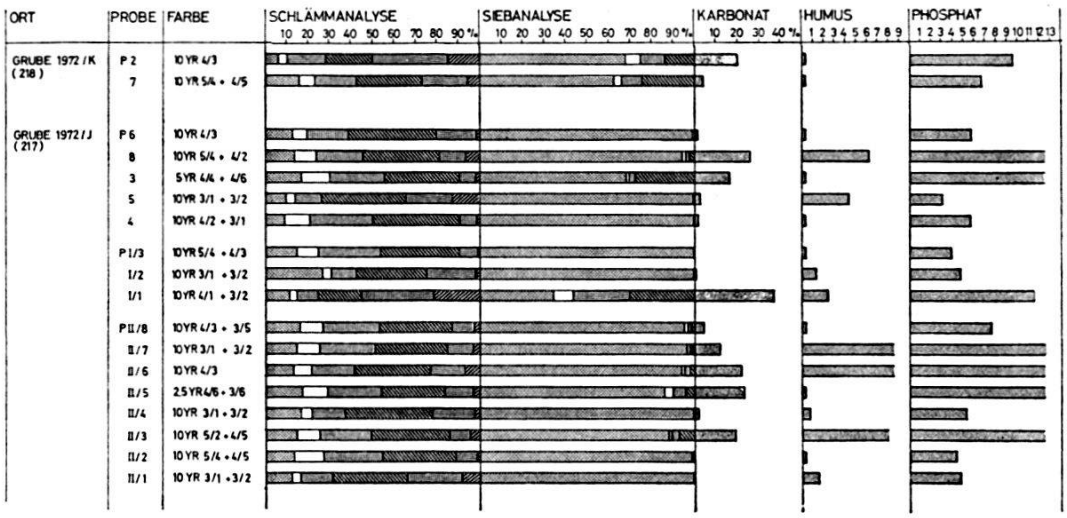


Abb. 11. Voltastraße 30: Sedimentanalyse der Gruben 1972/K (218 und 1972/J (217). Entnahmestellen der Proben aus Grube 1972/J (217) vergleiche Tafel 2. Schlämm- und Siebanalysen: Von links nach rechts, Fraktionen I–VI, beziehungsweise I–IV entsprechen den Korngrößen < 0,02; 0,02–0,05; 0,05–0,1; 0,1–0,2; 0,2–0,5; 0,5–2 mm, beziehungsweise < 2; 2–5; 5–10; 10 mm. Humus und Phosphat: relative Werte. Zusammenstellung M. Joos; gezeichnet E. Schneider.

Je 5 Proben haben hohe (>2), bzw. mittlere (0,7–2) Humuswerte geliefert, während sich beim Phosphat 7 hohe (>11,5) und 1 mittlerer Wert (9,5) finden. Dabei sind hohe Phosphatwerte in der Regel kulturanzeigend, während hohe Humuswerte auf natürliche oder künstliche Bodenbildung hinweisen können.

Die steilwandige, über 3 m tiefe, kreisrunde Grube K ist in ihrer Funktion nicht sicher bestimmbar, zumal von ihr nur 2 Proben untersucht wurden[36]. Die aus zirka 3 m Tiefe entnommene Probe P 7 besteht aus kiesreichem, bräunlichem Lehm mit etwas Holzkohlepartikeln, wenig gebrannten Tonpatzen sowie vereinzelten Knochenfragmenten und unterscheidet sich von der 1,7 m höher gelegenen P 2 durch niedrigeren Karbonatgehalt und Phosphatwert. Mit großer Wahrscheinlichkeit kommt eine Materialentnahmestelle schon der Form wegen nicht in Frage. Für einen Brunnenschacht scheint sie zwar zu wenig abgeteuft zu sein[37], da der Grundwasserspiegel in der späten Eisenzeit ziemlich sicher tiefer als 251 m ü. M. lag. Doch entstammt P 7 nicht dem Anstehenden! Zudem sprechen dem Grubenrand entlang verschleppte Spuren von Sand und Kies sowie 8 aufgefundene Eisenklammern für eine Verschalung dieses zylindrischen Schachtes. Da die relativ fundarme

[36] P 1, eine Probe von gebranntem Hütten- oder Herdlehm konnte nur zum Teil untersucht werden.

[37] Major E. (Anm. 30) 1940, 17.

und homogene, ungeschichtete Auffüllung verbräunt ist, erfolgte die Zuschüttung wahrscheinlich erst nach Jahren wieder vermutlich mit dem ausgeschöpften Material, jedenfalls mit umgelagertem Rheinkies, in kurzer Zeit.

Trotz (oder gerade wegen) der Vielzahl von Proben ist auch bei Grube J der Grund ihrer Anlage nicht mit Sicherheit zu nennen, da das zur Hauptsache untersuchte Einfüllmaterial nicht a priori etwas über ihren ursprünglichen Anlagezweck aussagen muß. Dennoch glauben wir, in ihr eine ursprünglich zugedeckte Vorratsgrube vor uns zu haben, die nach ihrem Auflassen in zwei oder drei Phasen zugeschüttet worden ist. Vor der Zeit der Entstehung der Grube muß wohl die erdig-humöse Schicht B (P I/2) einen alten Gehhorizont gebildet haben, denn die darunterliegende Kalkkiesschicht (Birsig-Schotter?) mit dem maximalen Karbonatgehalt von 37% weist einen noch höheren Humus- und Phosphatwert, die darüber folgenden Auelehme dagegen sehr niedrige Werte auf. Wenn wir nicht eine künstliche Anschüttung von Lehm annehmen wollen, so muß die Grube nach einer Überschwemmungsphase[38] angelegt worden sein und zu jenem schwer faßbaren Gehniveau bei zirka 254,6 m gehören.

In der ersten Phase der Zuschüttung stürzen zunächst Teile des Grubenrandes ein und anschließend fließt Lehm ein, der die Grube zu knapp einem Drittel füllt und sie im Querschnitt stark verrundet. Diese mit wenig Funden durchsetzte karbonatfreie, humus- und phosphatarme Lehmeinfüllung entspricht in ihrer Zusammensetzung dem anstehenden Auelehm P I/3 und ist vom Grubenrand her auf natürliche Weise eingeschwemmt worden.

In einer nächsten Phase gelangt fundreiches, aschiges Material mit viel Holzkohle, gebranntem Lehm und einigen angebrannten Kieseln zur Einfüllung[39]. Abschließend wird lehmiges, mit Steinen durchsetztes und fundreiches Sediment, welches sich durch meist hohe Humus- und Phosphatwerte auszeichnet, eingelagert. Beides ist wohl relativ schnell durch aktives Mitwirken der Ansiedler erfolgt. Anlaß dazu gab vielleicht bloß die Erneuerung einer nahe gelegenen Herdstelle, der Neubau eines Hauses oder – und dafür sprechen vielleicht die im oberen Teil der Grube zahlreichen Menschenknochen und der in der obersten Aufschüttung gefundene Menschenschädel – es erfolgte eine Reinigung und Planierung des umliegenden Geländes im Anschluß an ein gewaltsames Ereignis.

[38] Die Möglichkeit künstlicher Bewässerung ist ebenfalls nicht auszuschließen.

[39] Dieselbe Einfüllung findet sich auch in zahlreichen weiteren Gruben von Basel-Gasfabrik.

Ein Problem, welches den Ausgräbern arg zu schaffen machte, sind die, mit Ausnahme eines relativ weichen pudrigen Kerns in Grube J, über weite Strecken des Grubenareals vorgefundenen pickelharten Sedimente. Sie hängen vielleicht zusammen mit der hier stattgehabten Lagerung mächtiger Kohlenhaufen der nahegelegenen Gasfabrik.

Die erhaltenen Resultate der Sedimentanalyse bedürfen der Erläuterung, da sie nicht für sich sprechen. Wir hoffen durch weitere Arbeit auf diesem Gebiet die Basis unserer Interpretation allmählich verbreitern zu können und für die Vielzahl und den Formenreichtum der Gruben vernünftige Erklärungen zu finden. *M. Joos*

Die Knochenfunde aus den beiden Spätlatène-Gruben 1972/J (217) und 1972/K (218)

Bericht E. Schmid:

Die Bestimmung und Auswertung der Knochen von der Grabung an der Voltastraße haben unter meiner Anleitung die Studenten M. Frehner und J. Schibler vorgenommen. Daraus ergibt sich folgender Bericht:

Von den 1350 Knochen, die im ganzen zur Verfügung standen, waren rund 50%, d.h. 652 kleine Fragmente, keiner Tierart genau zuzuordnen. 32 Knochen stammen von Menschen (zirka 2,5%). Unter den verbleibenden 666 bestimmbaren Tierknochen fallen drei Tierarten mit relativ vielen Knochen auf, nämlich:

Hund 230 Stück (35%), Rind 195 Stück (29%) und Schwein 185 Stück (28%); weiter sind noch Knochen von Pferd, Schaf oder Ziege, Hase, Hirsch und Katze gefunden worden. Vergleiche Abbildung 12; sie gibt ebenfalls die Verteilung der Skelett-Elemente bei den einzelnen Tierarten an.

Unter den unbestimmbaren Knochen treten vier Gruppen mit hohen Prozentzahlen hervor, nämlich: Rippen 40%, Röhrenknochen 22%, Plattenknochen 16% und Wirbelfragmente 13%; das übrige sind vereinzelt: Schädelknochen, Beckenknochen, Schulterblattfragmente und Knochen der Endextremitäten.

62 Knochen sind als *Streufunde* geborgen worden. Darunter lag ein Unterkieferfragment vom Menschen; 24 Fragmente waren unbestimmbar. Die bestimmbaren Knochen stammen von Rind (24), Schwein (7), Schaf oder Ziege (3) und Hund (3), und zwar von verschiedenen Teilen des Skeletts. Ob im Vergleich der Inhalte ein Unterschied zwischen der Grube 1972/J (217) und 1972/K (218) vorliegt, sei im folgenden untersucht.

Grube 1972/J (217):

Sie enthielt insgesamt 1126 Knochen. Vom Menschen befanden sich 22 Knochen darunter, nämlich: 1 Zahn und je 1 Bruchstück von Unterkiefer, Brustwirbel, Radius, Ulna, Tibia, Fibula und Clavicula; ferner liegen 2 Bruchstücke von Femur und Humerus sowie 10 andere Fragmente vor.

Es handelt sich um mindestens 2 Individuen. 1 Femurfragment zeigt deutliche Hackspuren auf der einen und Bißspuren am anderen Ende (Abb. 15 B). Ein Humerus weist an beiden Enden Bißspuren auf. 560 Bruchstücke von Tierknochen waren nicht bestimmbar. Die 544 bestimmbaren Tierknochen verteilen sich auf: Hund (227), Rind (127) und Schwein (157) mit den meisten Knochen. Weniger häufig oder einzeln sind Knochen von Pferd, Schaf oder Ziege, Hase, Hirsch und Katze gefunden worden. Die zahlenmäßige Verteilung der Arten und ihrer Skelettelemente ist aus Abbildung 13 zu ersehen.

Um die Streuung der Knochen innerhalb der Grube J zu ermitteln, teilten wir sie nach dem Inhalt der unteren Schicht gegenüber den oberen Lagen auf. Die Grenze wurde etwa dem geologischen Befund entsprechend gezogen.

Die Menschenknochen: Im unteren Teil lagen weniger Knochen als oben. Diese Verteilung und die in den Sektoren I–IV kann auf Abbildung 16.1 abgelesen werden.

Die Rinderknochen: Von unten stammen nur halb so viele Stücke wie von oben. Die Verteilung in der Grube zeigt Abbildung 16.2.

Die Schweineknochen sind oben auch etwas zahlreicher als unten. Die Verteilung in der Grube zeigt Abbildung 16.3.

Die Hundeknochen konzentrieren sich in den tiefen Schichten, ohne daß sie jedoch in einem Grubensektor besonders stark vertreten wären. Die Knochen waren also mehr oder weniger gleichmäßig in den untersten Schichten verteilt. Siehe Abbildung 16.4. Einige Knochenfragmente eines Fundkomplexes passen zu Fragmenten eines andern. Durch Vergleich der Knochen in den einzelnen Fundkomplexen ergeben sich mindestens fünf Individuen von unterschiedlicher Größe und verschiedenem Alter. In einem Fundkomplex unterer Lage (824) fanden sich fast ausschließlich stark zerhackte Schädelknochen, während in den andern Fundkomplexen die Skelettelemente gleichmäßig verteilt waren. Alle Knochen sind kleingehackt: Ein schönes Beispiel liefert das Mittelstück einer Tibia (FK 819:51, Abb. 15.A), das drei markante Hackkerben aufweist. Die starke Knochenwand ist distal schräg abgehackt, während im proximalen Teil, knapp vor der Epiphyse, der Schnitt rechtwinklig geführt wurde. Dieses Stück läßt mit Sicherheit darauf

VERTEILUNG DER SKELETTELEMENTE BEI DEN EINZELNEN TIERARTEN	TOTAL							
	BOS (RIND)	SUS (SCHWEIN)	C.s.O (SCHAF/ZIEGE)	EQUUS (PFERD)	CANIS (HUND)	LEPUS (HASE)	FELIS (KATZE)	CERVUS (HIRSCH)
HORNZAPFEN, GEWEIH	1							1
OBERSCHÄDEL	14	27	2		57			
ZÄHNE	10	30	2	1	17			
UNTERKIEFER	16	27	2	1	20			
ATLAS	2	1			4			
EPISTROPHEUS		1			1			
HALSWIRBEL					2			
BRUSTWIRBEL	4				1			
LENDENWIRBEL			1					
KREUZBEIN	1							
SCHWANZWIRBEL					3			
RIPPEN	45				7			
SCAPULA	10	21	5	1	6	1		
HUMERUS	10	15	3	1	18			
RADIUS	6	4	4	1	9			
ULNA	2	9		2	11	1		
CARPALKNOCHEN								
METACARPUS	9	4		2	9			
PELVIS	4	8	2	1	13	1		
FEMUR	9	7	3	1	8		1	
TIBIA	4	8	4	3	12			1
FIBULA		2						
ASTRAGALUS	3	3	1	1	3			
CALCANEUS	8	5			2			
TARSALKNOCHEN	2							
METATARSUS	7	6	1	2	3			
PHALANX I	10	6	2	1	6			
PHALANX II	6	1			6			
PHALANX III	3				1			
METAPODIEN	3	4			7			
CARPAL / TARSALKNOCHEN	4							
WIRBEL INDET	2				3			
PENISKNOCHEN					1			
CLAVICULA								
FRAGMENTE								
n	195	185	32	18	230	3	1	2
%	29,2	27,7	4,8	2,7	34,6	0,5	0,2	0,3

Abb. 12

schließen, daß Hundefleisch verzehrt worden ist. Manche Knochenfragmente tragen Bißspuren von andern Hunden (Beispiel: FK 819:25). Zwei Knochen fallen durch krankhafte Wucherungen auf (Tibia, Metacarpus).

Die Knochen von *Schaf und Ziege* konnten nicht getrennt werden, da die vorliegenden Fragmente nicht mit absoluter Sicherheit der einen oder andern Art zugeordnet werden können.

Berücksichtigt man die geringe Zahl der Knochen, so kann man sagen, daß sie ziemlich gleichmäßig über oberen und unteren Teil der Grube und in den Sektoren verteilt sind. Vergleiche Abbildung 16.5.

Knochenfragmente vom Hasen wurden drei ausgegraben. Ein Kno-

GRUBE 1972 / J (217)								
BOS (RIND)	SUS (SCHWEIN)	C.s.O (SCHAF/ZIEGE)	EQUUS (PFERD)	CANIS (HUND)	LEPUS (HASE)	FELIS (KATZE)	CERVUS (HIRSCH)	HOMO (MENSCH)
1							1	
9	29	2		57				
7	22	2	1	17				1
12	24			20				1
1	1			4				
	1			1				
				2				
3				1				1
1								
				3				
33				7				
5	14	3		6	1			
4	11	3		18				2
6	2	3		9				1
2	7		1	10	1			1
1								
5	3			9				
1	7			13	1			
6	6	3		7		1		2
3	8	3	1	11			1	1
	2							1
2	1	1		3				
1	4			2				
4	7		2	3				
6	4	2		6				
4	2			6				
1				1				
2	2			7				
6								
1				3				
				1				
								1
								10
127	157	22	5	227	3	1	2	22
23,4	28,9	4,0	0,9	41,7	0,5	0,2	0,35	

Abb. 13

GRUBE 1972 / K (218)				
BOS (RIND)	SUS (SCHWEIN)	C.s.O (SCHAF/ZIEGE)	EQUUS (PFERD)	HOMO (MENSCH)
1				
4	2			
5	1	2	1	
1				1
1				
3	6	2	1	
5	3		1	
1	1	1	1	
	1		1	1
1			2	
3	1	1	1	
2	1		1	3
1			2	1
				1
			1	
5	1			
3		1		
4	1		1	
2				
1	1			
	2			
				1
1				1
44	21	7	13	9
51,6	24,7	8,2	15,5	

Abb. 14

Abb. 12–14. Voltastraße 30: Verteilung der Skelettelemente bei den einzelnen Tierarten: Abb. 12 = Total; Abb. 13 = Grube 1972/J (217); Abb. 14 = Grube 1972/K (218). Zusammenstellung M. Frehner, J. Schibler, E. Schmid.

chen im unteren Teil von Sektor III, und je ein Fragment aus den oberen Teilen der Sektoren I und III.

Hirschknochen wurden im ganzen unteren Teil der Grube nicht gefunden, jedoch lagen im oberen Teil der Sektoren II und III je ein Fragment (Geweihsprosse und Tibiafragment).

Der einzige *Katzenknochen*, der gefunden wurde, war ein Femurfragment. Er lag ganz zuoberst in der Grube und könnte deshalb auch aus unserer Zeit stammen.

Grube 1972/K (218):

Darin wurden relativ wenige Knochen gefunden, nämlich nur 162, wovon 94 bestimmbar (Abb. 14). Die 9 Fragmente Menschenknochen waren: 3 Bruchstücke vom Femur, 1 Carpal-Tarsalknochen und je 1 Fragment von Atlas, Ulna, Tibia, Fibula und von einem Wirbel.

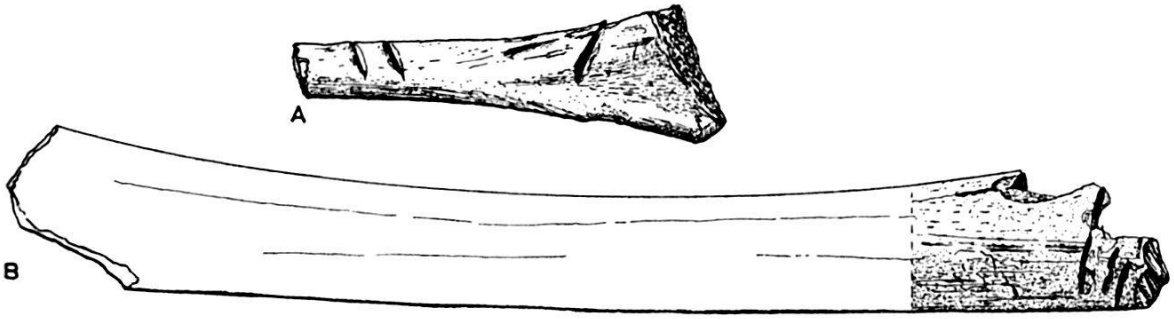


Abb. 15. Voltastraße 30: Knochen mit Hackspuren aus den spätlatènezeitlichen Gruben: A = Tibia vom Hund; B = Femur vom Menschen. Gezeichnet R. Keller. – Maßstab 1:2.

Unbestimmbar waren im ganzen 68 Knochen. Unter den 85 bestimmbaren treten nur Knochen von Rind (44), Schwein (21), Schaf oder Ziege (7) und Pferd (13) auf. Die Verteilung der Skelettelemente bei den einzelnen Tierarten ist aus Abbildung 14 ersichtlich.

Menschenknochen wurden im unteren Teil der Grube K nicht gefunden. Im oberen Teil lagen im Sektor II sieben und im Sektor III zwei Menschenknochen. Aus dem Vergleich der Knochen können keine Rückschlüsse auf die Individuenzahl gezogen werden.

Von den 44 *Rinderknochen* lagen 39 im oberen Teil der Grube. Die Verteilung der Knochen innerhalb der Grube zeigt keine auffallenden Unterschiede, zumal die Knochen des Sektors IV mehr als Streufunde hier nicht berücksichtigt werden konnten.

Die 21 *Schweineknochen* wurden mit Ausnahme von zwei Fragmenten alle in den oberen Teilen der Sektoren, in relativ gleichmäßiger Streuung, gefunden.

Knochen von *Schaf oder Ziege* sind im unteren Teil der Grube nicht gefunden worden. Im oberen Abschnitt der Grube wurden im Sektor I vier, im Sektor II ein und im Sektor III zwei Knochen gefunden.

Auch die *Pferdeknochen* wurden zum größten Teil aus dem oberen Abschnitt der Grube geborgen, nämlich 11 auf die Sektoren I–III verteilt, gegenüber 2 im unteren Teil.

Unterscheidung der Gruben J und K:

Für den Vergleich der Gesamt-Knochenzahlen siehe Abbildung 1.7 Nach all diesen Zahlenangaben fällt auf, daß sich Grube J und K in verschiedenen Punkten sehr deutlich unterscheiden:

1. In Grube J sind sehr viel mehr Knochen gefunden worden als in Grube K: 1126 (J) und 162 (K), 88%:12%.

2. In Grube K wurden keine Hundeknochen gefunden, in Grube J dagegen 273 Stück.

3. Knochen von Hirsch, Hase und Katze wurden nur in Grube J gefunden, nicht aber in Grube K.

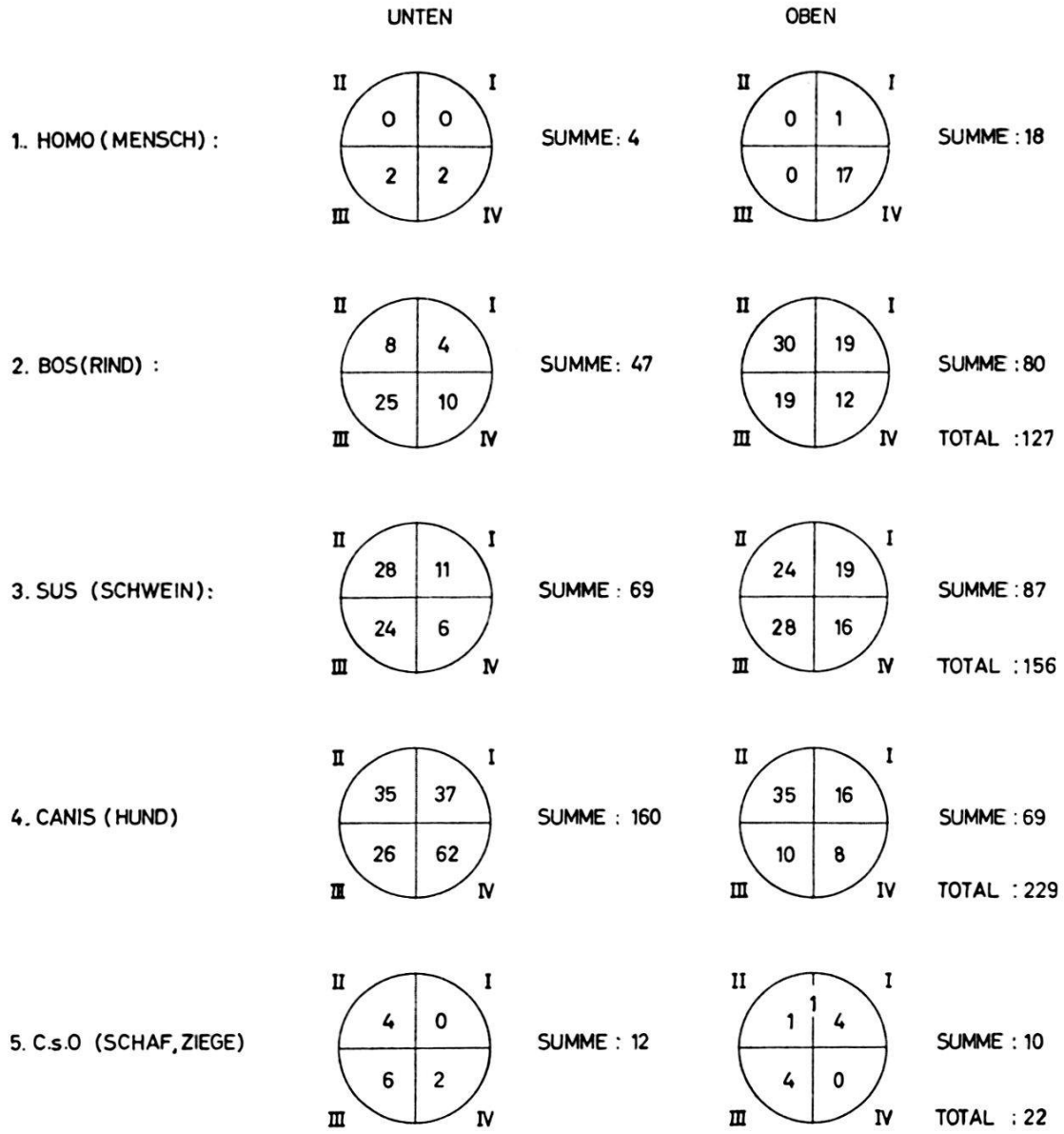


Abb. 16. Voltastraße 30: Verteilung der Knochen innerhalb der Grube 1972/J (217): 1 = Mensch, 2 = Rind, 3 = Schwein, 4 = Hund, 5 = Schaf oder Ziege.

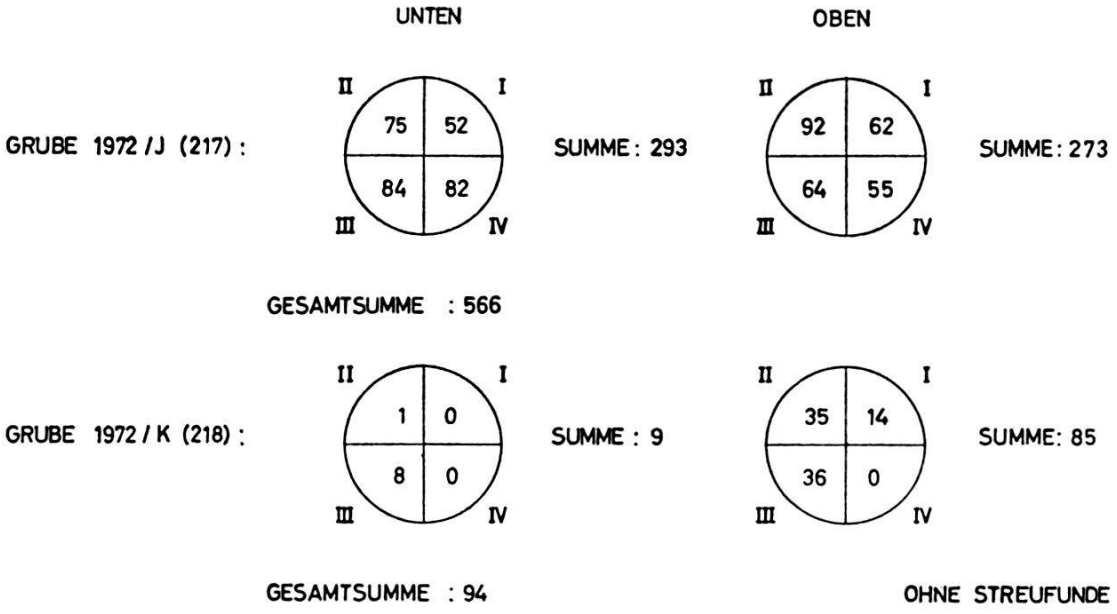


Abb. 17. Voltastraße 30: Verteilung der Gesamtzahl der bestimmten Knochen auf die einzelnen Sektoren innerhalb der Gruben 1972/J (217) und 1972/K (218).

4. In Grube J stammt der größere Teil der Knochenfunde aus den tieferen Schichten (sehr viele Hundeknochen!), während in Grube K die meisten Knochen in den oberen Schichten lagen.

Bei Grube J enthalten die Sektoren II im obern und IV im untern Teil die meisten Funde, bei Grube K stammen die meisten Knochen aus den Sektoren II und III im obern und dem Sektor II im untern Teil.

Aus all dem ergibt sich, daß die Einfüllung der tiefern Grube K nicht in gleicher Weise erfolgte, wie die der Grube J, ferner, daß in K die Knochenfragmente zufällig, in J, zumindest im untern Teil, absichtlich als Mahlzeit-Bestandteile hineingekommen sind; ob als Vorrat, der mit der oberen Schicht zugeschüttet worden ist, oder schon als Speiseabfall, läßt sich aus den Knochen allein nicht entscheiden. Fleisch konnte durchaus in kleinen Stücken gekocht, geräuchert oder getrocknet in Gefäßen aufbewahrt werden.

Nur anhand der Scherben sollte es möglich sein, über Vorratshaltung oder Abfall in J zu entscheiden. *E. Schmid*

Sandoz-Areal: Gruben 1972/A–H (209–216)[29]

Bericht Chr. Furrer:

Über den ganzen Monat Mai hinweg wurden im Fabrikareal der Firma *Sandoz* von der Archäologischen Bodenforschung der Aushub für den Neubau 432 und anfangs Juni die Arbeiten für einen Werkkanal bei Bau 407 überwacht. Unter recht schwierigen Ver-

hältnissen und zeitlichem Druck konnten acht weitere Gruben ausgemacht und der größte Teil ihres Fundgutes sichergestellt werden. Eine Auswahl der interessantesten Scherben – die Gruben hatten praktisch nur Keramik geliefert – ist auf Tafel 5 dargestellt. – Es würde zu weit führen, auch darüber noch wortreich berichten zu wollen. Es sollen im folgenden nur die drei wichtigsten Objekte stichwortartig beschrieben werden:

Grube 1972/A (209):
Muldenförmig in den Kies eingetieft – die humöse Einfüllung wies keine Schichtung auf (Abb. 10). Auffällig viel dunkelwandige Ware. Die rottonige, weich gebrannte Keramik war durch infiltrierte Chemikalien fast bis zu Tonbrei aufgeweicht.

Grube 1972/B (210):
Schachtförmige, oben 1,8 m breite und nach unten sich verengende Eintiefung von 2,8 m. An die Sohle anschließend ein noch zusätzlich 0,7 m tiefer zylindrischer Sack, der durch besonders viele Amphorenscherben überraschte (Abb. 10). Die Funde – Keramikscherben, Tierknochen, ein Armring aus Bronzedraht und eine nur leicht beschädigte Nauheimerfibel – setzten auffälligerweise erst in der unteren Grubenhälfte ein.

Grube 1972/C (211):
Sie war mit ihrer extremen Größe von zirka 6 m Durchmesser ein derart beachtenswertes Objekt, daß zur Untersuchung für drei Tage fast die ganze Belegschaft der Grabung Rittergasse eingesetzt werden mußte. Die nur zu einem Drittel erfaßte Mulde – der Hauptteil liegt noch unter der Fahrstraße südlich Bau 432 – ist etwas über 2 m tief und hat steile, teilweise mit Lehm ausgekleidete Wände und einen flachen Boden. Die humöse Auffüllung ist von unterschiedlichen Schichten durchzogen, insbesondere von einer hellen Lehmbank und einer durch hitzegesprengte Steine, Holzkohle und gebranntem Lehm gekennzeichnete Brandschicht. Das Fundgut war eher spärlich und bestand vornehmlich aus Tierknochen.

Katalog zu den Tafeln 3–5

Tafel 3. Voltastraße 30: Kleinfunde aus Grube 1972/J (217):

1. (1972.6639.) Bronzene Nauheimerfibel mit fein verziertem Bügel, Nadelhalter abgebrochen. – Aus der zentral gelegenen Ascheschicht.
2. (1972.6662.) Drahtförmiger Bügel einer Fibel nach Nauheimerart, Rahmenfuß fragmentiert, Bronze. – Aus der zentral gelegenen Ascheschicht.

3. (1972.6601.) Flachgedrücktes, früher jedoch tüllenförmiges Beschlagblech mit genieteter Naht, auf der Vorderseite mit einigen Kreisaugen verziert, Bronze. – Nicht beobachteter Streufund aus dem maschinellen Aushub über der Grube.
4. (1972.6708.) Konisch geformter und leicht profilierter Blechreifen aus Bronze; den Durchschlägen nach ebenfalls ein Beschläg. – Aus der die Grube abdeckenden Lehmschicht.
5. (1972.6719.) Fragment eines Bronzehohlarmringes mit gepunzter geometrischer Strichverzierung. – Aus der zentral gelegenen Ascheschicht.
6. (1972.6640.) Keltische Münze aus Potin (eine Legierung vor allem aus Silber und Zinn). Die bereits stark verschliffene Prägung zeigt einen tanzenden Krieger mit zwei kaum noch erkenntlichen Gegenständen in den Händen, auf dem Revers ein Tier unter einer sich windenden Schlange.
(Das Historische Museum Basel besitzt eine weit besser erhaltene Münze gleichen Typs (1947.690); sie ist abgebildet bei R. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande, Neuauflage Bd. 1, 1968, Abb. 70.)

Tafel 4. Voltastraße 30: Eisengegenstände aus den Gruben 1972/J und K (217 und 218):

7. (1972.6726.) Zwei ineinandergesteckte, je 29 cm lange Grabwerkzeuge (?); vorne zungenförmig zugeschmiedet, hinten mit kräftiger Schäftungstülle. Keine Parallelen bekannt. – Grube 1972/J (217), oberste Lehmschicht.
8. (1972.6748.) Kleiner Nagel mit breitem Rundkopf. – Grube 1972/K (218).
9. (1972.6738.) Fragment eines länglichen, an den Seiten gestauchten Kettengliedes. Nach P. Vouga, La Tène (1923), zu einer Schwertkette gehörend. – Grube 1972/K (218).
10. (1972.6698.) Tüllenbeil mit breiter Schneide und ausgespartem Dreieck in der Tülle. Ähnliche Beile bei P. Vouga, La Tène (1923), Tafel 43.3 und 4. – Grube 1972/J (217), am Rand der obersten Lehmschicht.
11. (1972.6697.) Schaftlochbeil, gegen den Schneideteil zu leicht geschweift. Ähnliche Beile bei P. Vouga, La Tène (1923), Tafel 42.10 und 11, Tafel 43.8. – Grube 1972/J (217), am Rand der obersten Lehmschicht (dicht neben dem Tüllenbeil!).
12. (1972.6607.) Gertel oder Sichel. – Grube 1972/J (217), Suchschnitt (vermutlich ebenfalls aus oberster Lehmschicht).
13. (1972.6619.) Fragment eines Traghenkels, wohl zu einem Eimer gehörend. – Grube 1972/J (217), oberste Lehmschicht.

14. (1972.6723.) Gegenstand mit vierkantigem Eisenschaft und halbrundem profiliertem und seitlich mit einer Öse versehenen Kopf aus zinnreicher Bronze. Keine Parallelen bekannt. Der abgeschliffenen Fläche des Kopfes nach am ehesten der Achsenbolzen (Radsicherung) eines Prunkwagens. – Grube 1972/J (217), aus der zentral gelegenen Ascheschicht.

Tafel 5. Sandoz: Ausgewählte Keramik aus den Gruben 1972/A–H (209–216):

15. (1972.6267.) RS von großem, rotbraun bemaltem Topf mit Rippe auf dem Zylinderhals und flachem Rippenpaar auf der Schulter. – Grube 1972/A (209).
16. (1972.6526.) RS von großem, grau geglättetem Humpen; die steile Wand ist durch drei flache Rippen gegliedert. – Grube 1972/G (215).
17. (1972.6480.) RS eines kugeligen und außen braungrau geglätteten Gefäßes mit einer Rippe hoch auf der Schulter. – Grube 1972/C (211).
18. (1972.6231.) Fast vollständig erhaltenes Töpfchen mit leicht ausladendem Rand, dunkel- und ziemlich rauhwandig. – Grube 1972/A (209).
19. (1972.6414.) RS von Tonne oder Topf mit leicht ausladendem Rand; bemalt mit waagrechten und senkrechten dunkelbraunen Streifen auf rotbraunem Grund. – Grube 1972/C (211).
20. (1972.6463.) RS eines kugeligen Gefäßes aus kochtopfartigem Ton, außen mit Besenstrich verziert. – Grube 1972/C (211).
21. (1972.6388.) WS, braun auf rotbraunem Grund bemalt. – Grube 1972/C (211).
22. (1972.6753.) Bemalte WS: oben braunes horizontales Band, unten – nur schwach erkennbar – motivreiche dunkle Muster auf weißlichem Grund. – Grube 1972/B (210).
23. (1972.6356.) WS mit braunem Gittermuster auf rotbraunem Grund. – Grube 1972/C (211).
24. (1972.6454.) Dunkelgraue, rauhwandige WS mit horizontalen Glättestreifen und senkrechtem Kammstrich. – Grube 1972/C (211).
25. (1972.6226.) Dunkelwandige WS mit Glättemuster. – Grube 1972/A (209).
26. (1972.6582.) Grobtonige WS mit Wellenmuster in Kammstrichmanier. – Grube 1972/G (215).
27. (1972.6348.) Dunkel- und rauhwandige WS mit weitmaschigem Gittermuster aus Glättelinien. – Grube 1972/C (211).
28. (1972.6497.) BS von Topf oder Tonne mit typisch gallischem

Bodenprofil, brauner rauhwandiger Ton. Der ausladende Fuß ist angedreht. – Grube 1972/C (211).

29. (1972.6452.) Dunkelwandige BS eines Siebgefäßes. – Grube 1972/C (211). *Chr. Furrer*

Die Grabung Rittergasse 16

R. Moosbrugger-Leu

Wegen dringenden Grabungsvorhaben mußte der Bericht über die Ausgrabungen 1969/70 an der Rittergasse 16 zweimal hinausgeschoben werden; doch konnte wenigstens im letzten Jahresbericht über die Beobachtungen am Vorderhaus, d.h. über dessen vermutliche bauliche Entwicklung im Verlauf des Mittelalters, berichtet werden[40]. Bedauerlicherweise schlich sich dort ein Fehler ein: Die Signaturen für die vermauerten Töpfe wurden ein Stockwerk zu hoch eingesetzt. Stern 1 wäre unmittelbar über dem linken Holmende der angestellten Leiter anzubringen, Stern 2 unter der Fensterbank auf der Höhe der Linie F[41].

Nach den wenig ermunternden Ergebnissen, die R. Laur-Belart 1946 anläßlich des Einsenkens eines Öltanks im Garten zwischen den Liegenschaften Rittergasse 16 und 20[42] erzielte, durften die Erwartungen nicht allzu hoch gespannt werden. Es war jedoch zu hoffen, daß der Horizont der frührömischen Gruben, den E. Vogt 1928 an der Bäumleingasse 18[43] beobachtete, sich bis in unser Untersuchungsgelände ausbreiten würde. Weniger wahrscheinlich war, daß noch Ausläufer der von R. Laur-Belart 1954 im Keller Rittergasse 12[44] festgestellten Schichten erwartet werden durften. Die Hoffnungen gingen eigentlich in ganz anderer Richtung.

Die Marienkapelle

Wie auf dem Merian-Plan (BZ 72, 1972, Tafel 4) zu erkennen ist, liegt unmittelbar hinter der Liegenschaft Rittergasse 16 (K) die

[40] BZ 72, 1972, 419 «Das Altstadthaus».

[41] BZ 72, 1972, Tafel 11. Im Text Seite 419 richtig beschrieben.

[42] Tagebuch R. Laur-Belart 4, 1946–1952, 18 und 21. R. Laur-Belart wurde viel zu spät auf den Platz gerufen. 25. November 1946: «Man kann mehrere Kultur- und Kiesschichten erkennen.» Von Mauern wird nichts gesagt.

[43] Fellmann R., Basel in römischer Zeit, in: Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 10, 1955, 21.

E. Vogt stellte R. Fellmann seine ganzen Unterlagen zur Verfügung.

[44] BZ 53, 1954, IV und Tagebuch R. Laur-Belart 5, 1952–55, 44 und 47, 51, 52, 54, 57, 59, 61.

Marienkapelle (L), über die wir nur sehr wenig wissen. Nach der auf dem Merian-Plan gegebenen Situation durfte gehofft werden, daß wir im Verlaufe unserer Untersuchungen irgendwo auf ihre Chorpartie stoßen würden.

Um es vorweg zu nehmen: Der Griff ging ins Leere. Zwar stießen wir bei den Unterfangarbeiten der vorderen Giebelfassade der Liegenschaft Rittergasse 16 schon in geringer Tiefe auf eine schräg verlaufende Mauer. Es sah zunächst so aus, als sei die nördliche Schrägwand des Chorpolygons gefunden. Die Schichtanschlüsse ließen jedoch bald erkennen, daß wir es mit römerzeitlichem Mauerwerk zu tun hatten.

Um so aufschlußreicher waren die Histörchen, die uns Herr H. Herold, Direktionssekretär und Hofchronist der Schweizerischen Reederei, zu berichten wußte. Die laubumrankten Geschichten finden sich im Ausgrabungstagebuch. Daraus sei hier nur herausgegriffen, daß die Stallungen, die unmittelbar südwestlich an den Garten anstoßen, von den Kutschern «Bethaus»[45] genannt worden sind. Dies erweckte bei Herrn H. Herold – wohl zu Recht – die Vermutung, daß die Marienkapelle an der Stelle der Stallungen zu suchen sei, die heute noch als Garagen dienen. Dieses Beispiel zeigt einmal mehr, daß auf den Merian-Plan nur bedingt Verlaß ist. Bei aller Detailfreude wird immer wieder die Absicht nach einem möglichst geschlossenen Gesamteindruck spürbar, wodurch dann das Detail oder die Maßtreue beeinträchtigt werden.

Vorderhaus 1969

Die erste Überraschung brachten bereits die Restaurationsarbeiten am Haus Rittergasse 16. Es zeigte sich nämlich, daß die Giebelwand des gegen die Straße hin liegenden Wohntraktes samt dem Treppenhaus fundamentlos dastand. Die Fundamentsohle lag kaum ein Schuh tiefer als die anstehende Gartenfläche. Dies machte es notwendig, die betreffende Hauspartie[46] auf ihrer ganzen Länge zu unterfangen, ruhte doch darauf ein dreistöckiges Haus mit zwei Estrichgeschossen.

Diese Unterfangarbeiten brachten die erste Möglichkeit, Einblick ins dortige Gelände zu nehmen. Bei der Enge der Schnitte und der Unterteilung in Etappen von je anderthalb bis zwei Metern waren für archäologische Untersuchungen keine idealen Voraussetzungen

[45] Tagebuch 1970, 34 (12. März).
[46] Vergleiche BZ 72, 1972, Abb. 26.

gegeben. Aufs Ganze gesehen beherrschte eine im Mittel 20 cm starke Schicht aus Leistenziegelbruch das Bild. Da sie stellenweise kaum 30 cm unter dem Fundament lag, erweckte sie zunächst den Anschein, als handle es sich um eine Isolierschicht gegen Bodenfeuchtigkeit für das Hausfundament und den Innenboden. Daß auf Platz Basel römische Schichten derart hoch anstehen, hätte niemand zu glauben gewagt. Die tieferen Schichten brachten dann rasche Klärung. Sämtliche führten nur römisches Fundgut des 2. und 1. Jahrhunderts. In den nächsten Unterfangabschnitten lagen die Dinge nicht anders.

In den tieferen Lagen unter geschlossenen römischen Brand- und Planierungsschichten fanden sich immer wieder verwaschene Flußsteine von teils kyklopischen Ausmaßen. Obwohl sie sich alles andere als römerzeitlich ausnahmen, konnte es sich doch nur um Fundationen und Bauelemente römischer Gebäude aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. handeln. – Des weitern ließ sich erkennen, daß alle diese Fundationen – mit der Zeit gesellten sich auch noch ordentliche Mauerzüge hinzu – schräg zur Achse der Rittergasse verliefen. Mit andern Worten, sie fügten sich in keiner Weise in die bisherigen Vorstellungen der römischen Siedlung auf dem Münsterhügel ein. Wir werden am Schluß auf dieses Problem zurückkommen.

Hinterhaus 1970

Getrennt durch ein Binnenhöflein schloß sich hinter der Liegenschaft Rittergasse 16 noch ein kleines Haus an, genannt «Im Höflein». Darin war vorübergehend die Druckerei der Schweizerischen Reederei installiert. Durch die Vibration der Maschinen hatte es arg gelitten, so daß es niedergerissen werden mußte. Die sauberen Schichtverhältnisse, die bei den Unterfangungen am vorderen Haus angetroffen wurden, ermutigten zu einer Flächengrabung im Bereich des Neubaues, der ohnehin unterkellert werden sollte. Der Hausherr, Herr und Frau Seligman, waren nach anfänglichen Bedenken der Sache sehr wohlgesinnt, um so mehr als sich zeigte, daß sich durch geschickte Koordination mit dem Architekturbüro Sarasin und Müller, die Untersuchungen ins geplante Bauvorhaben einordnen ließen, ohne Verzögerungen zu bewirken. Es sei dem Hausherrn und den Architekten aufrichtig gedankt.

Einen Nachteil hatte die Sache jedoch: Die Ausgrabungen mußten in den witterungsungünstigen Monaten Februar bis April durchgeführt werden. Schnee, Regen und Frost suchten die Grabung auch ausgiebig heim, was sich auf den Arbeitsgang erschwerend auswirkte.

Der Keller:

Auf dem Faltplan findet sich die steingerechte Zeichnung des Befundes. Die einzigen modernen Störungen waren die beiden Kloaken, eine runde Sickergrube und die Quermauer des Binnenhöfleins, die unmittelbar vor Kloake 1 lag. Auf ihrer Flucht legten wir den ersten Sondierschnitt an, um von hier aus das Gelände dann schichtweise abzutragen. Das Profil dieses Schnittes zeigte, daß auch hier die römischen Schichten noch durchgehend anstanden (Abb. 18). Die Schichtabfolge entsprach ungefähr jener der Unterfangungen beim vorderen Haus. Bei Meter B war noch ein Rest des oberen Leistenziegelhorizontes erhalten (1), darunter ein Lehmhorizont über einer Schüttung von sandiger Erde mit viel Kies (2). Es folgte eine Brandschicht mit vereinzelten Leistenziegelfragmenten und eine Steinlage mit Kies (3); sodann eine gut 30 cm starke Sand-Lehmschicht (4), die in der Mitte von Meter C abrupt endet. An dieser Stelle greift die untere Brandschicht sackartig in die Tiefe, umgeben von Steinwacken (5). In Meter B finden sich auf der entsprechenden Höhe zwei verwaschene große Flußwacken (6). Dort endet die Brandschicht. Ohne Zäsur zieht unter dem ganzen eine graue schlickerige Schicht mit Kieselwacken durch (7); unmittelbar über dem gewachsenen Boden eine graukiesige Schicht mit auffällig vielen Holzkohleeinschlüssen (8). In diesem Profil tritt keine der «frühen Abfallgruben» in Erscheinung; diese wären dann in die rostbraune, anstehende Kieserde (9) eingetieft.

Bei Meter F schneidet eine mit Lehm versetzte Bruchstein-Wackenmauer die Schichten ab (10). Ihre brandgerötete Stirne ist mit Mörtel dürftig verputzt. Dort wo der Verputz weggebrochen ist, sind die Steine stärker brandgerötet, teils auch geschwärzt (*). An diesen Stellen ist auch der Versetzlehm tiefer hinein brandgehärtet. Von der Mauersohle steigt gegen Meter G eine Brandschicht (11) schräg an bis zu einer zweiten Mauer der beschriebenen Art, die nun aber auf der Gegenseite verputzt ist. Zwischen den beiden Mauern findet sich eine lose Schüttung brandzerrissener Leistenziegel (12).

In der Profilwand am Schnittende (Abb. 19) steigt die Brandschicht (11) gegen die Rittergasse weiter an, entsprechend keilt der Sack mit dem Leistenziegelbruch aus (12). Bemerkenswert sind die Schwellungen, welche die Brandschicht in diesem Abschnitt aufweist. Die Schwellungen sind gleichzeitig Stellen intensivster Brandschwärzung mit vereinzelten Resten von querverlaufenden Holzfasern. Darunter folgt wieder eine mächtige Sand-Lehmschicht (4) über einer Kieswackenlage (7), sodann die graukiesige Schicht mit

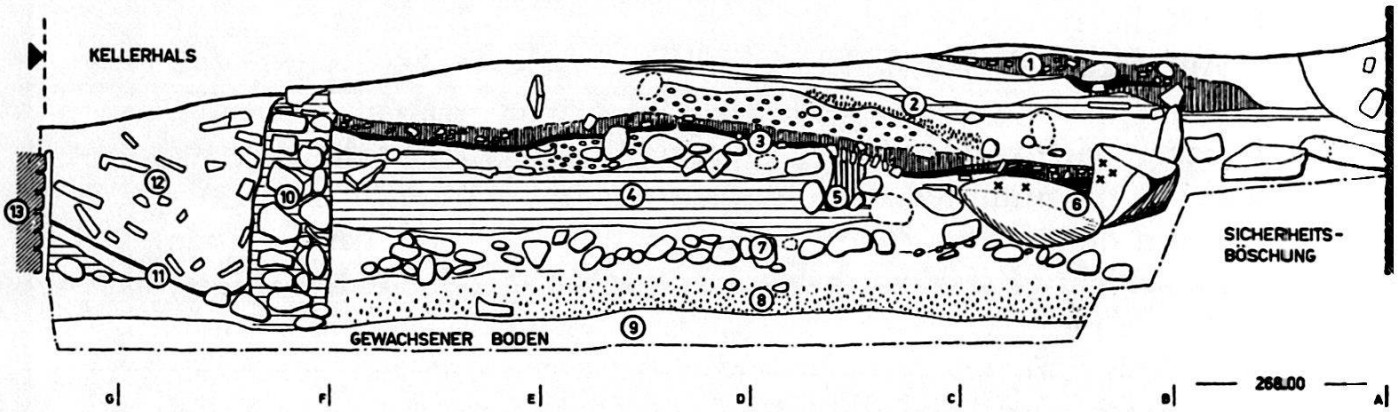


Abb. 18. Rittergasse 16: Westwand Schnitt 1 (Siehe Faltplan): 1 = oberer Leistenziegelhorizont; 2 = Lehmhorizont und sandige Planieschicht; 3 = untere Brandschicht über kiesiger Steinlage; 4 = Sand-Lehmschicht; 5 = Pfostenloch; 6 = Fundamentwacken; 7 = Steinsetzung; 8 = grau-kiesig mit sehr viel Holzkohlenstückchen durchsetzt; 9 = gewachsener Boden; 10 = mit Lehm versetzte Mauer; 11 = Brandhorizont; 12 = Leistenziegelschüttung; 13 = Gegenmauer zu 10 (schematisch). Gezeichnet W. Geiger. – Maßstab 1:50.

den Holzkohleeinschlüssen (8). In auffallender Weise senken sich alle Schichten gegen Meter 18 hin. Die Ursache für diese Absenkung dürfte in der darunterliegenden Grube 2 (14) zu suchen sein.

In der Zwischenzeit war auch die Oberfläche westlich des Sondierschnittes[47], auf Faltplan links von Schnitt 1, gereinigt worden. Die Flucht der beiden angeschnittenen, verputzten Stein-Lehmmauern begann sich als 80 cm breiter Gang abzuzeichnen, der einen Raum von 3 auf 3 m erschloß; beide komplett angefüllt mit Leistenziegelbruch. Erst in den tiefern Lagen fanden sich dann auch noch etwas Keramik und Eisenteile; unter anderem Faßreifen, Tür- und Fensterangeln. Kein einziges Leistenziegelfragment dieser nahezu 15 Kubikmeter großen Trümmermasse trug einen Stempel.

Nach dem Befund bei der Unterfangung des Vorderhauses konnte die schräg zur Rittergasse verlaufende Mauerordnung nicht mehr überraschen.

Zur Ausstattung des Kellers – als solchen gab sich das Mauergeviert sehr bald zu erkennen – kann folgendes gesagt werden: Aus dem Faltplan läßt sich ablesen, daß die Abgangstreppe im Kellerhals aus massiven Holztritten bestand. Am ehesten hat man sie sich

[47] In der Bezeichnung der Himmelsrichtungen hielten wir uns der Einfachheit halber an die durch die Marienkapelle gegebene ideelle Orientierung: Chor = Osten. Auf das heutige Straßennetz bezogen bedeutet dies: Rittergasse = Osten, Bäumleingasse = Norden.

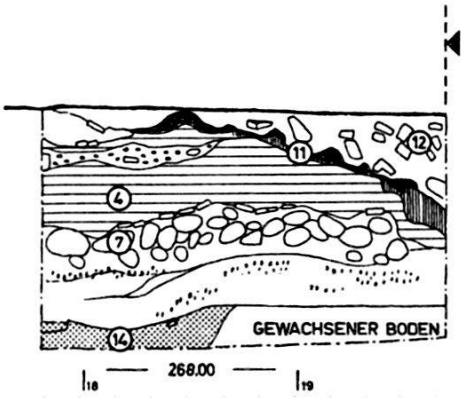


Abb. 19. Rittergasse 16: Südliche Abschlußwand Schnitt 1 (Siehe Faltplan): Numerierung der Schichten entspricht Abbildung 18. 14 = frührömische Abfallgrube. Gezeichnet W. Geiger. – Maßstab 1:50.

in der Form dreieckiger Spaltklötze vorzustellen, die auf schräg fallenden Längsdielen befestigt waren, ähnlich den Bissentreppen in mittelalterlichen Gebäuden. Am Eingang zum Keller befand sich eine Türe. Ihr Standort ist an den Mauereinsprüngen (A) leicht zu erkennen. Es müssen dort als Türwangen 10 cm dicke und 40 cm breite Balken eingelassen gewesen sein. An dieser Stelle fanden sich auch entsprechende Eisenteile wie Türangeln, Rundstabriegel und zudem noch Reste einer Sicherheitskette.

Gegen Süden öffnete sich ein Fensterloch mit nach innen stark abgeschrägten Wangen, auch diese sauber mit Mörtel verputzt (B). Da in seiner Nähe kräftige Angelbänder gefunden wurden, ist anzunehmen, daß es mit Läden fest verschlossen werden konnte.

Längs der Nord- und Westwand des Kellers zog sich eine Schüttung von feinem Sand, abgeschrankt durch Längsbretter, deren verkohlte Spuren sich deutlich ablesen ließen (C). Mag sein, daß hier Ackerfrüchte zur Frischhaltung eingeschlagen wurden. Obwohl man direkt auf dem Boden keine Amphorenscherben fand, muß aber auch die Möglichkeit erwogen werden, ob auf dieser «Sandbank» nicht Amphoren abgestellt wurden.

Die Gebäudereste:

Der Keller (seine Reste hat der Hausbesitzer übrigens konservieren lassen und in den Neubau einbezogen) gehört zu einem großen Gebäudekomplex, dessen Ausmaße wir nicht kennen. Seine Mauerzüge sind wenigstens im Fundament erhalten. Dieses besteht aus groben Bruchsteinen, Kieseln und vereinzelten flußverwaschenen Wacken, die unsorgfältig und spärlich mit Mörtel versetzt sind.

Mit einiger Sicherheit darf die Mauerflucht südlich des Kellers als Außenmauer bezeichnet werden (D), da der Keller von dorther sein Licht empfängt. Westlich des Kellers verläuft eine Quermauer und verschwindet unter der Brandmauer zur Liegenschaft Bäum-

leingasse 22[48], wo sie sich mit einer weitern Längsmauer trifft, die als Mauerstummel wieder ins Untersuchungsgelände hineinläuft.

Losgelöst vom Verband wurde in der Südwestecke der Baugrube ein hypokaustierter Raum gerade noch angeschnitten (E). Er nimmt eindeutig Bezug auf die Mauerfluchten des großen Gebäudekomplexes und darf deshalb als ein weiterer Teil desselben angesehen werden. Das Mauerwerk des hypokaustierten Raumes war von außerordentlich guter Qualität, der Boden gemörtelt, die dazugehörigen Pfeilerchen aus Stein gehauen. Nach der üblichen Manier bestand der darüberliegende Boden aus Mörtel mit Ziegelklein; Bruchstücke davon fanden sich eingebrochen zwischen den Hypokaustpfeilerchen, daneben aber auch Verputzstücke mit Bemalung.

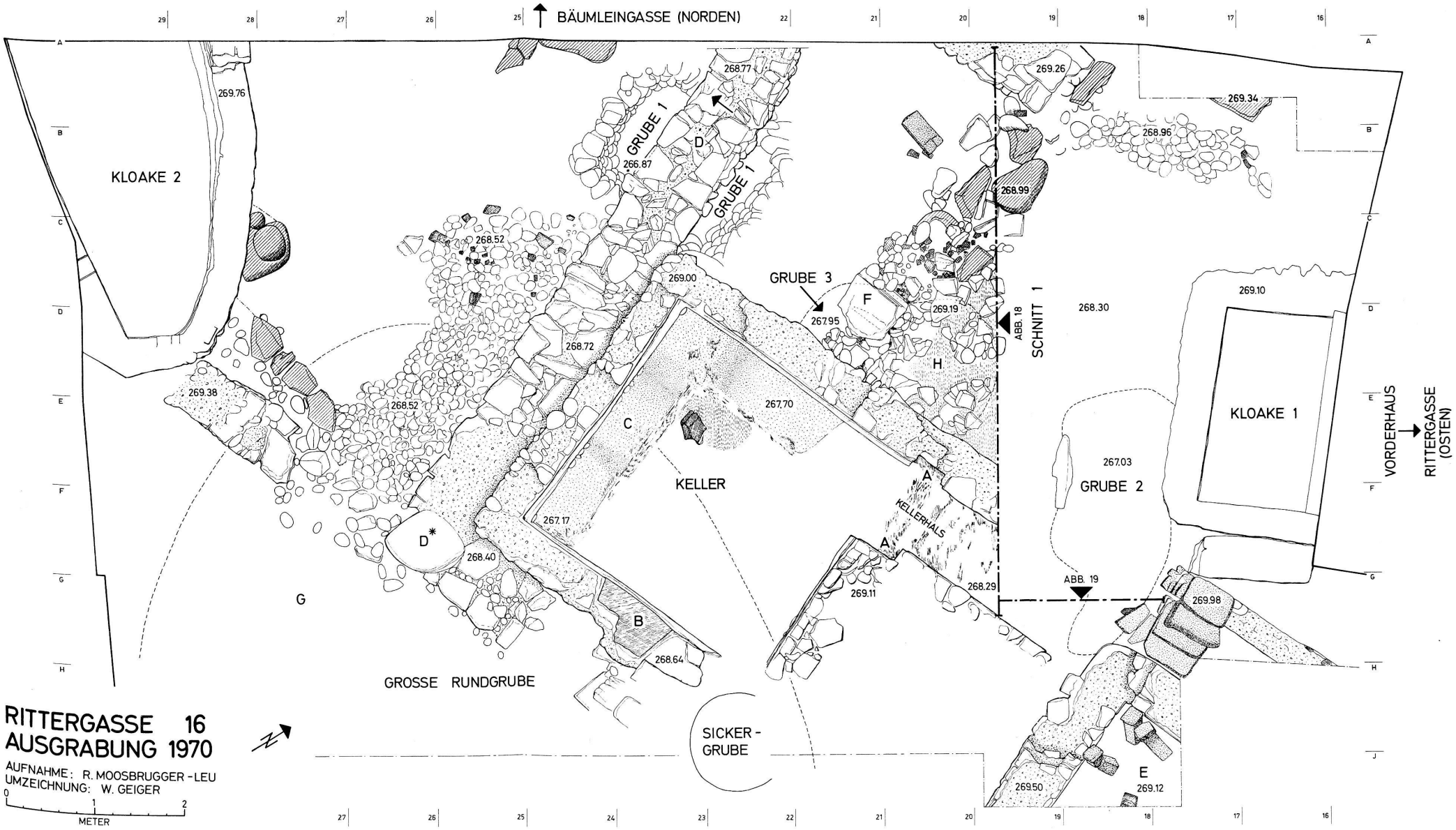
Einen gewissen Aufschluß über den möglichen Oberbau könnten die Lehmbrocken geben, die sich namentlich in der Kellereinfüllung fanden. Es handelte sich um luftgetrocknete Brocken, deren Masse mit Strohhäcksel durchmengt war und an denen sich immer wieder Abdrücke von Spaltbrettern feststellen ließen. Offensichtlich nutzte man den Umstand, daß Nadelholz – um solches dürfte es sich der Maserung nach gehandelt haben – beim Spalten an der Trennfläche stark spreißelt, so daß ein Lehmbewurf sehr gut haftet. Die Wandkonstruktion hätte man sich also so vorzustellen: Aus Spaltbrettern wurde eine Wand gezimmert, wobei man zwischen den einzelnen Brettern Ritzen klaffen ließ. Diese erhöhten nochmals die Haftwirkung des Lehmbewurfs, wenn er an diesen Stellen tüchtig eingepreßt wurde. Bei einzelnen Stücken quoll der Lehm auf der Gegenseite als Wulst wieder heraus. Selbstverständlich können diese Aussagen nur anhand der Abdrücke gemacht werden. Die Außenflächen der Lehmwände schützte ein Mörtelverputz. Ob diese Holz-Lehmkonstruktion nur bei den Zwischenwänden zur Anwendung kam oder auch bei den Außenwänden, ist nicht zu sagen, da sich nirgends Spuren von den aufgehenden Partien erhalten haben.

Der obere Leistenziegelhorizont darf als die Katastrophenschicht dieses Gebäudekomplexes bezeichnet werden. Auf Abbildung 18 tritt sie bei Meter B gerade noch auf (1).

Die Wackenfundation:

Die Profilzeichnung auf Abbildung 18 läßt unschwer erkennen, daß die tiefer liegenden Wacken (6) zu einer älteren Überbauung

[48] Offensichtlich hat E. Vogt 1928 den römerzeitlichen Charakter dieser Fundamentzüge nicht erkannt und ihnen deshalb keine Beachtung geschenkt. Die damaligen finanziellen und technischen Möglichkeiten erlaubten ihm auch keine größeren Untersuchungen.



RITTERGASSE 16
AUSGRABUNG 1970

AUFNAHME: R. MOOSBRUGGER-LEU
UMZEICHNUNG: W. GEIGER

0 1 2
METER

gehören. Sie haben unmittelbaren Bezug zur unteren Brandschicht (3); diese endet bei den großen Wacken (6), die an der Oberfläche, dort wo sie von der Brandschicht berührt werden, brandgerötet sind (*). Eine durchgehende, sandig-kiesige Planie und ein feine Lehmstrich (2) trennen obere und untere Brandschicht.

Auf der steingerechten Aufnahme (Faltplan) sind die Wacken dieses älteren Horizontes schraffiert hervorgehoben. Klare Grundrisse lassen sich nicht erkennen, dazu sind die Reste zu fragmentarisch. Es scheinen sich gewisse Fluchten abzuzeichnen, die ungefähr in derselben Richtung verlaufen wie der jüngere Gebäudekomplex, in dessen Fundament sich immer wieder solche Wacken in zweiter Verwendung finden, wie zum Beispiel die große Platte vor der Südwestecke des Kellers (D*). In schroffem Gegensatz zu diesen groben und unförmigen Bauresten steht ein Gesimsstück von 70 auf 70 cm mit Abtreppungen und einer Kehle (F). Es lag auf der untern Brandschicht direkt auf und war durch die Hitzeeinwirkung stark in Mitleidenschaft gezogen worden; offenbar so stark, daß man auf eine Wiederverwendung verzichtete. Man beließ es an Ort und Stelle und schüttete darum herum die sandig-lehmige Planie (Abb. 18.4) auf, aus der es wegen seiner Mächtigkeit leicht herausragte. Da dieses Architekturstück durch die ältere Brandkatastrophe unmittelbar Schaden nahm, steht außer Zweifel, daß es zum örtlichen Baubestand gehörte und nicht von Augst hierher verschleppt worden ist.

Die Gruben:

Genau so wie zur oberen Leistenziegel-Brandschicht gehört auch zur unteren eine kiesig-erdige und sandig-lehmige Planie (Abb. 18.4). Ob es sich bei letzterer um Hüttenlehm eingeebneter Gebäude handelt, bleibe dahingestellt. Darunter zieht eine Steinsetzung aus faust- bis doppelfaustgroßen Flußkieseln durch, die auf einer grauen, mit feinen Holzkohlenstückchen durchmengten Schicht auflagert. Den eingetretenen Leistenziegelstückchen nach dürfte es sich um die Spuren einer älteren Siedlungsphase handeln (7).

Wie Abbildung 19 zeigt, zieht diese Schicht geschlossen über flache Gruben hinweg, die der Frühzeit der römischen Besiedlung zuzurechnen sind. Nach den vorgefundenen Schichtanschlüssen gehört Grube 1 nicht zu diesem Horizont, sondern zur unteren Brandschicht. Diese endet samt ihren Planieschichten unmittelbar vor der östlichen Steineinfassung von Grube 1, während die obere Leistenziegel-Brandschicht darüber hinwegzieht und bei der breiten Quermauer des großen Gebäudekomplexes endet. Unmittelbar über diesem Mauerriegel (D) findet sich ein Sack von Bauschutt. Westlich davon läßt sich nur noch eine sehr dünne Brandschicht mit wenigen

kleinen Leistenziegelstückchen feststellen. Dem Niveau nach kann es sich nur um die Fortsetzung der oberen Brandschicht handeln; zudem zieht sie über die westliche Steineinfassung von Grube 1 hinweg. Grube 1 hebt sich auch durch ihre Bauweise deutlich von den flachen Gruben der Frühzeit ab. Sie weist einen rechteckigen Grundriß von 1,80 auf 1,30 m auf. Ihre vier Wände sind mit flachen Flußkieseln ausgekleidet und reichen von der obersten Lage noch 1,55 m in die Tiefe, leicht schräg anziehend, wodurch sich der Grundriß auf 1,60 mal 1,15 m verengt. Ich möchte sie als Keller deuten[49].

Die Einfüllung muß in einem einzigen, raschen Arbeitsgang erfolgt sein. Auf der Sohle fand sich keine spezielle Ablagerungsschicht aus der Gebrauchszeit. Die ganze Einfüllung bestand aus Flußwacken verschiedenster Größe, dicht eingebettet in lettiges, übelriechendes Erdmaterial. Diese massive Einfüllung deutet darauf hin, daß man schon damals mit kommenden starken Belastungen rechnete, nämlich mit der darüber hinwegziehenden Quermauer (D) des großen Gebäudekomplexes. Trotzdem haben sich im Bereich dieses älteren Kellers gewisse Absenkungen ergeben. Sie lassen sich an der leichten Verkantung des darüber hinwegziehenden Mauerzuges gegen Westen hin selbst im Grundriß ablesen (←). Eine Überraschung stellte sich ein, als der Ingenieur für den Neubau südöstlich und südwestlich des römischen Kellers nach solidem Fundamentgrund graben ließ. Wie erwähnt, bestand die Absicht, den römischen Keller zu erhalten und im Neubau zu integrieren. Da aber die Baulinie der Hoffassade über die Südecke des Kellers hinweglief, bedingte dies eine Überbrückung der betreffenden Kellerpartie. Das brachte mit sich, daß zu beiden Seiten des römischen Kellers sehr große Lasten abgestellt werden mußten.

Die Überraschung bestand darin, daß im südwestlichen Sondierloch (G) selbst in 5 m Tiefe noch kein solider Baugrund erreicht wurde. Die Einfüllung bestand aus grobkiesigem Material und schlickeriger, übelriechender Erde, ähnlich der Einfüllung im steinummantelten Kellerlein; immer wieder kamen einzelne römische Scherben ans Licht.

Dies veranlaßte uns, nochmals das Gelände sauber abzuschälen; mittlerweile war es auch Frühling und die Witterungsverhältnisse besser geworden. Dabei stellte sich heraus, daß unter dem römischen

[49] Zu beachten ist, daß Grube 1928/VI von der Bäumleingasse 22 von ähnlicher Form und Größe ist. Es wäre interessant, Näheres über Tiefe und Aussehen dieser Grube zu wissen. Handelt es sich hier um einen vielleicht holzverschalten Keller mit Kellerhals? Fellmann R. (Anm. 43) 1955, 21 und 93, Abb. 3.

Keller und dem Mauerwinkel D* eine große Grube von schätzungsweise 7 m Durchmesser lag, deren Rand sich steil absenkte. Die betreffende Spur hatten wir beim Ausräumen des Kellers sehr wohl beobachtet, sie aber als Infiltration schmutziger Abwässer aus der in der Südecke des römischen Kellers liegenden Sickergrube gedeutet. Wie diese große Grube zu deuten ist, bleibt vorderhand ein Rätsel. Wahrscheinlich als oberster Einfülltrichter eines eingeschütteten Schachtes, vielleicht zu einem Sodbrunnen, der dann allerdings zeitlich sehr früh anzusetzen wäre.

Datierung:

Bei der folgenden Datierung der wichtigsten Fundschichten handelt es sich nur um einen summarischen ersten Überblick[50]. Es ist zu bedenken, daß sich die Kulturschichten in den Profilansichten ausnehmend gut präsentierten, daß sie aber bestenfalls nur wenige Quadratmeter groß waren. Die statistische Basis, d.h. die Menge, des Fundgutes ist demnach sehr schmal. Wollte man überhaupt zu einem Resultat kommen, so galt es, die noch anstehenden Schichtresten bis zum Letzten auszunutzen, auch auf die Gefahr hin, daß sich ein Exot einschleichen könnte. Wie eingangs dargelegt, war die Jahreszeit für solche Feinarbeiten nicht gerade günstig.

Das große Gebäude mit dem Keller (Faltplan): Sein Abgang ist gekennzeichnet durch die obere Brand- und Leistenziegelschicht. Aus ihr stammen nur sehr wenige Funde, die alle ins 2. Jahrhundert verweisen. Reicher an Fundmaterial ist die dazugehörige Einfüllschicht in Keller und Kellerhals. Zur Hauptsache handelt es sich um Material der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts mit vereinzelten Stücken aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. Sie allein bestimmen das Abgangsdatum. Die Errichtungszeit ist durch das Einfüllmaterial der *großen Grube* (G) unter der Südwestecke des Kellers und durch das kleine, mit Wacken gefaßte Kellerlein (Grube 1) unter der Quermauer (D) bestimmt. Die große Grube (G) enthielt vor allem Fundmaterial des 1. Jahrhunderts, durchmischt mit sehr frühen Funden, darunter auch einheimische La Tène-Ware. Der *kleine Keller* weist ein etwas breiteres Spektrum auf; hier laufen die Funde bis ins 2. Jahrhundert hinein. Es kann also gesagt werden, daß das große Gebäude zu Beginn des 2. Jahrhunderts errichtet wurde.

Die untere Brandschicht (Abb. 18.3): Nach den beobachteten Anschlüssen sind die großen, meist flußverwaschenen Steine als

[50] Fräulein Dr. A. Bruckner war so freundlich, mit mir zusammen das Material durchzugehen. Herr cand. phil. G. Böckner hatte hier bereits einige Vorarbeit geleistet.

Substruktionen dieses Siedlungshorizontes zu betrachten. Hier sind die Funde sehr mager. Ganz allgemein verweisen sie ins 1. Jahrhundert. Die wenigen, die sich genauer fassen lassen, setzen den Akzent in die Mitte des 1. Jahrhunderts. In dieser Richtung engt sich das Bild auch ein, wenn man die Funde der darüber- (2), beziehungsweise darunterliegenden Planieschichten (4) heranzieht.

Steinsetzung und «Abfallgruben» (Abb. 18.8 und 19.14): Hier beschränken sich die Funde auf die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts. Dies gilt auch für die unter der Steinsetzung liegende, grausandige Schicht mit den Holzkohleeinschlüssen.

Von modernen Eingriffen unberührt war lediglich *Grube 3*. Ihr frühes Fundgut, auslaufend in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts, paßt ins gewohnte Bild.

Die Kontroverse:

Ich möchte den Befund an der Rittergasse 16 in keiner Weise überbewerten, in dem Sinne, daß er eine endgültige Antwort zur alten Streitfrage über Rang und Bedeutung der Siedlung auf dem Münsterhügel zur Blütezeit des römischen Reiches erbringen könnte. Es kann jedoch nicht übersehen werden, daß sich diese Kontroverse neu zu beleben beginnt. Da es sich um ein für die Stadtgeschichte zentrales Thema handelt, dürfte es sich als angezeigt erweisen, die Kernsätze der einzelnen Wissenschaftler wörtlich herauszugreifen, damit der Grundtenor deutlich werde.

Die Kontroverse geht darum, ob der römerzeitlichen Siedlung des 2. und frühen 3. Jahrhunderts auf dem Münsterhügel Rang und Bedeutung eines Vicus zukomme oder nicht.

Unbeirrt von allen Einwänden hielt *Stähelin* an der Ansicht fest, es müsse sich um einen Vicus gehandelt haben[51]: «Trotzdem ist es unzweifelhaft, daß Basel mindestens seit dem Anfang der Römerzeit bewohnt und kein ganz unbedeutender Platz gewesen ist, natürlich nicht eine Stadt im staatsrechtlichen, sondern nur im topographischen Sinn, rechtlich höchstens ein Vicus, eine Dorfgemeinschaft.»

Dies wurde von *Laur* in Zweifel gezogen[52]: «Zwar beweisen die relativ zahlreichen Terra Sigillata-Funde an der Bäumleingasse von 1928, daß der Platz auch im 2./3. Jahrhundert besiedelt war, aber zu einem eigentlichen Vicus entwickelte er sich kaum, da Reste von Steinbauten fehlen. Erst nach dem Fall des Limes wurde der Münsterhügel mit einer starken Umfassungsmauer bewehrt...»

[51] BZ 20, 1922, 127. Aufsatz «Das älteste Basel», auch als Sonderschrift erschienen.

[52] JBSGU 35, 1944, 77.

Auf ähnlicher Linie bewegen sich die Ansichten von *Burckhardt-Biedermann*[53] und *Vogt*[54].

Zusammenfassend schreibt *Fellmann*[55]: «Zusammenfassend müssen wir sagen, daß die von Felix Stähelin aufgestellte These nicht stimmen kann... Aus diesen Fakten können wir bereits entnehmen, daß auf dem Basler Münsterhügel im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. nicht eine ansehnliche, stadtartige Siedlung mit monumentalen Gebäuden stand, sondern eine sehr bescheidene, einfache Niederlassung.»

Weiter vorne kommt der Begriff «Municipium» in die Diskussion[56]. Der Klarheit wegen sei hervorgehoben, daß Stähelin – wie der oben zitierte Passus zeigt – stets nur von einem Vicus spricht und zudem klar umschreibt, wie er die Stellung der Siedlung sieht. Stähelin hat niemals eine Überbauung des Münsterhügels von einer solchen Monumentalität gesehen, wie sie z. B. *Eichenberger*[57] skizziert.

Die Neufunde:

Zählen wir zunächst auf, was an Neufunden in den letzten Jahren hinzugekommen ist:

1958 Ecke Münsterplatz–Stapfelberg (Mücke): Eine meterdicke humose Schicht ohne klare Horizonte mit Keramik des 2. und 3. Jahrhunderts. – BZ 60, 1960, 18. Dieser Befund entsprach dem bisher Gewohnten.

[53] Burckhardt-Biedermann Th., Die Kolonie Augusta Raurica, Basel 1910. – Ihm geht es zunächst um die Inschriftsteine und Monumentalbauten. Anm. 9: «Weder die Inschriften... noch die mächtigen Architekturstücke, noch das schöne Kriegerrelief aus Traianischer oder Antoninischer Zeit erlauben uns eine frühe monumentale Besiedlung der Stadt durch die Römer anzunehmen. Es wird sich dann für die ersten Jahrhunderte nur um gewöhnliche Hausanlagen handeln...»

[54] Vogt E., Die neuen römischen Funde in Basel, Berichterstattung in: National-Zeitung 1931, Nr. 80 vom 17. Februar 1931. Der einzige Passus, den man in diesem Sinne verstehen könnte, lautet: «Weniger interessante Funde zeigt endlich die dritte Fundperiode aus dem Ende des 1. und Anfang des 2. Jahrhunderts.» Mehr ist nicht zu finden.

Eine weitere Berichterstattung erschien in: Neue Zürcher Zeitung 1931, Nr. 322 vom 22. Februar 1931. Zitat nach Fellmann, im Text mir nicht bekannt.

[55] Fellmann R., Basel in römischer Zeit, in: Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 10, 1955, 34.

[56] Fellmann R. (Anm. 55), 32: «...des von ihm (Stähelin) gesuchten Municipium gewesen sein.»

[57] Eichenberger W. V., Aus der Siedlungs- und Verkehrsgeschichte Basels, in: Neujahrsblatt 112, 1934, 9 und Abb. 17.

1960 Ecke Münsterplatz–Rittergasse (ehem. Antistitium): Hypokaustierter Raum aus der zweiten Hälfte des 1. oder dem 2. Jahrhundert. – BZ 60, 1960, VII; JBSGU 49, 1962, 72 und Abb. 36.

1960 Luftgäßlein (hinter Antikenmuseum): Kiesbett der Römerstraße, daneben «lag eine dicke Schicht römischer Dachziegel, die von einem leichteren Bauwerk herrühren dürften.» – BZ 61, 1961, VI.

1963 St.Albangraben 5–Luftgäßlein (Antikenmuseum): «Derselben Ziegelschicht begegneten wir bei den diesjährigen Arbeiten.» Reste eines Kellers, die mit aller Wahrscheinlichkeit in die römische Blütezeit zu datieren sind, darunter ältere Gruben; darüber spätrömisches Grab, dieses in die Leistenziegelschicht eingetieft. Leider unterblieben damals weitergespannte archäologische Untersuchungen. – BZ 63, 1963, XXI.

1966 Münsterplatz (Münster-Querhaus): «Reste eines hypokaustierten Raumes mit Präfurniumsöffnung und Abdrücken von Hypokaustpfeilerchen, die in Lehm versetzt waren.» Es handelt sich um einen Vorbericht; zur Datierung nimmt der Ausgräber nicht Stellung. Bemerkenswert ist jedoch die Ausrichtung; sie verläuft ungefähr parallel zum großen Mauerzug bei der Außenkrypta. – BZ 66, 1966, XXXI.

1967 Martinskirchplatz 3: Reste eines römischen Mörtelbodens mit Ziegelgrus samt Mauerresten. Zeitlich nicht genauer bestimmbar. – BZ 67, 1967, XVI und Abb. 1.

1968 Augustinergasse 2–Martinsgasse (Naturhistorisches Museum, ehemals Augustinerkloster): Fundamentreste von Mauerzügen typisch römischer Bauart zu einem größeren Gebäude. Da dieses leicht schräg zur Straßenachse der Augustinergasse lag und sich damit nicht in das Vorstellungsschema einpassen wollte, erhielt die Einstufung «römisch» noch ein Fragezeichen. Nach der Auflockerung des Schemas darf dieses gelöscht werden. – BZ 69, 1969, Faltplan, B.

1968 Münsterplatz–Rittergasse (Münster–Südliche Seitenschiffe): Die Kiesaufschüttung – bisher stets als Römerstraße gedeutet[58] – ist, nach der spärlichen Keramik zu schließen, von einer Siedlungsschicht aus frührömischer Zeit überlagert. Ob es sich hier um einen Zufall handelt, werden die Ausgrabungen im Langhaus weisen. – BZ 69, 1969, 352.

1970 Rittergasse 16 (Im Höfli): Teile eines größeren Gebäudes mit hypokaustiertem Raum und Keller.

[58] Fellmann R. (Anm. 55) 1955, 18 und Abb. 2.

Fassen wir zusammen: In den letzten Jahren ließen sich verschiedenenorts Reste größerer Gebäulichkeiten aus der Blütezeit römischer Kolonisation nachweisen. Klammert man die Fundstelle bei St. Martin (1967) wegen ihrer nicht näher bestimmbaren Zeitstellung aus, so reicht die Besiedlung vom St. Albangraben über den Münsterplatz bis zur Augustinergasse, was einer Ausdehnung von über 400 m entspricht. Sie belegt damit namentlich den südöstlichen Teil des Münsterhügels, wo er aus der übrigen Niederterrasse herauswächst. Die Karte Abbildung 7 bei Fellmann würde sich heute also ganz anders präsentieren. Zudem würde recht gut in die allgemeine Entwicklungstendenz passen, daß sich solche «stadtartige» Siedlungen mit Vorliebe an der breiten Basis zungenartiger Geländeformationen niederlassen[59]. Der Ausdruck «stadtartig» ist verfänglich und in dem von Stähelin umschriebenen Sinn[60] zu korrigieren. Von hier aus stellt sich die Frage, ob Monumentalbauten für eine solch dörfliche Siedlungsagglomeration «rechtlich höchstens ein vicus» – überhaupt Kriterien sind. Im Falle der Verneinung stünden die Ergebnisse Burckhardt-Biedermanns[61] gar nicht so sehr im Widerspruch zur Umschreibung des Siedlungstypus durch Stähelin; selbst dann, wenn mit Recht darauf hingewiesen wird, daß die Mauerzüge[62] vor dem Münster nicht zu einer römischen Tempelanlage gehören[63], sondern sehr viel jünger sind. Andererseits dürfte wiederum feststehen, daß die Mauerecke an der Rittergasse 27 (Olsbergerhof) doch als römisch zu taxieren ist[64], nimmt sie doch die gleiche Flucht ein wie die Gebäudereste Rittergasse 16. Aufs ganze gesehen sind die Siedlungsreste des 2. und 3. Jahrhunderts zwar noch recht locker gestreut; auch ist sicherlich, z. B. im Bereich des Münsterplatzes, mit beträchtlichen Lücken zu rechnen. Es will mir jedoch scheinen, daß sich seit den sechziger Jahren das von Stähelin entworfene Bild immer deutlicher abzuzeichnen beginnt. Die Voraussetzungen, in dieser Frage eine einigermaßen klare Antwort zu finden, liegen nicht allzu ungünstig.

Das Straßennetz:

Nach dem Befund Rittergasse 16 haben wir uns auch von der Vorstellung allzu starren Nachwirkens römischer Straßenanlagen und

[59] Fellmann R. (Anm. 55) 1955, 35.

[60] Vergleiche Textauszug bei Anm. 51.

[61] Vergleiche Anm. 53.

[62] Diese Ansicht basiert auf Ausführungen von K. Stehlin. Zeitungsbericht von seinem Vortrag vom 1. Dezember 1913 vor der Historisch Antiquarischen Gesellschaft in: Basler Nachrichten 1913, Nr. 563 vom Dezember 1913.

[63] Fellmann R. (Anm. 55) 1955, 34.

[64] Fellmann R. (Anm. 55) 1955, 34.

Vermessungsschemata, wie sie *Stohler*[65] und *Maurizio*[66] entwarfen, zu lösen. Erste Zweifel wurden bereits anläßlich des Sondierschnittes 1968 im südlichen Seitenschiff des Münsters wach. Aufs ganze gesehen dürfen wir sagen, daß keiner der obgenannten Mauerzüge und Baureste in das von den Mathematikern und Geometern aufgerissene Straßennetz passen will. Wir haben vielmehr mit der Möglichkeit zu rechnen – namentlich wenn wir an eine lockere, dörfliche Überbauung mit sehr viel freiem Hofplatz denken –, daß die Straßen sich ungezwungen durchfanden, auch wenn sich in der Anordnung der Gebäude selber gewisse Regelmäßigkeiten ablesen lassen. Gewisse Partien der Rittergasse oder des Luftgäßleins hätten darin viel besser Platz.

Wohlverstanden, mit diesem Einwand verneine ich in keiner Weise die Möglichkeit des Nachwirkens wichtiger Straßenzüge. Ich wende mich lediglich gegen die schematische Projektion auf scheinbar Vorhandenes. Mit allem Nachdruck sei deshalb auf die unerhörte Tradition der Hauptzugangsstraße zum Münsterhügel hingewiesen. Ich meine den Straßenabschnitt Rittergasse zwischen Bäumleingasse und Münster, oder geschichtlich betrachtet: Zwischen Halsgraben und Murus Gallicus[67]. Der Grund für diese Traditionsgebundenheit muß in den durch den Menschen geschaffenen topographischen Gegebenheiten gesucht werden: Wollte man den Keltengraben – sicherlich noch über Jahrhunderte als Wehranlage genutzt – in seiner Wirksamkeit nicht beeinträchtigen, so mußte es bei *einer* Übergangsstelle bleiben. Ihr Platz wiederum war durch den Keltenwall, beziehungsweise durch dessen Toranlage bestimmt. Selbst als Ruine bildete er für den Fahrverkehr ein Hindernis, das nur im Bereich der ehemaligen Tordurchfahrt einen Einschnitt besaß und dadurch in diesem Abschnitt den Straßenverlauf bis ins letzte Jahrhundert fixierte. Daß sich die Straße unmittelbar vor dem Graben in verschiedene Richtungen auffächert, liegt in der Natur der Sache, wobei es wieder eine Frage für sich ist, wann sich diese Auffächerung herauszubilden begann.

[65] Stohler H., Das römische Vermessungsnetz auf dem Münsterhügel, in: Neujahrsblatt 125, 1947, 68.

[66] Maurizio J., Ein Rekonstruktionsversuch der römischen Stadtanlage auf dem Münsterhügel, in: Neujahrsblatt 125, 1947, 70.

[67] BZ 72, 1972, 398.

Areal Bischofshof, Rittergasse 5

R. Moosbrugger-Leu: Allgemeiner Teil
Chr. Furrer: Keramik

Bei den Ausgrabungen auf dem Areal des Gartens vor dem Bischofshof handelte es sich um die dritte und letzte Etappe[68] einer großangelegten Untersuchung im Zusammenhang mit dem Neubau der Turnhallen und einem Schwimmbad. Die örtliche Leitung lag in den Händen von Herrn cand. phil. A. Furger-Gunti, der bereits bei den Ausgrabungen in den Turnhallen I und II mitgewirkt hatte. Die Fundabteilung betreute Herr lic. Chr. Furrer. Aus seiner Feder stammt auch der nachfolgende Überblick über die wesentlichsten Gruppen mittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik. Als Zeichner wirkte wiederum Herr R. Keller mit. Es sei den Genannten und allen andern Hilfskräften für ihren unermüdlichen Einsatz bestens gedankt.

Die Ausgrabungen auf dem Areal des Bischofshofes führten uns in archäologisches Neuland. Schon der Seitengraben in Turnhalle II ließ erahnen[69], was auf uns zukommen werde. Mit Spuren der Frühzeit war nur noch außerhalb des Grabens zu rechnen; dafür mit umso reicheren aus dem späten Mittelalter und der Neuzeit. Chronologisch und vom Formengut her gesehen bilden diese Funde die Fortsetzung zum Fundmaterial vom Petersberg[70] und von der Augustinergasse[71]. Den Anschluß zu diesen älteren mittelalterlichen Siedlungshorizonten lieferten die Einfüllschichten des Seitengrabens. Die Hauptmasse der Funde auf dem Areal Bischofshof stammt aber aus dem 14. bis 17. Jahrhundert; sie eben bildet das archäologische Neuland. Wir erachten es deshalb als unsere Aufgabe, einen ersten summarischen Überblick über dieses Fundmaterial zu geben. Dabei kann es sich wohlverstanden nur um einen ersten Versuch handeln, der keinen Anspruch auf bleibenden Bestand erhebt. Herr Chr. Furrer, der das ganze immense Fundmaterial sichtete und katalogisierte, nimmt anschließend dieses Wagnis auf sich. Ursprünglich war vorgesehen, sich der Ofenkacheln besonders eingehend anzunehmen, da sie der Mode sehr viel stärker unterworfen sind als die Gebrauchskeramik. Wegen der hohen Abbildungskosten mußte jedoch darauf verzichtet werden.

[68] BZ 72, 1972, 392.
[69] BZ 72, 1972, 416.
[70] Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, Tafeln 21–25.
[71] BZ 69, 1969, Tafeln 9–15.

Allgemeiner Teil

R. Moosbrugger-Leu

Der Bericht kann kurz gehalten werden. Einmal soll dadurch Platz gewonnen werden für eine etwas ausführlichere Darstellung der gefundenen Keramik; zum andern soll A. Furger-Gunti nicht vorgegriffen werden, der in seiner Lizentiatarbeit den Murus Gallicus und die in seinem Bereich liegenden spätkeltischen und frührömischen Siedlungsspuren behandelt. Es sei hier lediglich vermerkt, daß diese frühen Schichten auf dem Areal des Bischofshofes nur an wenigen Stellen erhalten geblieben sind, nämlich nur im engern Bereich längs der heutigen Gebäulichkeiten des Bischofshofes und der Kirchenverwaltung; auf dem übrigen Gelände sind sie durch die Anlage des Seitengrabens zerstört. Nördlich der Turnhalle I [72] konnte noch der Abschluß der Schüttung des Keltenwalles gefaßt werden samt einer Pföstchenreihe, welche die Toreinfahrt begleitete.

Der Seitengraben

In Turnhalle II wurde wie erinnerlich ein Graben angeschnitten, den wir wegen seiner Querlage zum spätkeltischen Halsgraben bei der Bäumleingasse den «Seitengraben» nannten [73].

Auf den Merian-Plan ist sein Verlauf nicht übertragbar, da der Stadtprospekt in diesem Abschnitt sehr ungenau ist [74]. Geländemäßig ist er jedoch relativ einfach zu beschreiben (Faltbeilage). Wenn wir von der Turnhalle II aus nach Norden blicken, so liegt linker Hand das Gebäude der Kirchenverwaltung. Es folgen gestaffelt immer weiter gegen den Rhein vorspringend der Bischofshof, ein kleiner Anbau und abschließend die Südwand des kleinen Kreuzganges. Die betreffenden Hausecken markieren – eine kleine Berme hinzugerechnet – den Verlauf der linken Grabenkante. Mit andern Worten: Der Seitengraben streicht in seinem südlichen Abschnitt parallel zur Rittergasse begleitet von Mauerzug N (71) – D, E, F (72) und wendet sich dann in einem weitgespannten, aber immer rascher sich krümmenden Viertelbogen dem Rhein zu, in seiner Sohle leicht absinkend.

[72] Dort, wo auf dem Faltplan BZ 72, 1972 Turnhalle I angeschrieben steht. Mit «nördlich» ist hier wiederum nicht der absolute geographische Norden gemeint, sondern in bezug auf die Achse der Ulrichskirche oder des Münsters: Chorseite = Osten.

[73] BZ 72, 1972, 411 und Faltplan.

[74] Begründung in BZ 72, 1972, 396.

Betrachten wir mit diesem Wissen den Merian-Plan, so müßte zu Beginn des 17. Jahrhunderts der rheinwärtige Abschnitt noch offengelegen haben, allerdings bereits in Mauern eingefaßt[75]. Die heutige Terrassenmauer schließt direkt an die Südostecke des kleinen Kreuzganges an, mit seiner östlichen, rheinwärtigen Abschlußmauer eine einzige, wenn auch sehr bewegte Flucht bildend. Auf die Terrassenmauer werden wir noch zurückkommen.

Unsere besondere Aufmerksamkeit verdient jedoch der laufgangartige Gebäudeflügel, der von der Südostecke des kleinen Kreuzganges rheinwärts zieht[76]. Von anderer Seite aus gesehen findet er sich auf der Stadtansicht 1642 von M. Merian wieder[77]. Im Detail ist zu erkennen, daß es sich um eine bretterverkleidete Laube handelt, die auf einem mächtigen Mauerfundament steht, das als Ruine zum Rhein hinunter zieht. Ganz offensichtlich bezieht sie sich auf die Mauerecke, die 1966 unten an der Rheinpromenade gefunden wurde.

Erst durch die Freilegung des Seitengrabens kann diese Wehrmauer richtig verstanden werden. Sie schließt dort an, wo der Seitengraben in den Hang ausmündet, beziehungsweise dort, wo seine Schutzwirkung endigt. Wie weit sich der obere Mauerabschnitt noch gegen Westen hin zog, wissen wir nicht. Die ganze Situation deutet aber doch darauf hin, daß er über einen weiten Teil das Fundament des Südflügels des kleinen Kreuzganges abgegeben haben dürfte. Die unmittelbare Beziehung zwischen Seitengraben und diesen Wehrmauern ist evident.

Funktion und zeitliche Stellung:

Bleibt noch die Frage nach Sinn und Zweck des Seitengrabens und nach seiner zeitlichen Stellung.

Zusammen mit dem großen Halsgraben muß der Seitengraben im Gebiet des Ramsteinerhofes so etwas wie eine kleine Höhenkuppe vom übrigen Plateau des Münsterhügels abgetrennt haben[78].

[75] BZ 72, 1972, Tafel 4. Unmittelbar unter dem Buchstaben F.

[76] BZ 72, 1972, Tafel 4 zwischen G und F.

[77] BZ 66, 1966, XXII, Tafel 3, unten und Abb. 5. Nebenbei sei darauf hingewiesen, daß auf dieser jüngeren Ansicht die an der Südostecke des kleinen Kreuzganges anschließende Mauer bereits existiert, allerdings noch nicht als Terrassenmauer, sondern als Abschlußmauer eines Binnenhofes. Spuren des eingezeichneten Törleins waren nicht mehr aufzufinden. Auch war das Mauerwerk auf der Gegenseite, so wie wir sie antrafen, nicht auf Sicht gearbeitet.

Ganz generell darf gesagt werden, daß es an ein Wunder grenzt, daß die Terrassenmauer so lange dem Erddruck standhielt. Die zahlreichen Flickspuren zeigen, wie sehr man um ihre Standfestigkeit bangte.

[78] BZ 72, 1972, 365. Gebiet zwischen E und F auf Tafel 4 (BZ 72, 1972).

Auf diesem künstlich abgesetzten Terrain ließe sich sehr wohl irgendein befestigter Herrensitz denken[79]. Bei den Abgrabungen im betreffenden Gebiet waren jedoch keine Spuren festzustellen, die in diese Richtung gewiesen hätten; Mauer Q (71) in Turnhalle II gehört zu den ältesten Bauresten in diesem Gebiet. – Der Seitengraben könnte aber auch dazu gedient haben, die Hauptangriffsfront um ein Viertel bis ein Drittel zu verkürzen und gleichzeitig die Flanke mit einem doppelten Grabensystem zu schützen. Auffällig bleibt dann die ungewöhnliche Knickform des Seitengrabens. Trotzdem möchte ich zur Zeit diese Funktion des Seitengrabens für wahrscheinlicher halten, nicht zuletzt wegen der oben beschriebenen, auf den Seitengraben abgestimmten Wehrmauer am Rheinbord. Diese Ansicht schließt nicht aus, daß die abgetrennte Hügelkuppe in irgendeiner Art besetzt war.

Über die Entstehungszeit des Seitengrabens können keine direkten Aussagen gemacht werden. Zwei Befunde liefern jedoch Anhaltspunkte zu einer relativen zeitlichen Einordnung. Längs der Westkante des Grabens ließ sich in den angelegten Querschnitten immer wieder feststellen, daß die spätkeltisch-frührömischen Schichten durch den Graben scharf und steil angeschnitten waren. Dieser Umstand kann nur dahin gedeutet werden, daß der Graben jüngeren Datums sein muß. Dasselbe gilt in bezug auf die Rundgrube in Turnhalle II; ihr westlicher Trichterrand war eindeutig vom östlichen Rand des Seitengrabens überlagert. Die Rundgrube enthielt nach erster Durchsicht nur römisches Fundgut des 1. und 2. Jahrhunderts[80]. Übrigens erwies sich die Rundgrube beim weitern Abgraben als Einfülltrichter eines aufgegebenen Sodbrunnens[81]. Nach diesem Befund kann der Graben frühestens in spätrömischer, wahrscheinlich aber erst in nachrömischer Zeit ausgehoben worden sein.

Anders liegen die Dinge in bezug auf die Einfüllungszeit des Seitengrabens. Das Datum liefert das jüngste Fundgut im Einfüllmaterial. Auch im Abschnitt Bischofshof fanden sich in den Einfüllschichten immer wieder Scherben des 12. und 13. Jahrhunderts. Die

[79] Diese Idee hat sich während der Grabung im Gespräch zwischen F. Maurer-Kuhn und A. Furger-Gunti herausgebildet.

[80] Fräulein Dr. A. Bruckner sei für die Durchsicht freundlich gedankt. Vergleiche auch BZ 72, 1972, 410 Anm. 110 und Abb. 23.

[81] Er wies einen Durchmesser von 140 cm auf, war mit Kalkbruchsteinen und Kieselwacken grob eingefaßt.

Dank dem Entgegenkommen der Bauleitung konnte er mit einer Betonplatte mit Einstiegschacht überdeckt werden, so daß einer späteren Untersuchung nichts im Wege steht.

Einfüllung erfolgte zur Hauptsache von der Rittergasse her. Es ließen sich verschiedene Schuttkegel ausmachen; der ausgeprägteste lag auf der Höhe der heutigen Tordurchfahrt zwischen Kirchenverwaltung und Bischofshof. Doch dies nur nebenbei.

Sieht man im Seitengraben eine Verkürzung des Frontabschnitts, so dürfte die Anlage am ehesten in die Zeit der Ungarneinfälle zu datieren sein[82]. Die dahinterliegende und rheinabwärtsstreichende Wehrmauer möchte ich hingegen für einen späteren Ausbau durch Bischof Burkhard halten. Auf die Ähnlichkeit dieses Mauerwerkes mit jenem im Keller des Humanistischen Gymnasiums wurde bereits in anderem Zusammenhang aufmerksam gemacht[83].

[82] Dies, obwohl es sich bei dem spärlichen, auf der Grabensohle gefundenen Material ausschließlich um römisches Fundgut handelte, und zwar meist um Ziegelbruch. Für die Datierung entscheidend halte ich allein den obenerwähnten Umstand, daß in Turnhalle II der Graben eindeutig den Einfülltrichter des Sodbrunnens anschneidet und demnach jünger sein muß.

Zu den Ungarn-Einfällen von 917 und dem tragischen Schicksal des Bischofs Rudolf vergleiche:

Bernoulli A., Zum ältesten Verzeichnis der Basler Bischöfe, in: BZ 3, 1904, 62.

Wackernagel R., Geschichte der Stadt Basel, Basel 1, 1907, 2.

Es will mir scheinen, daß die Nähe der Ulrichskirche hier in die Betrachtung miteinzubeziehen sei.

Zur Ulrichskirche vergleiche: Maurer F., Die Kirchen, Klöster und Kapellen, in: KDM 5, 1966, 417.

Zur Baugeschichte sei der Passus Seite 419 zitiert: «Das Patrozin schließt eine Entstehung der Kapelle vor 993, in welchem Jahr Bischof Ulrich von Augsburg heiliggesprochen worden ist, wohl aus.» Leider brachte der magere Befund der Grabungen 1971 (BZ 72, 1972, 414) keine weiteren Aufschlüsse über die Frühgeschichte dieser Kirche.

Für unsere Betrachtung ist jedoch weniger die Baugeschichte von Bedeutung, als der Standort der Kirche und die Wahl des Patroziniums. Die Ulrichskirche liegt im Zwickel zwischen Hals- und Seitengraben, d.h. an der wichtigsten Scharnierstelle des Grabensystems, das wir als Verteidigungsanlage gegen die Ungarn-Einfälle deuten möchten. Es dürfte deshalb mehr als bloßer Zufall sein, wenn hier der heilige Ulrich als Patron in Erscheinung tritt. Er war 955 der erfolgreiche Verteidiger Augsburgs gegen die Ungarn. Sein kraftvolles Ausharren verbindet sich unmittelbar mit dem Glanz des Sieges Ottos des Großen in der Schlacht auf dem Lechfeld, womit die Ungarn-Gefahr gebannt worden war.

St. Ulrich wäre dann nicht nur als Patron der Kirche, sondern auch als Schutzpatron des Stadtgrabens zu sehen.

[83] BZ 72, 1972, 360. – Fellmann R. (Anm. 55) 1955, 48, führt zum dortigen Mauerabschnitt aus: «Interessant ist noch, daß die Mauertechnik scheinbar auf der Westflanke nicht einheitlich ist. Während wir es nach den Fundberichten von 1883 mit einer Spolienmauer zu tun haben, ist das unter der Turnhalle festgestellte Stück aus Bruchsteinen und Rheinkieseln aufgeführt.» Also genau gleich wie jenes am Rheinbord.

Zur Burkhard'schen Stadtmauer vergleiche BZ 68, 1968, 15.

Die Überbauung

Bevor wir uns der eigentlichen Betrachtung zuwenden, sei noch auf die leidige Tatsache hingewiesen, daß wir nur selten klare Schichtungen vorfanden, die direkten Bezug zu einzelnen Mauerzügen oder Gebäudekomplexen gehabt haben. Meist handelte es sich um Auffüllmaterial. Die Möglichkeiten zu einem sauberen stratigraphischen Einblick, der eine eindeutige Zuweisung zu älteren oder jüngeren Bauphasen mit klar datierbarem Schichtbezug erlaubte, beschränkten sich auf die spärlichen Reste von Straßenpflästerungen (Beilage, schraffierte Fläche). Von dieser Trennschicht hat unsere Betrachtung auszugehen. Bei allen andern Stellen kann nur anhand der Maueranschlüsse eine relative Abfolge gegeben werden.

Stützmauer:

Parallel zum Rhein verläuft zwischen dem kleinen Kreuzgang und dem Ramsteinerhof die große Stützmauer, welche den Garten des Bischofshofes pfalzartig vom kleinen, tiefer liegenden, in die Böschung eingeschnittenen Turnplatz absetzt. Bisher war man geneigt, dieser Stützmauer ein sehr hohes Alter zu geben. R. Laur-Belart sah auf ihrer Flucht die rheinwärtige Mauer des spätrömischen Kastells[84]. Ihre Spuren, sofern sie je bestanden[85], wären beim Ausheben des Seitengrabens restlos getilgt worden. Trifft die oben geäußerte Vermutung zu, daß der Seitengraben erst zur Zeit der Ungarn-Einfälle ausgehoben und im Verlaufe des 13. Jahrhunderts eingeschüttet wurde, so wäre damit für die Stützmauer ein Terminus post quem gegeben.

Wenn wir dem Merian-Prospekt trauen dürften[86], so hätte die Mauer in ihrem südlichen Abschnitt die Funktion einer Terrassenmauer gehabt, während der nördliche Abschnitt lediglich eine Hofeinfassung gewesen wäre. Hierzu gilt festzuhalten, daß wir im Nordabschnitt keine Spuren des Törleins gefunden haben, weder war die rheinabseitige Mauerwange auf Sicht gearbeitet, noch konnten in der Einfüllung des Seitengrabens entsprechende Zeitunter-

[84] Bei Fellmann R. (Anm. 55), Abb. 10.

[85] Meine Bedenken habe ich bereits in BZ 72, 1972, 360 Anm. 31, dargelegt. Die Existenz des Seitengrabens liefert m.E. ein weiteres Indiz gegen die Annahme einer massiven spätrömischen Befestigung auf den Längskanten des Münsterhügels. Hätte eine solche bestanden, würde man kaum den Seitengraben angelegt haben. Anders liegt die Sache, wenn man die Flanken lediglich durch leichte Wehranlagen geschützt sieht.

[86] BZ 66, 1966, Tafel 3 unten.

schiede oder Kunstbauten festgestellt werden. Hingegen fand sich ein vermauertes Törlein im südlichen Abschnitt, dort wo eine kleine Gasse rheinwärts strebte (Faltbeilage, A).

In seiner Nähe kamen vermauerte Spolien des 13./14. Jahrhunderts zum Vorschein. Der archäologische Befund deutet also darauf hin, daß Merian das Törlein sehr viel weiter nördlich einzeichnete, um es überhaupt aufs Bild zu bekommen und mit seinem Lichtfleck die Sache zu beleben. Nach dem Niveau der Schwelle muß der rheinwärtige Lustgarten um einiges höher gelegen haben als der heutige Turnplatz. Dieser liegt direkt auf dem Rheinschotter auf. Das Törlein wurde erst in jüngster Zeit zugemauert. Bei der sauber in Sandstein gearbeiteten eingebauten Anlage (B) dürfte es sich um eine Art Latrine gehandelt haben[87]. Während der Jahrhunderte wurde die Stützmauer verschiedentlich ausgeflickt, erhöht und verstärkt. An einzelnen Stellen sah es so aus, als hätte man rheinwärts eine zweite Schale vorgeblendet. Die letzte Erhöhung muß sehr jungen Datums sein, fanden sich doch unmittelbar vor der Kreuzgangecke als Spolien die Fragmente eines Brunnenstockes mit der Jahrzahl 1694 vermauert (im Wappen: Baslerstab und Krücke). Wahrscheinlich zur selben Zeit wurde auch der Strebepfeiler errichtet. Er verstärkte den nördlichen Abschnitt. Dort konnte sich der Erddruck der Hinterschüttung stärker bemerkbar machen, da er in diesem Abschnitt durch keine Quermauern zurückgehalten wurde. Die Mauer wies an dieser Stelle schon einen beträchtlichen Überhang auf. Es darf überhaupt als ein Wunder bezeichnet werden, daß sie derart lange standhielt. Sie ließ sich mit dem Pickel mühelos abbauen, stellenweise konnte sie von bloßer Hand zum Einsturz gebracht werden.

Die Gebäude (Faltbeilage):

In der planerischen Gestaltung läßt sich deutlich eine Zweiteilung erkennen: Ein relativ dicht überbautes Gebiet im Süden mit einer recht bewegten Baugeschichte und einen nicht überbauten Geländeabschnitt im Norden gegen den Bischofshof hin. Hier lag offensichtlich seit dem Einschütten des Seitengrabens ein auf drei Seiten von Gebäuden umgebener *Hofgarten* mit freiem Blick über Rhein und Kleinbasel bis zu den fernen Schwarzwaldhöhen. Bei dem Verzicht auf Überbauung könnte das Wissen um die schlechte Beschaffenheit des Untergrundes den Ausschlag gegeben haben; ist es doch

[87] Eine vergleichbare Anlage vom Nadelberg 10, Zerkindenhof. Dort ins 17., möglicherweise sogar 16. Jahrhundert datiert. BZ 64, 1964, XXVIII und Abb. 8.

die Stelle, wo der Seitengraben zum Rhein hin abbog und die Aufschüttung am mächtigsten war.

Nehmen wir die Beobachtungen an der noch bestehenden Gebäudegruppe *Bischofshof* vorweg, soweit sie für den archäologischen Befund von Interesse sind:

Wie auf dem Faltplan mit Leichtigkeit zu erkennen ist, staffeln sich die einzelnen Baukuben des Bischofshofes so, daß ihre Ecken jeweils die nordwestliche Kante des Seitengrabens gerade berühren. Oder anders formuliert: Die Gebäulichkeiten des Bischofshofs nützen den vorhandenen guten Baugrund bis zum Äußersten aus; durch die einspringenden Winkel werden die exponierten Eckpartien immer wieder sichernd eingebunden. Über die ältere Baugeschichte des Bischofshofes wissen wir praktisch nichts, der Mauerzug vor dem kleinen Kreuzgang (C) gibt lediglich eine gewisse Vorahnung. Es ist deshalb nicht möglich, den Befund unserer Ausgrabungen im südlichen Abschnitt bereits in klare Relation zum Bischofshof zu bringen.

Anders gegen Süden hin; hier können wir unmittelbar an den Befund 1971 anknüpfen[88]. Um es zu keinen Mißverständnissen kommen zu lassen, werden die Buchstaben – sofern sie sich auf den Befund 1971 beziehen – in Klammern durch die Jahrzahl 71 gekennzeichnet; ist nichts vermerkt, so beziehen sie sich auf die diesjährige Beilage.

In Mauerzug D–E–F ist unschwer die Fortsetzung der wuchtigen Mauer N (71) aus Turnhalle II zu erkennen. Mauer Q (71) läßt sich gerade noch als Mauerecke G auf dem Untersuchungsgelände des Bischofshofes fassen. Zusammen mit Mauer H, die genau gleich wie Mauer R (71) zwischen die älteren Mauerzüge N (71) – D und Q (71) eingespannt ist, bildet sich damit ein Mauergeviert, das man als Hausgrundriß ansprechen kann. Über die innere Gestalt von *Haus 1* läßt sich nichts Näheres sagen, da sich weder von seinem Gehhorizont noch von der Innenausstattung Teile erhalten haben. Das jüngere Haus 1 besteht aus Mauer T (71) – J, die im Süden an den älteren, weiterbenützten Mauerzug R (71) anlehnt, aber über die ältere Nordmauer H hinwegzieht, sodann aus Mauer K und der Verlängerung S (71) von Mauer R (71). Den Ostabschluß des jüngeren Hauses 1 kennen wir nicht; er scheint mit der Stützmauer identisch gewesen zu sein. Obgleich keine direkten Schichtzusammenhänge bestehen, dürfte das Pfeilerfundament bei CC (71)

[88] Der Leser schiebt am besten unsere diesjährige Faltbeilage über den Faltplan BZ 72, 1972 von oben her an, bis die Innenkanten der Grundmauern der Turnhalle II sich decken.

allein wegen der Abstände zu den Längswänden R (71) und K der jüngeren Bauperiode zuzurechnen sein. Es müßte sich also bei diesem großen Gebäude – sofern sich die Stützen wiederholten – um eine Halle gehandelt haben. Über ihre Innenausstattung wissen wir recht viel: Der Boden bestand zunächst aus einem Mörtelestrich, auf dem ein Balkenlager ruhte, das einen Bretterboden trug. In ähnlicher Art müssen auch die Wände holzverkleidet gewesen sein. In regelmäßigen Abständen fanden sich Löcher für Holzdübel eingelassen; die Holzreste samt den Nägeln staken zum Teil noch darin[89]. Sie dürften zur Fixierung einer hölzernen Wandverschalung gedient haben. In beiden Bauphasen lehnte Haus 1 mindestens zum Teil an die Nordwand des Chores der Ulrichskirche (R (71)) an. Wegen seiner saal- oder hallenartigen Anlage dürfte es wohl als eine Art «Refektorium» zu deuten sein, das in der jüngeren Phase sogar eine direkte Wasserversorgung besaß. Im Mauerwinkel J/K staken noch die Reste eines Bleirohres.

Haus 4, ein kleines Mauergeviert von 4,80 auf 5,50 m, gehört zeitlich in die Nähe des älteren Hauses 1. Da es aber deutlich abgesetzt, gleichsam isoliert auf dem soliden Kiesgrund der durch den Seitengraben abgetrennten, zungenförmigen Insel thront, ist die Möglichkeit zu erwägen, ob es zusammen mit Mauerzug Q (71) nicht älter ist als die übrigen Häuser. Es könnte – im Gegensatz zu den übrigen Häusern – bereits bestanden haben, als der Seitengraben noch offen lag. Diese Frage läßt sich leider durch Schichtanschlüsse nicht beantworten. Eine Erwägung dieser Frage stützt sich lediglich auf Beobachtungen der topographischen Situation. Dem Typus nach ist Haus 4 dem romanischen Altstadthaus verwandt[90]. Anderseits ist Haus 4 sicher älter als das jüngere Gebäude 1; denn dessen Nordmauer K zieht über seine Grundmauer hinweg. Nebenbei sei noch erwähnt, daß das Fundament von Mauer K in der Form von zwei «Brückenbogen» die Untiefe des Seitengrabens überspannt, d. h. es fußt mit einem Pfeiler auf der Grabensohle[91]. Während des Baues muß man demnach

[89] BZ 72, 1972, Abb. 24. Dieser Befund paßt gut zu den Beschreibungen, die Enea Silvio Piccolomini gibt. Widmer B., Enea Silvio Piccolomini/Papst Pius II., Basel 1960, 361: «Jedes Haus besitzt ein geräumiges Zimmer, nach der Art von Thermen, wo der Boden mit hartem Eichenholz belegt, alles darüber und rings herum mit prächtigem Täfer bedeckt ist, und, damit die behütete Wärme nicht entweiche, gläserne Fenster eingefügt sind. Hier speist man...»

[90] BZ 72, 1972, 419.

[91] Die gleiche Fundamentkonstruktion konnte an der südlichen Langhausmauer der Kirche des Augustinerklosters im Bereich Grube 15 und Keller 3 beobachtet werden. BZ 69, 1969, 356 und Tafel 4 oben.

die Unzuverlässigkeit des Baugrundes durchaus noch gekannt haben.

Haus 5, dem Typus nach mit Haus 4 verwandt, gehört zur älteren Überbauung des Bischofshof-Areals. Im Gegensatz zu Haus 4 kann es jedoch erst entstanden sein, nachdem der Graben aufgegeben und gut zur Hälfte aufgefüllt worden war. Durch die Mauerzüge L, M und N wurde Haus 5 mit Haus 1, 2 und der großen Stützmauer verbunden. Ob es sich dabei um Erweiterungen gehandelt hat oder um bloße Hofeinfassungen oder Terrassierungen, läßt sich nicht ausmachen. Besonders verwirrend ist die Anschlußstelle zu Haus 2 mit den verschiedenen An-, Ein- und Umbauten M, O, P. Genau so wenig läßt sich der Zweck des kleinen Mauergevierts M/O mit seinen lichten Maßen von 1,30 auf 1,70 m bestimmen.

Bei *Haus 2* handelt es sich wie bei Haus 1 um ein großes, langrechteckiges Gebäude, diesmal mit einer Verlängerung nach Westen Q und R. Besonders seine Nordmauer nimmt sich sehr altertümlich aus. Ihre Fundamentsohle sinkt dem Böschungswinkel der Grabeneinfüllschichtung folgend von R an rheinwärts ab. Im Gegensatz zur Südwand ist die Nordwand der Mauer nicht auf Sicht gearbeitet. Zu unserem Leidwesen fanden sich auch im Innern von Haus 2 keine Spuren eines Gehniveaus, sondern nur Einfüllschutt. Die Türe in der Südwand zeigt, daß der Raum – ursprünglich wahrscheinlich ein Tiefparterre – vom Gäßlein her zugänglich war. Als später die Türe vermauert wurde, dürfte der Raum zu einem Keller umfunktioniert worden sein. Auch hier fehlt wieder wie im jüngeren Haus 1 das Fundament einer zentralen Stütze. Mit dem Umbau zum Keller dürften auch die Konsolen weggeschlagen worden sein, die auf der Außenseite der Südmauer eingelassen waren und eine Art Laube getragen haben könnten.

Bevor wir uns Haus 3 zuwenden, empfiehlt es sich, die wuchtige *Grabenkantenmauer* N (71) – D, E, F kurz zu betrachten. Sie lag derart exponiert, daß verschiedene Stützaktionen notwendig wurden. Schon die Beurteilung des kurzen Teilstückes N (71) in Turnhalle II verursachte einiges Kopfzerbrechen. Wir kamen damals zum Schluß, daß die Mauer in diesem Abschnitt einmal unterfangen worden sein muß. Rückblickend darf diese Deutung des Befundes als richtig bezeichnet werden. Anderer Art sind die Sanierungen im Abschnitt F: sie wurden offensichtlich erst in die Wege geleitet, als sich die Mauer schon stark neigte (→). Eine Unterfangung kam hier deswegen nicht mehr in Frage. Die Stützaktion bestand darin, daß man auf der Grabenseite eine zweite Mauer vorblendete und diese zudem mit zwei Widerlagern absicherte. Die Mauer ist in diesem Abschnitt also zweischalig und erscheint dementsprechend wesent-

lich massiver. In Abschnitt F liegt sie stellenweise auch mit dem alten Kern ganz auf der Grabenaufschüttung. Sie kann also erst nach Einfüllen des Grabens entstanden sein. Da sich auf ihrer Westseite keine Fundamentreste von Gebäulichkeiten fanden, ist zu vermuten, daß sie als Terrassenmauer angelegt wurde mit einem Zugang bei E.

Doppelhaus 3 lehnt sich an die Grabenkantenmauer an. Von allen Häusern weist es die meisten Umbauspuren auf. Dem Typus nach ist es ursprünglich den Häusern 4 und 5 verwandt. In der Spätzeit scheint es jedoch zu einem langrechteckigen Großraum, Mauerzug S, umgestaltet worden zu sein. Im Unterschied zu den Häusern 1 und 2 liegt dieser nicht quer, sondern parallel zur großen Stützmauer. Da Mauer S über Mauer Q und ehedem wahrscheinlich auch über Mauer R von Haus 2 hinweglief, muß dieser westliche Teil von Haus 2 damals bereits niedergelegt gewesen sein. Eine andere Deutung wäre, daß es sich bei Mauer S auch nur um eine Vorverlegung der oberen Terrasse F handelt.

Die Anschlüsse zwischen *Haus 6* und der übrigen Überbauung sind leider durch moderne Kanalisationen restlos unterbrochen worden. Es kann jedoch nicht übersehen werden, daß die Mauer S der jüngeren Überbauung bei Haus 3 auf die Ostabschlußmauer T von Haus 6 zustreicht, dagegen ist der Mauerstummel U von Haus 6 auf die Grabenkantenmauer F ausgerichtet. Der Befund läßt sich auf zwei Arten deuten: Entweder war Haus 3 in der letzten Bauphase lediglich noch ein Seitenflügel (S–T, F–U) zu Haus 6, oder nur mehr eine erweiterte Gartenanlage.

Die Straßenpflästerungen:

Sie liefern uns – wie eingangs dargelegt – den einzigen sicheren Anhaltspunkt für die Grobdatierung der verschiedenen Überbauungsphasen auf dem Areal Bischofshof. Die Flächen, die sie belegten, sind schraffiert gegeben. Allein schon dadurch wird deutlich, welche Mauerzüge der älteren Phase angehören: Es sind die durch die Schraffur überdeckten.

Nach unseren heutigen Kenntnissen über die Keramik – Chr. Furrer wird anschließend versuchen, einen Überblick über den derzeitigen Stand der Dinge zu geben – müssen die Pflästerungen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gesetzt worden sein. Denn die darunterliegenden Fundkomplexe enthalten als jüngste Vertreter stets vereinzelte Scherben, die wohl dem frühen 15. Jahrhundert zuzuweisen sind. An einzelnen Stellen fanden sie sich auch ins Kopfsteinpflaster eingetreten.

Will man diese bauliche Unternehmungslust, die auf dem Areal

Bischofshof allenthalben zu spüren ist, mit einem geschichtlichen Ereignis in Zusammenhang bringen, so wäre am ehesten an die Vorbereitungsarbeiten für das Konzil von 1431 zu denken[92].

Rekonstruktion der Überbauung:

Zur älteren Überbauungsphase, sie kann die *frühgotische* genannt werden, gehören mit Sicherheit das ältere Haus 1, Haus 4, dieses vielleicht sogar spätromanisch, Haus 5 und Haus 2. Im Verlaufe der Zeit dürfte sich auch das ältere Haus 3 dazugesellt haben. Als ganzes eine engverschachtelte, etwas planlos wirkende Überbauung.

In der mittleren Überbauungsphase – nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse von der mittelalterlichen Keramik darf sie die *spätgotische* genannt werden – macht sich spürbar eine großzügigere Konzeption breit. Der kleinrechteckige Haustypus verschwindet, zunächst die Häuser 4 und 5, während Doppelhaus 3 noch eine Weile weiterbestand. Durch diese Umgestaltung entstand zwischen Haus 1 und 2 ein zweiter Binnenhof, etwas schmäler als der Platz zwischen Bischofshof und Haus 2. Die Partie vor Haus 3 war steingepflästert, ebenso das Gäßlein südlich vor Haus 2; letzteres begrenzt durch Mauer N, in der sich ein prächtiger, spätromanischer Gewölbeschlußstein als Spolie vermauert fand. Durch das rheinwärtige Abrücken des jüngeren Hauses 1 (J) von der alten Grabenkantenmauer D, ergab sich nun ein direkter Zugang zur Ulrichskirche. Durch die neu eingezogene Mauerwange V wurde der so geschaffene Zugangsweg (W) zur Kirche deutlich vom übrigen Hof abgetrennt. Ich möchte annehmen, daß es sich bei W um eine über-

[92] Zu den Straßenpflästerungen schreibt Enea Silvio Piccolomini (B. Widmer (Anm. 89) 1960, 361): «Die Gassen sind weder eng noch unnötig und übermäßig breit. Das Pflaster besteht aus hartem Kiesel und wird von den Rädern der Viergespanne nicht verletzt, doch ist es für Menschenfüße beschwerlich und schädlich.»

Wackernagel R., Geschichte der Stadt Basel, Basel 1, 1907, 484: «Nun die gleich zu Beginn nötig werdenden Maßregeln der Stadt. Vor allem hatte sie dem Verkehr Weg zu bereiten. Diesem Bedürfnisse dienten schon die nach dem großen Brand von 1417 getroffenen Anordnungen über Legen eines guten Straßenpflasters und Beseitigung hinderlicher Anbauten. Hierher gehörten auch die Beschlüsse über Öffnung einiger Nebenstraßen und Durchgänge, über landfesten Unterhalt am Birsig, über die Breite der Bänke und Tische von Krämern, sowie das Verbot des Liegenlassens von Mist, Steinen, Holz, Fässern in den Straßen, das Aberkennen der offenen Ausläufe von Brunnen und Wassersteinen.» Hinweis verdanke ich Chr. Furrer.

In der Tat konnten auch wir Spuren eines solch älteren, noch offenen Auslaufes von anrüchigem Namen beobachten. Er zeichnete sich unter der Fundamentsohle von Haus 3 durch seine grünbraune Färbung deutlich ab, besaß bei K einen steingefaßten Durchlaß und verlor sich dann Richtung Rhein. Er nahm also dieselbe Richtung ein, wie das nachmals gepflästerte Gäßlein.

deckte *Vorhalle* handelte. Bei der großzügigen Bemessung dieses Neubaues erscheint wahrscheinlich, daß sie zusammen mit Haus 1 eine architektonische Einheit bildete, d.h. sich von außen her als eine seitliche Toreinfahrt präsentierte. Die Steinpflästerung zog sich deutlich vom Vorplatz über die Schwelle in die Vorhalle hinein.

Noch eine Spur herrschaftlicher wurde die Häusergruppe nach Abbruch des alten Doppelhauses 3 und dem Bau der neuen Ostmauer S. Wahrscheinlich wurde damals das Zugangstor E in der Grabenkantenmauer D–F aufgehoben und vermauert.

In der dritten Phase, sie könnte die *frühneuzeitliche* genannt werden, wurde auch Haus 2 niedergelegt. Nach dem Einfüllschutt müßte dies im 16. oder frühen 17. Jahrhundert geschehen sein. Damit präsentierte sich das Areal ganz ähnlich, wie wir es bis zum Abbruch der Turnhallen kannten, nämlich als eine einzige große, sich zum Rhein hin öffnende, von Gebäulichkeiten U-förmig umfaßte Gartenterrasse. In diesem Zustand ist sie noch auf dem Plan 1857–79 von Löffel und Falkner festgehalten. Als einziges Gebäude hatte Haus 1 die Jahrhunderte überdauert. Längs seiner Nordfassade K lief ein mit Kalksteinen sauber eingefaßtes Gäßlein aus Kopfsteinpflaster[93].

Von den übrigen Bauelementen wirkten damals lediglich noch Mauern S und X nach; Mauer S trennte deutlich die längs der Rittergasse liegende Häuserreihe mit ihren Hinterhöfen vom Terrassengarten des Bischofshofes ab. Zur betreffenden Häusergruppe gehörte auch der Nachfolgebau Haus 6, dessen Nordfassade auf Mauerflucht X zurückgenommen worden war.

Schlußbemerkung:

Der Kantonsarchäologe verfaßte diesen Bericht als Lückenbüßer, da der Grabungsleiter, Herr cand. phil. Andreas Furger-Gunti, mitten in den Examensvorbereitungen steckt. Mit dem Bericht wird versucht, einen summarischen Überblick zu gewinnen. Sicher wird sich die Baugeschichte bei einer intensiven Detailbearbeitung noch weiter differenzieren lassen; auch Korrekturen sind – allein schon wegen der Unsicherheit in der Datierung der Keramik – nicht ausgeschlossen. Zur Deutung der einzelnen Gebäude sind namentlich von der Archivforschung noch nähere Aufschlüsse zu erwarten. Ein Beitrag zur Aufhellung der Geschichte des Seitengrabens und seiner Funktion wäre mehr als erwünscht; ist doch nicht ausgemacht, ob man mit dieser Anlage die Angriffsfront verkürzen oder

[93] Im Gegensatz zur mittelalterlichen Straßenpflästerung, wo es sich um einfache Flußkiesel handelte, waren hier die Steinhäupter der Kiesel zugeschlagen.

eine Art «Burghügel» absondern wollte oder beides in einem. Gerade diese Fragen dürften noch einiges zu denken geben.

R. Moosbrugger-Leu

Keramik

Chr. Furrer

Kiloweise Geschirrscherben, unzählige Knochenfragmente, dann Bruchstücke von Ofenkacheln, Glas, Eisenteile, hie und da ein altes Baufragment, ein bearbeiteter Knochen, ein Stück Bronze oder sogar eine Münze... so beladen kamen tagtäglich mehrere Kisten von der Grabung in die Baracke. Genug zu tun also für zwei bis drei Mann, welche sich um diese Funde zu kümmern hatten. – Die Fundabteilung war in kluger Voraussicht und in Erwartung der reichen Fundmasse direkt auf dem Grabungsplatze eingerichtet worden. Undenkbar, wenn alle die Tausende von Gegenständen in den Lokalitäten der Archäologischen Bodenforschung hätten verarbeitet werden sollen.

Fast fließbandähnlich durchlief der Inhalt der Kisten – stets begleitet von einer Holzplakette mit der Fundkomplexnummer – Station um Station[94]: Am großen Waschtrog wurde saubergebürstet und zugleich die Knochen separiert, stark versinterte Scherben gleich entkalkt. Ein mit Gas betriebener und mit Regalen versehener Ofen besorgte das rasche Trocknen. Die drei nächsten Arbeitsschritte oblagen dem Fundwart selbst, nämlich das Sortieren, Ausscheiden und Katalogisieren. Als wichtigster – weil folgenschwerster – unter diesen erwies sich das Ausscheiden, mußte doch der Charakter des betreffenden Komplexes dabei so gut als möglich erhalten bleiben[95]. Der danach zum Aufbewahren bestimmte Rest, die Essenz gewissermaßen, wurde katalogisiert, d.h. jeder Fund erhielt seine Inventarnummer und wurde kurz beschrieben. Endstation schließlich war das komplexweise Verpacken der Funde in Plasticsäcke und diese wiederum in große Schachteln mit deutlicher Anschrift. – Am letzten Tag der Grabung lautete die Bilanz aus der Sicht des Fundwartes: 26 große Kartonschachteln mit rund 5300 katalogisierten Funden, ein hoher Stock engbeschriebener Karteikarten und – als persönlicher Gewinn und Besitz – ein reges Interesse an mittelalterlicher und neuzeitlicher Archäologie und eine zwar nicht detaillierte, aber doch recht beachtenswerte Materialkenntnis.

[94] Die Organisation der Fundabteilung hatte sich vorzüglich bewährt und muß als empfehlenswert betrachtet werden.

[95] Immerhin wurden Art und Gewicht des eliminierten Materials auch noch festgehalten.

Allgemeiner Fundcharakter:

Zeitlich streuen die Funde von der späten Eisenzeit und der frührömischen Zeit kurz vor Christi Geburt bis ins 19. Jahrhundert: dies allerdings mit einer großen Lücke, denn es fehlen Belege der völkerwanderungszeitlichen und frühmittelalterlichen Periode[96]. Immerhin: Das Fundmaterial aus den verbleibenden Jahrhunderten repräsentiert ein großes Stück Stadtgeschichte und gibt wertvollen Einblick in verschiedene Bereiche des damaligen Lebens und Kulturstandes.

Die Keramik macht selbstverständlich den Hauptbestandteil der Fundmasse aus; sie verteilt sich zu rund einem Drittel auf die gallorömische Zeit und zu zwei Dritteln auf das Mittelalter und die Neuzeit. Leider lassen sich besonders die Scherben der letztgenannten, jüngeren Epochen kaum stratigraphisch auswerten[97]. Diese Werteinbuße überraschte allerdings nicht, da in diesem, durch eine besonders rege Bautätigkeit geprägten ältesten Stadtteil mit starken Bodenstörungen gerechnet worden war.

Beispiele mittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik[98]

Die Aufgabe, für diesen Bericht aus der großen Menge mittelalterlicher und neuzeitlicher Funde einige Kostproben auszuwählen, fällt nicht schwer. Von einer «Qual der Wahl» kann keine Rede sein, denn es drängen sich drei Keramikkomplexe auf, welche durch ihre Geschlossenheit und ihren einheitlichen Charakter bereits auf dem Grabungsplatze aufgefallen waren.

Zur Keramik des frühen 15. Jahrhunderts:

Die auf den Tafeln 9–14 abgebildete Keramik stammt größtenteils aus einigen wenigen Fundkomplexen[99], die sich durch ein unvermischtes und einheitliches Scherbenmaterial auszeichnen. Allen

[96] Solange das Material nicht von entsprechenden Spezialisten überarbeitet ist, hat diese Aussage allerdings erst vorläufigen Charakter.

[97] Auch in dieser Hinsicht muß vorsichtigerweise dem Fachmann das endgültige Urteil überlassen werden.

[98] Das vorliegende Kapitel hätte ohne die tatkräftige Mithilfe dreier Fachleute nicht geschrieben werden können; die dabei notwendige Materialkenntnis konnte nicht aus der Literatur gewonnen werden – die Keramik des späten Mittelalters und der Neuzeit ist weitgehend Neuland –, sondern ist Herrn PD Dr. W. Meyer, Herrn Dr. F. Maurer (beide Basel) und vor allem Herrn Dr. R. Schnyder (Zürich, Landesmuseum), dem verschiedentlich Material vorgelegt wurde, zu verdanken.

[99] Es betrifft vor allem die Komplexe 509, 517–519, 522, 534 (Sondierschnitt), 556 und 594.

diesen Komplexen ist ein glücklicher Umstand eigen, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann: Sie lagen unter dem mit Pflastersteinen bestückten Gäßchen, östlich «Haus 3» (siehe Faltbeilage). Die Bedeutung, welche diesem Kopfsteinbelag zukommt, leuchtet sofort ein: In dem durch zahlreiche Störungen gekennzeichneten Grabungsfeld ist die Pflästerung einer ungestörten Schicht gleichzusetzen, welche streng jüngere und ältere Funde trennt. Sie ist also sowohl der terminus post für das darunter liegende wie der terminus ante für das darüber anstehende Fundgut.

Zeitlich können die betreffenden Scherben nicht viel älter sein als die Pflästerung, denn zwei Komplexe liegen laut Tagebuch nicht nur «unter der Bsetzi», sondern werden präzise als «Planieschicht der Bsetzi» bezeichnet; ferner wurden beim Reinigen des Pflasters – also darin eingetreten – Scherben genau gleicher Art gefunden. Mit andern Worten: Die hier behandelte Keramik kann auf wenige Jahre genau datiert werden, wenn die Herstellungszeit der Pflästerung bekannt ist. Und eben das wissen wir mit einiger Sicherheit.

In seiner «Geschichte der Stadt Basel» schreibt R. Wackernagel, gestützt auf Quellen wie Anordnungen des Stadtrates und Stadtrechnungen, im Zusammenhang mit dem zwischen 1431 und 1449 abgehaltenen Basler Konzil[100]: «...Die Stadt hatte dem Verkehr Wege zu bereiten. Diesem Bedürfnis dienten schon die nach dem großen Brande von 1417 getroffenen Anordnungen über Legen eines guten Straßenpflasters.» Systematische Pflästerungsarbeiten seien schon ab Mitte der 1410er Jahre aufgenommen worden, «...so daß Konzilsgäste den stattlichen Steinbelag bewunderten, den sie in Basel trafen[101].» Dieser Bewunderung hatte denn auch unter anderem der Konzilsbeamte Enea Silvio Piccolomini und spätere Papst Pius II. in seinen in den Jahren 1433/34 und 1438 abgefaßten zwei Beschreibungen Basels Ausdruck verliehen[102]. – Zugegebenerweise wird in eben angedeuteten Quellen nicht direkt unser Gäßchen genannt, doch ist zu bedenken, daß dieses ganz nahe dem Münster und mitten in der bischöflichen Residenz lag – im Zentrum der Stadt also, wo die Straßenverbesserungen zweifellos zuerst aufgenommen worden waren, gerade im Hinblick auf das Konzil.

Das *Geschirr des frühen 15. Jahrhunderts* setzt sich aus einer stark vertretenen grautonigen und einer eher seltenen rottonigen und glasierten Keramik zusammen. Beide Arten sollen zunächst für sich beschrieben werden:

[100] Wackernagel R., Geschichte der Stadt Basel, Basel 1, 1907, 484.

[101] Wackernagel R. (Anm. 100) 2, 1911, 281.

[102] Hartmann A., Basilea Latina: Lateinische Texte zur Zeit- und Kulturgeschichte der Stadt Basel im 15. und 16. Jahrhundert, Basel 1931, 41f. und 56f.

Die *grautonige Keramik*, von U. Lobbedey[103] «graue, geriefte Ware» genannt und als typisch oberrheinisch bezeichnet, macht schätzungsweise 90% der Gesamtmasse aus. Der reduzierend und sehr hart gebrannte Ton ist im Bruch durchgängig hellgrau, außen jedoch von verschiedensten Grau- bis Schwarztönen; gemagert ist er mit feinem Sand, der die Oberfläche stets leicht körnig werden läßt. Fast alle Gefäßtypen zeichnen sich durch eine gute Qualität, Dünnwandigkeit und elegant geführte Profile aus. – Das gebräuchlichste Gefäß ist immer noch der kleine bis mittelgroße Topf mit umgelegtem Rand, wie er seit dem frühen 13. Jahrhundert[104] bekannt ist. Er hat nun eine hochgezogene schlanke Form, besitzt einen flachen Boden und eine oftmals extrem ausladende Mündung mit langgezogenem Karniesrand. Ein weiteres recht zuverlässiges Datierungsmerkmal an ihm ist die nur auf die Schulter beschränkte Verzierung: meist ein aus Drehriefen bestehendes Band, das nach unten hie und da durch eine scharf profilierte Rippe abgegrenzt ist, seltener auch nur einige Rippen allein; Wellenlinienmuster sind am Aussterben. Die öfters zu beobachtende Sinterschicht im Innern stempeln den Topf eindeutig zum Kochgefäß – was übrigens wahrscheinlich für die ganze Gruppe der «grauen Ware» zutrifft. – Auf den Topf folgen weit weniger zahlreich, aber doch noch häufig Schüsseln mit verschiedenen Randprofilen, dann Talglämpchen und meist mit einer Deckelrast versehene Dreifußtöpfe. Die Deckel von flacher und konischer Form gehören wohl nur zum Teil zu den letztgenannten. Auffallend spärlich fanden sich Ausgüsse und verzierte Henkelfragmente, welche Kännchen, respektive Bügelkannen belegen.

Begleitet wird die «graue Ware», wie bereits gesagt, recht selten durch *glasiertes Geschirr* aus rötlich-braunem Ton. Das innere Verhältnis der beiden zueinander ist nicht bekannt – stehen verschiedene Werkstätten oder vielleicht verschiedener Gebrauch dahinter? Ist die glasierte Keramik etwa Importware oder ist sie trotz der geringeren Qualität das luxuriöse Sonntagsgeschirr?

Der oxydierend und weich gebrannte Ton hat eine eher grobe Magerung; die Gefäße sind zum Teil recht dickwandig und plump in der Ausführung wie in der Form. Mehrheitlich innen, aber auch beidseitig sind sie in fleckigen grünen, braunen und gelben Tönen glasiert. Die Glasur ist fast durchwegs auf eine Engobeschicht –

[103] Lobbedey U., Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, in: Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 3, 1968, 33ff.

[104] Vergleiche z.B. die Töpfe des späteren 13. Jahrhunderts aus der Augustinergasse 2, in: BZ 69, 1969, Tafel 9ff.

eine dünnflüssige hellbrennende Tonschlämme – aufgetragen, was ihr Brillanz und Transparenz verleiht. Verzierungen im Sinne einer Wandbelebung gibt es praktisch keine. – Wie Tafel 13 zeigt, beschränkt sich diese Ware auf wenige Typen: Neben Dreifußpfannen sind es vor allem Schüsseln verschiedener Größe und leicht variierender Form und Randbildung[105].

Die speziellen und nur in je einem Exemplar vertretenen Gefäßarten wie der grautonige Topf mit seitlichem Zapfengriff (Tafel 10, 22), die grautonige Feldflasche (Tafel 12, 40) oder die auf Tafel 14 abgebildete grün glasierte Fischpfanne – übrigens das Prunkstück dieser Grabung – und der rottonige Doppelhenkel (Tafel 13, 61) lassen den Stand des im frühen 15. Jahrhundert erreichten Formenschatzes erahnen.

Die eben beschriebene Keramik kann, wie bereits recht ausführlich dargelegt worden ist, dank glücklicher Fundumstände und historischer Berichte ins erste Viertel des 15. Jahrhunderts datiert werden. Es gilt zum Schluß nun noch, dieses Ergebnis mittels anderer Datierungsmethoden zu prüfen:

Vergesellschaftet ist die Keramik mit Ofenkachelfragmenten, von denen einige wenige zur näheren Bestimmung herangezogen werden können[106]. Es sind dies zwei kleine Stücke einer mit Vögeln, Blumen und einem gotischen Wimperg verzierten Nischenkachel, welche Dr. R. Schnyder, Landesmuseum, ins Ende des 14. Jahrhunderts setzt; das Eckstück und ein gut erhaltenes Fragment zweier gotischer Blattkacheln mit Greifenmotiv, beide nach R. Franz[107] in die ersten Jahre des 15. Jahrhunderts gehörend und schließlich ein ebenfalls ins frühe 15. Jahrhundert datiertes Stück einer Nischenkachel mit Wand-, Rahmen- und Maßwerkteilen.

Auf dem Platze Basel lassen sich gute Parallelen zu dieser Keramik des frühen 15. Jahrhunderts heranziehen: Eine recht breite Auswahl besitzt das Historische Museum Basel, wovon allerdings nur ein spärlicher Teil ausgestellt ist. Ferner hat L. Berger einige Gefäße vom Petersberg publiziert, welche teils direkte Vorläufer sind, teils in die gleiche Zeit gehören[108]. – Beste chronologische Anhaltspunkte und Vergleiche mit gleichaltriger Keramik aus der

[105] Das Historische Museum Basel besitzt allerdings noch andere glasierte Gefäßtypen, welche in die gleiche Zeit oder etwas später datieren.

[106] Es betrifft unter anderem folgende 5 Kachelfragmente: 1972.3735 und 3736 aus Fundkomplex 522; 1972.3559 aus Komplex 509, 1972.3980 aus Komplex 546 und 1972.4014 aus Komplex 556.

[107] Franz R., Der Kachelofen, 1969, 45 ff.

[108] Berger L. (Anm. 70) 1963, Tafel 23, 68 ff. und Seite 47. Vergleiche auch die langlebigen Gefäßtypen auf Tafel 23, 66 und 67.

weiteren Umgebung vermittelt das bereits genannte Werk von U. Lobbedey, welches sich vor allem auf die Stratigraphien von Ulm und Eßlingen stützt. Gleiche Formen wie die gotische Keramik aus der Rittergasse finden sich dort in den «Horizonten E 2 und F 1», aus der Zeit von zirka 1320–1380–1430[109].

Zur Keramik des frühen 17. und des 19. Jahrhunderts:

Die Ausführungen zur Keramik des frühen 17. und des 19. Jahrhunderts können kurz gehalten werden: Sie hat – jede für sich – ein recht einheitliches Aussehen; auch ermöglichen es die Fundumstände nicht, sie zeitlich näher zu fixieren. Die Datierung dieses Geschirrs verdanken wir Herrn Dr. Schnyder, Landesmuseum[110], dem die betreffenden Komplexe vorgelegt wurden.

Vereinzelte Scherben des frühen 17. Jahrhunderts fanden sich praktisch über die ganze Grabungsfläche verteilt, doch waren es vornehmlich drei Komplexe[111], welche durch ihre enorme Quantität und durch ihre Einheitlichkeit der Gefäßtypen und Randprofile auffielen. Sie lagen alle über dem mit Kopfsteinen gepflasterten Gäßchen aus dem 16. Jahrhundert, das parallel zur Südmauer von «Haus 2» verlief (Faltbeilage). – Die auf Tafel 15 abgebildeten Stücke dürften kaum die ganze Keramik ausmachen, welche in der bürgerlichen Küche und Wohnstube des frühen 17. Jahrhunderts in Gebrauch war, umfaßt das vorgefundene Typenspektrum doch nur Töpfe, Schüsseln, Dreifußpfannen (Tüpfi) und Deckel. Die Randprofile aller drei Gefäßarten gleichen sich stark: Die Randpartie ist fast durchwegs mittels Hohlkehle nach außen abgewinkelt, und der so entstandene Kragenrand besitzt eine mehr oder weniger starke Profilierung. Ein besonderes Merkmal bilden die nie fehlenden, mit dem Finger hergestellten Verzierungen an Henkel, Tüllengriff und Fuß. Unverwechselbar und sehr charakteristisch für diese Keramik ist auch die glänzende, in leuchtendem Grün, Gelb und Braun gleichmäßig und dick aufgetragene Glasur. Außer den Deckeln sind fast ausnahmslos alle Gefäße glasiert – mehrheitlich nur im Innern und unifarben, weniger außen oder auf beiden Seiten und zweifarbig. Der Ton dieser «Bürgerkeramik» ist fein gemagert,

[109] Lobbedey U. (Anm. 103) 1968, 45 und Tafeln 4, 1–22; 9, 22–42 und andere.

[110] Siehe Anm. 98.

[111] Es betrifft die nahezu reinen Komplexe 333, 334 und 379. Der nicht katalogisierte Ausschuß dieser Komplexe wurde im Hinblick auf eine statistische Auswertung aufbewahrt; das gleiche gilt übrigens auch von einigen spätgotischen Komplexen.

weich gebrannt und hat einen rötlichbraunen oder weißlichen Farbton.

Das zum großen Teil aus recht gut erhaltenen Gefäßen bestehende Service[112] aus dem 19. Jahrhundert fand sich im «Entree» W zwischen «Haus 1» und der Grabenkantenmauer D dicht über dem Kopfsteinpflaster, welches u. a. für die Datierung der spätgotischen Keramik eine so große Bedeutung erlangt hat. Das Service dürfte beim Abbruch von «Haus 1» in den Boden gekommen sein. Zweifellos sind alle Stücke Fabrikware; darauf deuten die gleichmäßig und allseitig aufgetragene hellbraune Glasur, die feinen Drehspuren und vor allem die wenig markanten Profillinien. Laut Auskunft des Spezialisten ist es eine in Glasurfarbe wie in Formen typische Keramik des letzten Jahrhunderts.

Katalog zu den Tafeln 9–16

Tafel 9. Grautonige Keramik des frühen 15. Jahrhunderts:

1. (HMB 1972.4030) RS mit langgezogenem und stark ausladendem Karniesrand. Das breite Riefenband auf der Schulter ist durch eine zierliche Rippe nach unten abgegrenzt. – Topfinneres stark verkalkt.
2. (HMB 1972.3719) RS von Topf mit Karniesrand. Auf der Schulter umlaufendes Wellenmuster.
3. (HMB 1972.3866) RS von kleinem Topf mit profiliertem Karniesrand, auf der Schulter sorgfältig ausgeführtes umlaufendes Riefenband.
4. (HMB 1972.3543) RS von großem Topf mit Karniesrand; hoch auf der Schulter umlaufende Rippe (vgl. die vermutlich zum gleichen Gefäß gehörende WS auf Tafel 11, 31).
5. bis 11. (HMB 1972.3544; 1972.2101; 1972.3729; 1972.3711; 1972.4354; 1972.3710; 1972.3839) Verschiedene RS mit Karniesrand.

Tafel 10. Grautonige Keramik des frühen 15. Jahrhunderts:

12. (HMB 1972.2123) RS von grauwandiger Schüssel mit ausladendem und nach unten hin durch eine Leiste abgesetztem Rand; recht dickwandig.
13. (HMB 1972.3456) RS von konischer Schüssel mit verdicktem, flach abgestrichenem Rand.
14. (HMB 1972.3731) RS von steilwandiger Schüssel mit stark umgelegtem Rand; Wand teilweise mit flachen Riefen verziert.

[112] Die Fragmente stammen alle aus dem leider durch einen Kanalisationsgraben gestörten Komplex 514, der daneben aber nur noch spätgotische Scherben enthält, so daß sich die Ware gut auseinander halten läßt.

15. (HMB 1972.3548) Kleine RS von dünnwandigem Schüsselchen mit schwerem Kragenrand.
16. (HMB 1972.3697) Kleine RS von dünnwandigem Schüsselchen mit Trichterrand.
17. bis 18. (HMB 1972.4315 und 3861) RS zweier Dreifußtöpfe mit gewinkeltem Wulsthenkel. Rand verdickt und flach abgestrichen, innen mit Deckelrast; auf der Schulter Drehriefen.
19. bis 21. (HMB 1972.3546; 1972.3957; 1972.3859) Drei RS verschiedener Deckelgefäße mit leicht variierenden Randprofilen.
22. (HMB 1972.3604) RS eines hohen Topfes mit kurzem Trichterrand und schwerem Zapfengriff. Sehr feintonig und glattwandig.
23. (HMB 1972.3704) RS mit breitem Bandhenkel.

Tafel 11. Grautonige Keramik des frühen 15. Jahrhunderts:
24. bis 25. (HMB 1972.4314; 1972.3872) 2 BS mit flachem Standboden, wohl zu Töpfen mit Karniesrand gehörend.
26. (HMB 1972.4319) BS eines Dreifußgefäßes mit walzenförmigen Füßen ohne Lasche.
27. (HMB 1972.3867) Fuß eines Dreifußgefäßes mit hochgebogener Lasche.
28. (HMB 1972.1184) Walzenförmiger Fuß eines Dreifußgefäßes. Das singuläre Stück gibt Einblick in die Töpfertechnik: So wurden Füße in den scheibengedrehten Topf verzapft.
29. (HMB 1972.3700) WS eines Kännchens mit Ausgußtülle und horizontaler Rollstempelverzierung (Wolfszahnmuster).
30. (HMB 1972.3709) WS von der Schulterpartie eines großen Topfes, mit fein profilierten umlaufenden Rippen und Riefen verziert.
31. (HMB 1972.3986) WS eines großen Topfes mit Karniesrand (vergleiche die vermutlich zum gleichen Gefäß gehörende RS auf Tafel 9, 4). Die Schulter ist durch Umlaufen der Rippen gegliedert.
32. (HMB 1972.3702) Mit schrägen Kerben verziertes Bandhenkelfragment einer Kanne.
33. (HMB 1972.3704) Mit Fingerzwicken plastisch verziertes Henkelfragment einer Kanne.
34. (HMB 1972.3745) Kleine WS mit schwachem Wandknick und Wellenlinienmuster.

Tafel 12. Grautonige Keramik des 15. Jahrhunderts:
35. (HMB 1972.3870) Fragment eines flachen Deckels mit einseitig angebrachtem Henkelgriff; konzentrisch verziert mit Fingertupfen und mit Finger gedrehter Riefe.

36. (HMB 1972.4316) Fragment eines flachen Deckels mit Henkelgriff und Fingernagelverzierung. Die Bruchstelle dem Henkel entlang verrät ein interessantes technisches Detail: Der Rundstab des Henkels wurde aus dem Zentrum heraus scheibengedreht, dann abgebogen und nahe dem Rand befestigt.
37. (HMB 1972.3868) Fragment eines konischen Deckels mit breitem und oben flachem Griffknopf.
38. (HMB 1972.3713) Fragment eines konischen Deckels mit flachem Griffknopf.
39. (HMB 1972.3721) Ganz erhaltener Flachdeckel mit leicht aufgewölbtem Rand und knaufartigem Griff.
40. (HMB 1972.6130) Oberteil einer Feldflasche. Das Fragment mit Zylinderhals und gegenständigen Henkelösen besitzt glücklicherweise noch Ansätze der Wandung, welche eine bauchige und eine flache Seite – ein Hauptmerkmal der Feldflasche – erkennen lassen. Auf der ganzen Oberfläche mit kräftigen Kerben versehen – vermutlich im Sinne einer Aufrauhung für eine Ummantelung durch ein Geflecht.
Einzelfund von dem benachbarten Areal Rittergasse 17. – Dem frühen 15. Jahrhundert zugewiesen aufgrund der Übereinstimmung mit dem Ton der hier beschriebenen Keramik.
41. bis 43. (HMB 1972.3718a; 1972.3718b; 1972.3863) Fragmente von Talglämpchen mit leicht verschiedenen Profilen. Besonders die Randpartie bei allen stark geschwärzt. – Beim Fragment 1972.3863 ist die Randdelle für den Docht erhalten geblieben.

Tafel 13. Rittergasse 5 (Bischofshof): Glasierte rottonige Keramik des frühen 15. Jahrhunderts:
44. (HMB 1972.3843) Fragment einer steilwandigen Schüssel mit ausladendem und kräftig profiliertem Rand. Ganzes Inneres gleichmäßig hellgrün glasiert, außen mit bräunlichen Glasurflecken.
45. (HMB 1972.3715 und 3878) Fragment einer steilwandigen Schüssel mit Bandhenkel und karniesartigem Rand. Die Glasurfarbe im Innern wechselt von hellgrün zu dunkelgrün; außen teilweise braun glasiert. – Beim Brand verzogen – wohl Ausschußware.
46. (HMB 1972.4011) RS einer steilwandigen Schüssel, mit Bandhenkel und karniesartigem Rand; innen gleichmäßig dunkelgrün glasiert.
47. (HMB 1972.3884) RS einer steilwandigen Schüssel mit Karniesrand, innen dunkelgrün glasiert.

48. (HMB 1972.2112) RS eines Topfes mit Trichterrand und Deckelrast. Innere Randpartie fleckig gelb und grün glasiert; tongrundige Außenseite stark rußgeschwärzt.
49. (HMB 1972.4015) RS eines Topfes mit Trichterrand und Deckelrast. Innere Randpartie vollständig, innere Wand teilweise dunkelbraun glasiert.
50. (HMB 1972.2103) RS eines kleinen Topfes. Trichterförmiger Rand mit hochgezogener Lippe, auf der Schulter Ansatz eines Riefenbandes. Außen an Rand und Hals Engobe- und grüne Glasurflecken.
51. (HMB 1972.2115) RS einer steil- und dickwandigen Schüssel mit außen geriefter Wand und trichterförmigem, mit Hohlkehle versehenem Rand. Inneres stark fleckig lindengrün glasiert.
52. (HMB 1972.3844) RS einer steilwandigen Schüssel. Wand außen kräftig gerieft, trichterförmiger Rand mit Hohlkehle; innen gleichmäßig dunkelgrün glasiert.
53. bis 54. (HMB 1972.3881; 1972.4022) Fragmente von zwei kleinen Schüsselchen, beide im Innern fleckig hell- bis dunkelgelb glasiert.
55. (HMB 1972.2106) Innen gleichmäßig dunkelgrün glasierte RS eines halbkugeligen Schüsselchens, trichterförmiger Rand mit Hohlkehle.
56. (HMB 1972.2102) RS von dünnwandigem Topf mit Trichterrand, bräunlichgrüne Glasur auf der inneren Randpartie nur schwach und direkt auf den Ton aufgetragen.
57. (HMB 1972.3879) Fragment einer innen braun glasierten Dreifußpfanne mit Tüllengriff und mit Lasche versehenen Füßen. Fuß und Bodenunterteil deutlich rußgeschwärzt.
58. (HMB 1972.2125) Mit Lasche versehener Fuß einer innen gelb glasierten Dreifußpfanne.
59. (HMB 1972.3888) Fragment eines Flachdeckelchens mit Knopfgriff und Ansatz einer Öffnung; am Rand grüner Glasurflecken.
60. (HMB 1972.3560) Griffknauf (?) eines großen dickwandigen Gefäßes, innen hellbraun und außen braungrün glasiert.
61. (HMB 1972.3885) Doppelhenkel, mit braungrünlichen Glasurflecken.

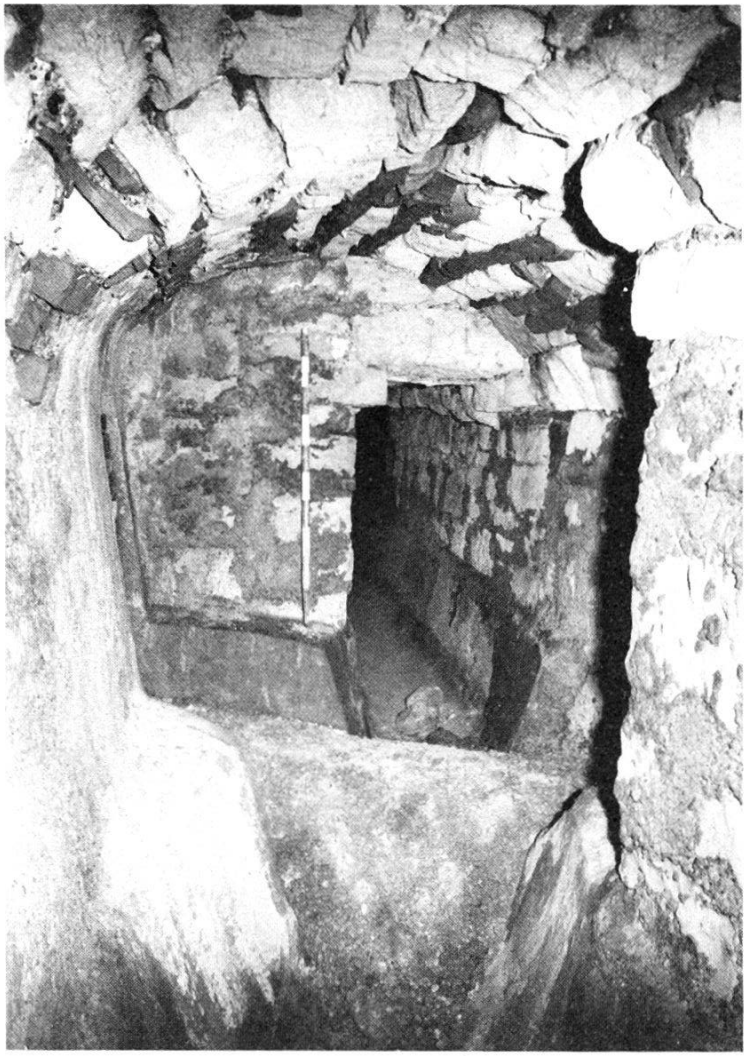
Tafel 14. Glasierte rottonige Keramik des frühen 15. Jahrhunderts:

62. (HMB 1972.3877) Fast vollständig erhaltene Fischpfanne mit seitlicher Henkelöse und hohlem Griff (nicht abgebildet ist ein kleines, nur noch 2,5 cm dickes und fast massives Stück des Griffes; es zeigt, daß der Griff eine beträchtliche Länge besaß und nicht in einer Tülle endete). Das Innere der Pfanne ist bis

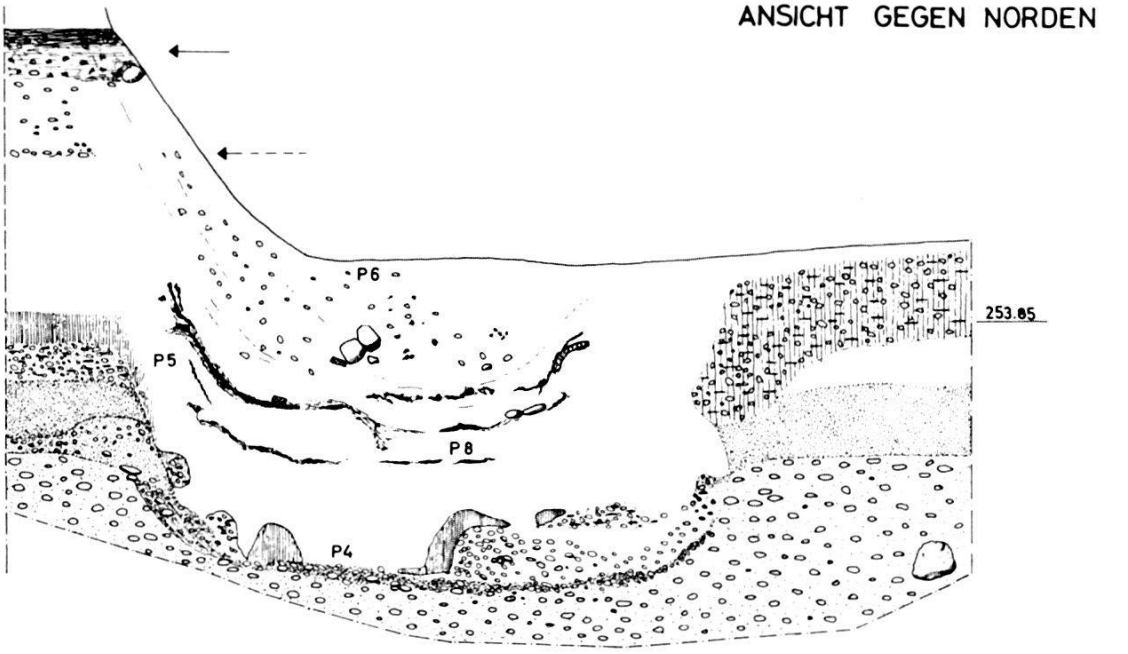
auf einige kleine Partien leicht fleckig braungrün glasiert. – Wohl Ausschußware, da beim Brand stark verzogen.

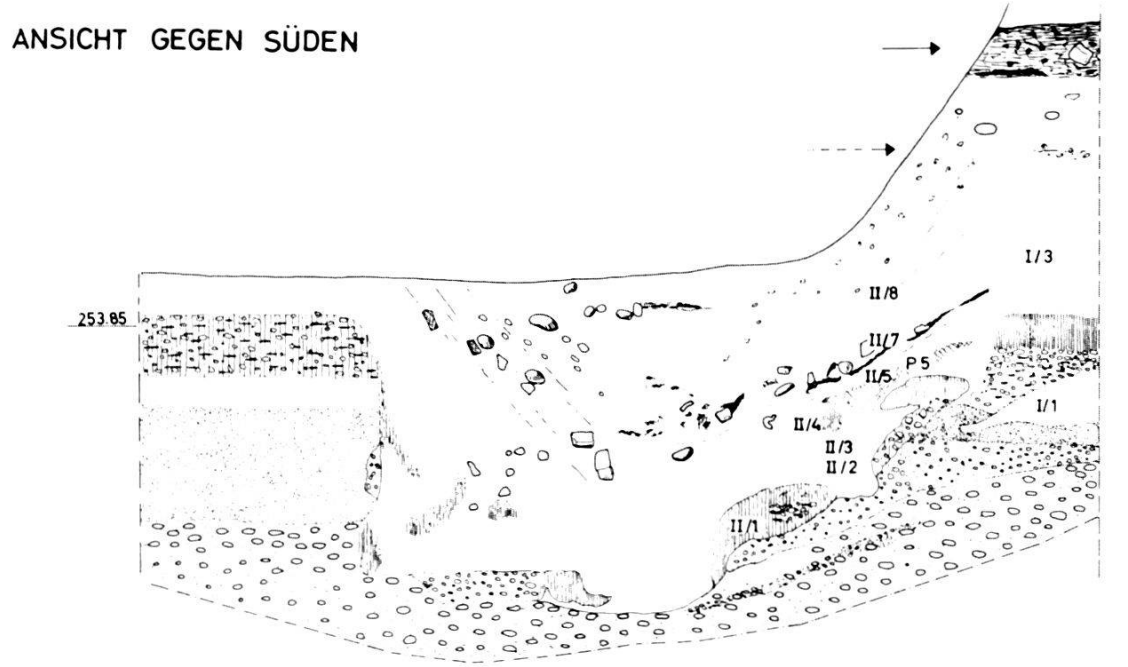
Tafel 15. Keramik aus dem frühen 17. Jahrhundert:

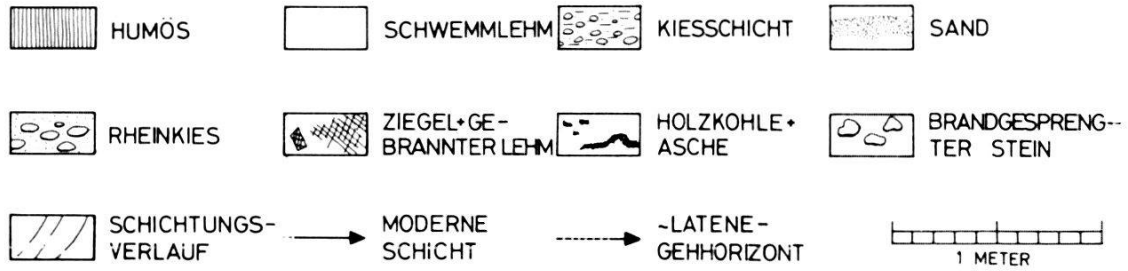
63. (HMB 1972.2303) RS einer halbkugeligen Schüssel mit Bandhenkel und gekehltem Leistenrand; innen gelbbraun glasiert, aus rotem Ton.
64. (HMB 1972.2302) RS einer bauchigen Schüssel mit Bandhenkel und profiliertem, gekehltem Leistenrand; innen dunkelgrün glasiert, aus rötlichem Ton.
65. (HMB 1972.2313) RS eines großen Topfes, breiter und stark profilierter Rand mit Hohlkehle. Innen braungelb, außen grün glasiert, aus rötlichem Ton.
66. (HMB 1972.1462) RS von Topf mit profiliertem, gekehltem Rand. Innen fleckig gelbgrün glasiert, aus rotem Ton.
67. (HMB 1972.1452) RS von konischer Schüssel; abgewinkelter profilierter Rand. Innen braungelb glasiert, aus rötlichem Ton.
68. (HMB 1972.1466) RS von Topf mit profiliertem Rand und langgezogener Hohlkehle. Innen grün glasiert, aus hellem Ton.
69. (HMB 1972.1454) RS von Topf ähnlich 1972.2313. Innen teils gelb, teils grün glasiert.
70. (HMB 1972.1468) Fragment eines niedrigen Schüsselchens mit steilem, flach profiliertem Rand. Außen und innere Randpartie grün glasiert, aus rotem Ton.
71. (HMB 1972.2308) RS eines Schälchens mit Steilrand, außen grün glasiert, roter Ton.
72. (HMB 1972.1463) RS von Schüssel mit kräftig profiliertem Rand; beidseitig grün glasiert, aus hellem Ton.
73. (HMB 1972.1469) RS einer konischen Schüssel mit abgewinkelter Randpartie und senkrecht stehender Lippe. Innen grün glasiert, aus rotem Ton.
74. (HMB 1972.1455) RS von Schüssel, abgewinkelter Leistenrand. Innen gelb glasiert, rötlicher Ton.
75. (HMB 1972.1444) RS von kugeliger Schüssel mit kräftig profiliertem Rand. Inneres und Randlippe dunkelbraun glasiert, aus rötlichem Ton.
76. (HMB 1972.1457) RS von Topf mit verdicktem und oben flach abgestrichenem Trichterrand; innen gelb glasiert, aus rötlichem Ton.
77. (HMB 1972.2336) Fragment eines konischen Deckels mit profiliertem Knopfgriff. Unglasiert, braunrötlicher Ton.



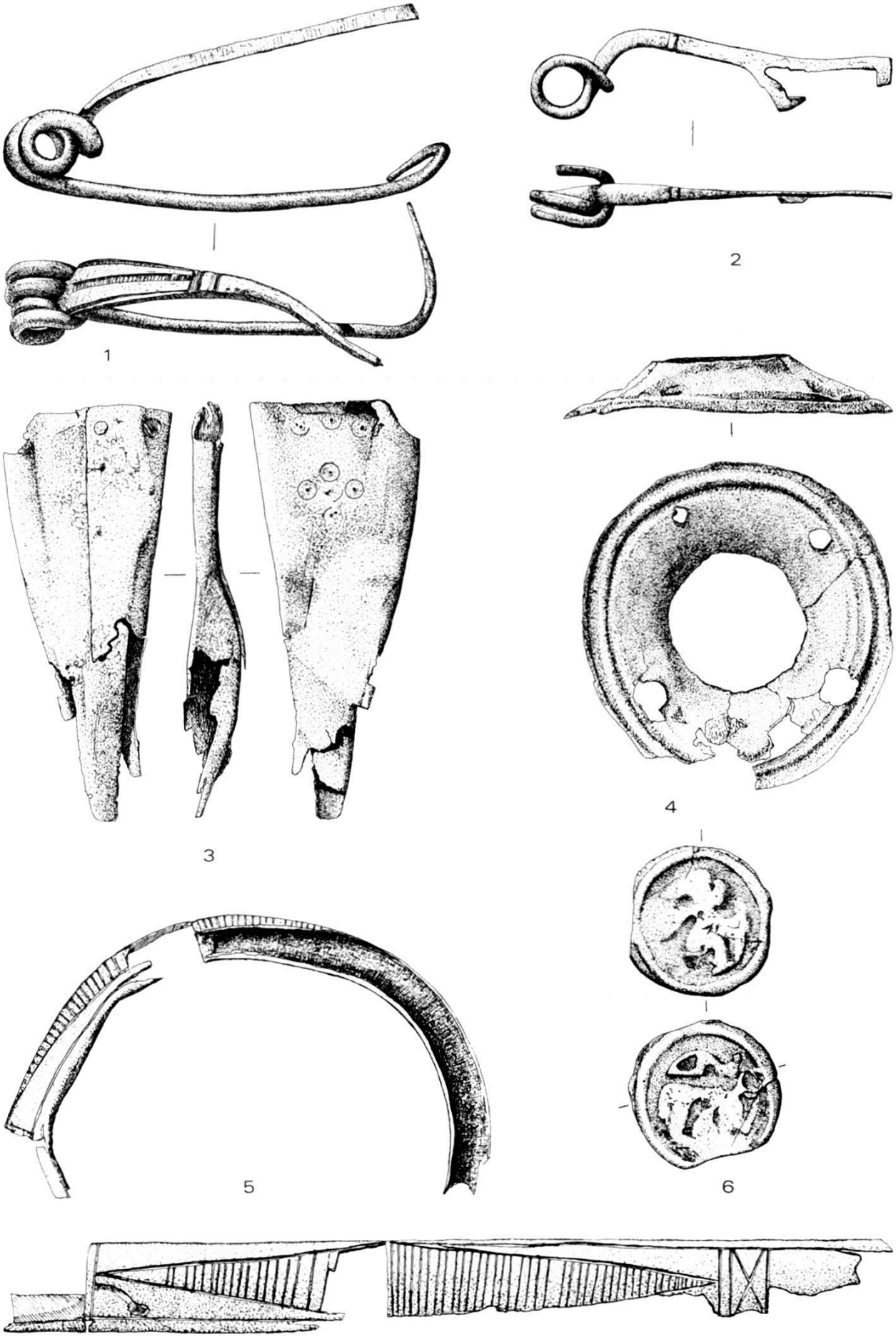
Tafel 1. Petersgraben 31: Abwasserleitung im alten Stadtgraben unmittelbar vor der romanischen Stadtmauer liegend.



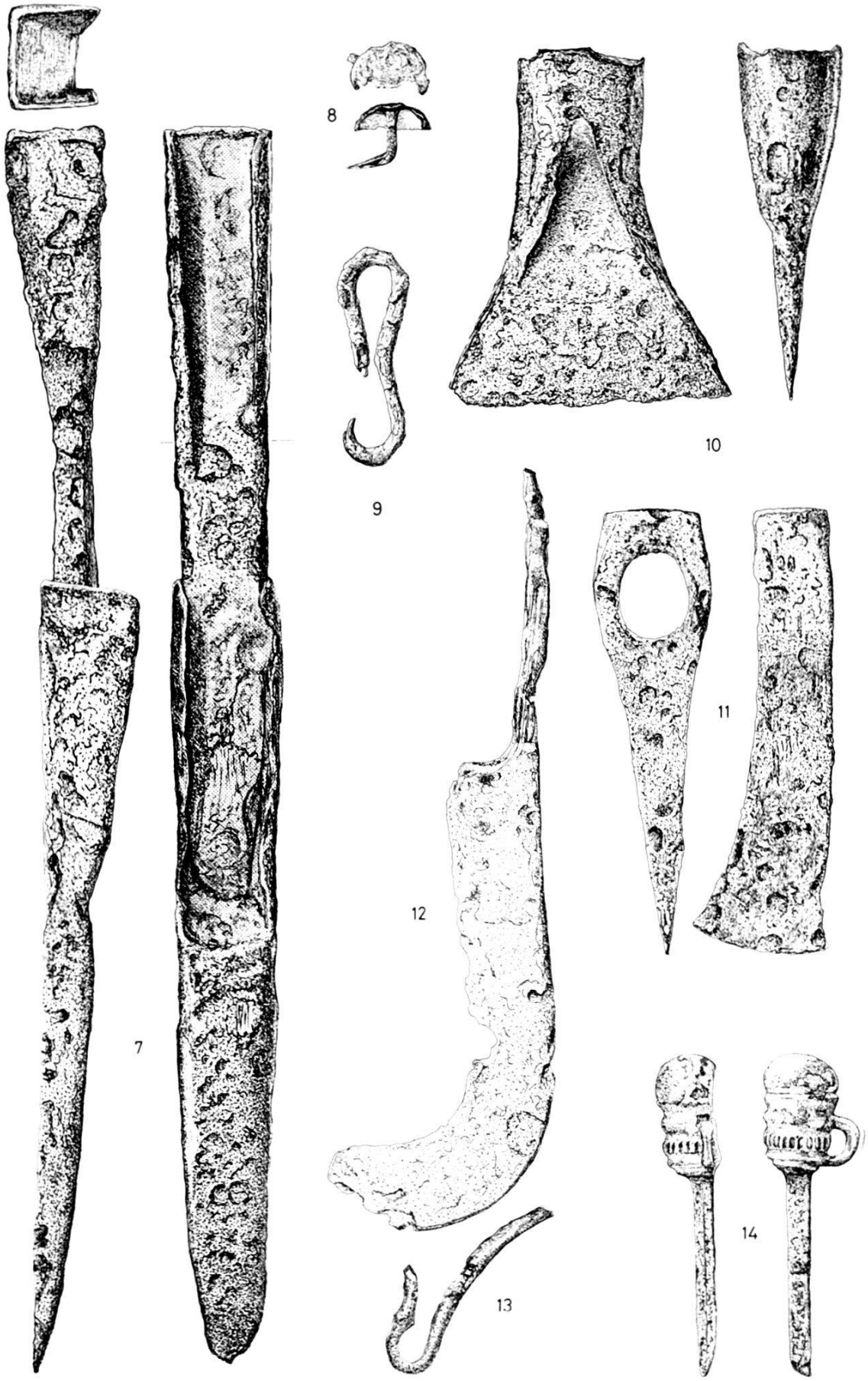




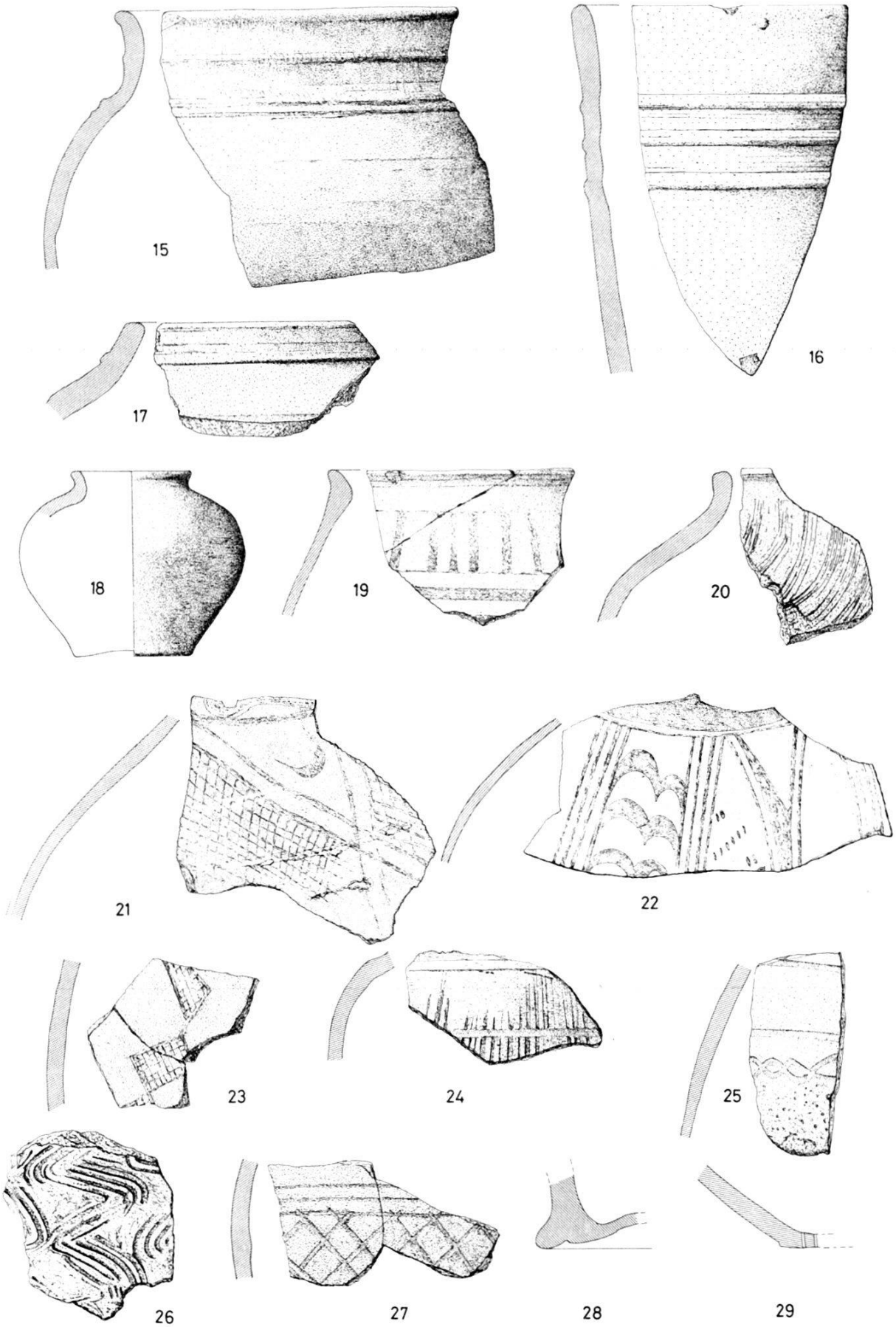
Tafel 2. Voltastraße 30: Zwei Profile im Abstand von rund 1 m durch die Grube 1972/J (217), oben die Ansicht gegen Norden, unten gegen Süden. Vergleiche Seite 233. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:50.



Tafel 3. Voltastraße 30: Kleinfunde aus Grube 1972/J (217). Vergleiche Katalog auf Seite 247. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:1.

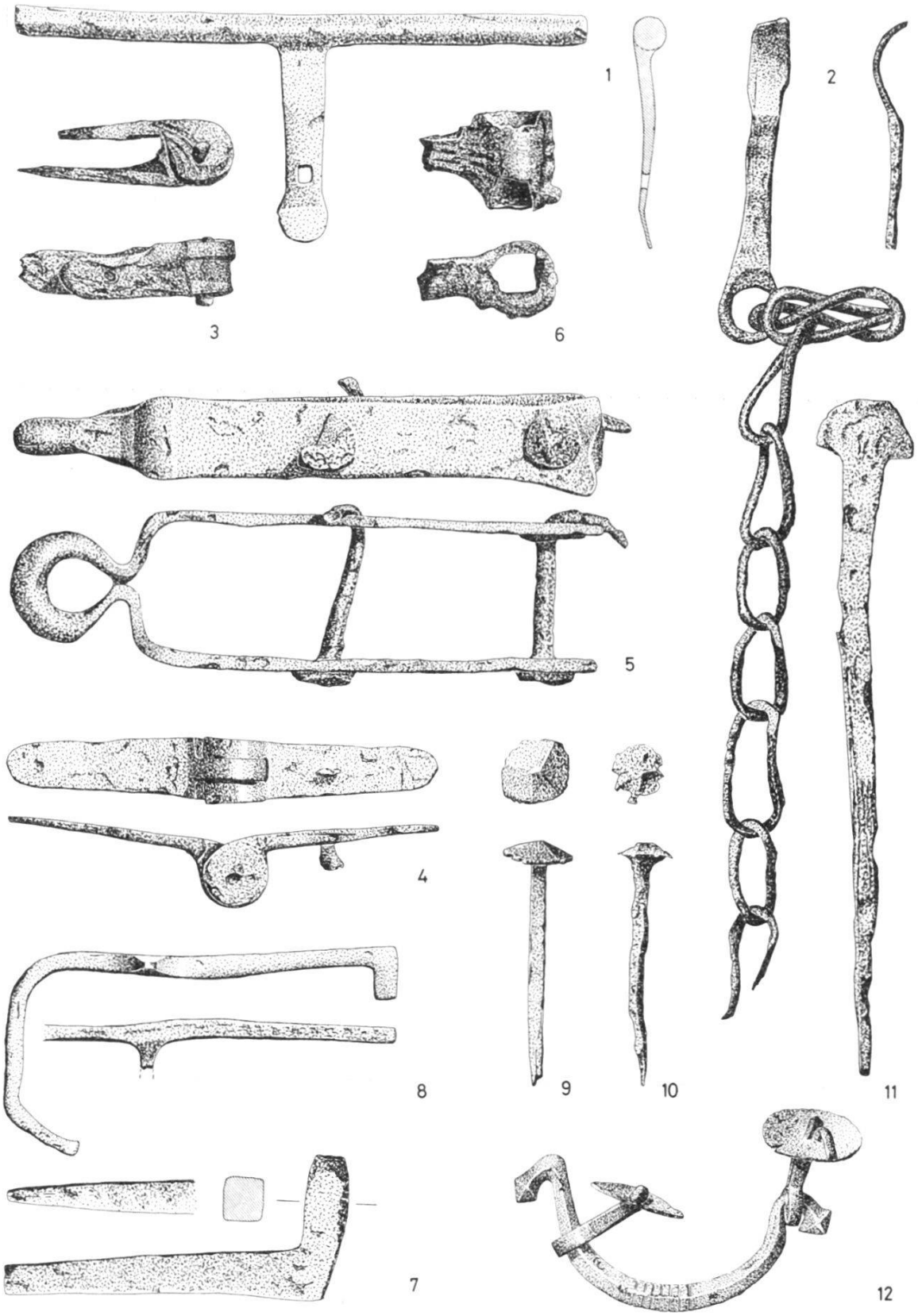


Tafel 4. Voltastraße 30: Eisengegenstände aus den Gruben 1972/J und K (217, 218). Vergleiche Katalog auf Seite 248. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:3.

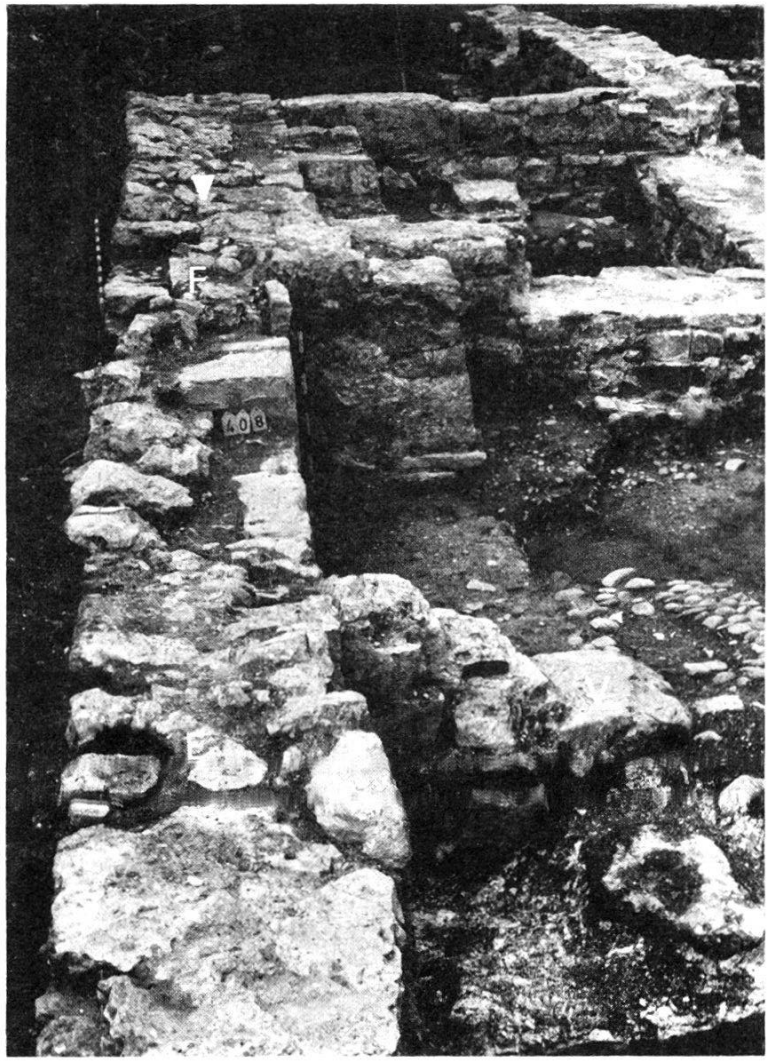


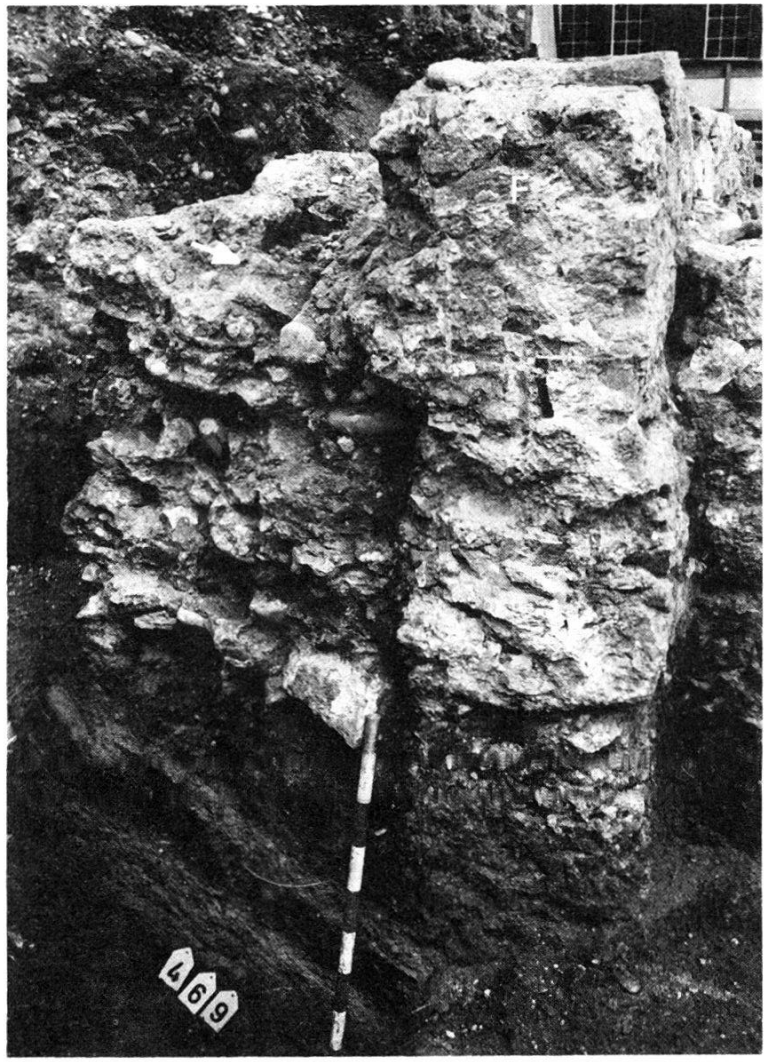
Tafel 5. Sandoz: Ausgewählte Keramik aus den Gruben 1972/A bis H (209–216). Vergleiche Katalog auf Seite 249. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:3.

Tafel 6. Rittergasse 16: Tagesaufnahme vom 23. März. Steil von oben und von Norden her gesehen.

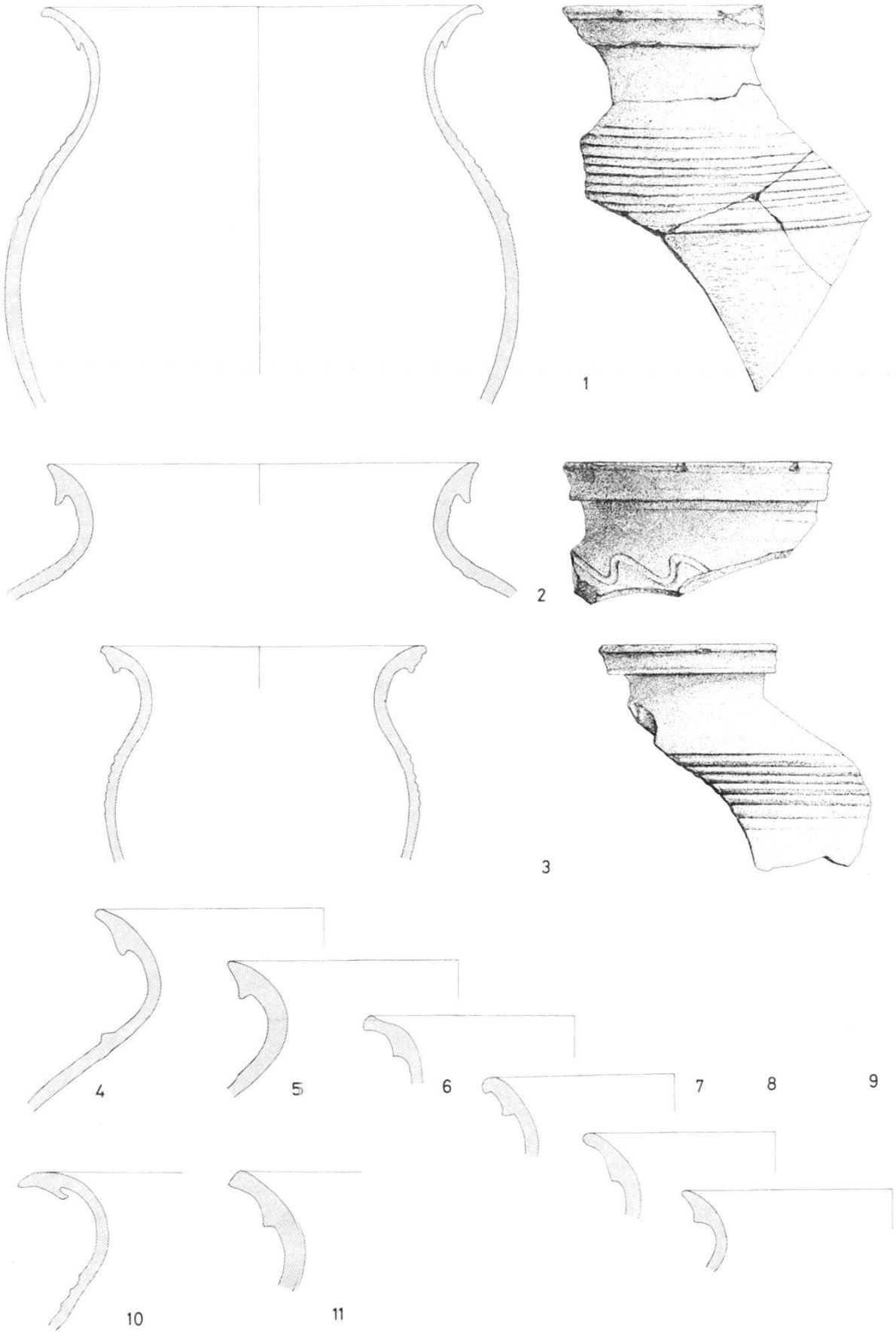


Tafel 7. Rittergasse 16: Eisengegenstände. 1 = Rundstabriegel der Kellertüre; 2 = Verschlußkette; 3, 4 = Scharnierbänder; 5 = Doppelwangiges Scharnierband von Türe oder Laden; 6 = Lochstift; 7 = Wandhaken; 8 = Haken; 9–11 = Nägel mit Flach- und Scheibenkopf; 12 = beweglicher Traggriff zu einer Kassette oder Truhe. Gezeichnet von W. Geiger. – Maßstab 1:3.

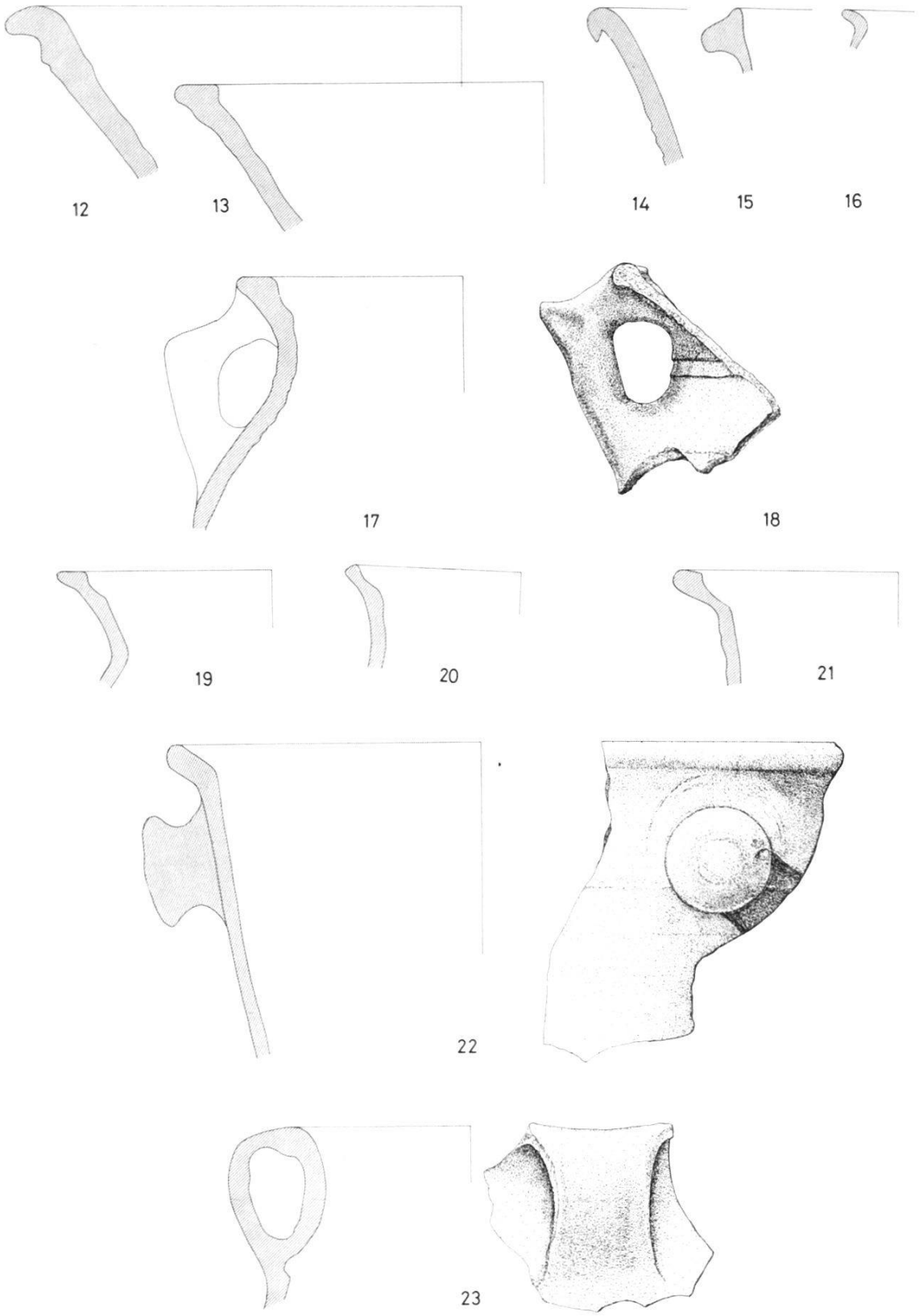




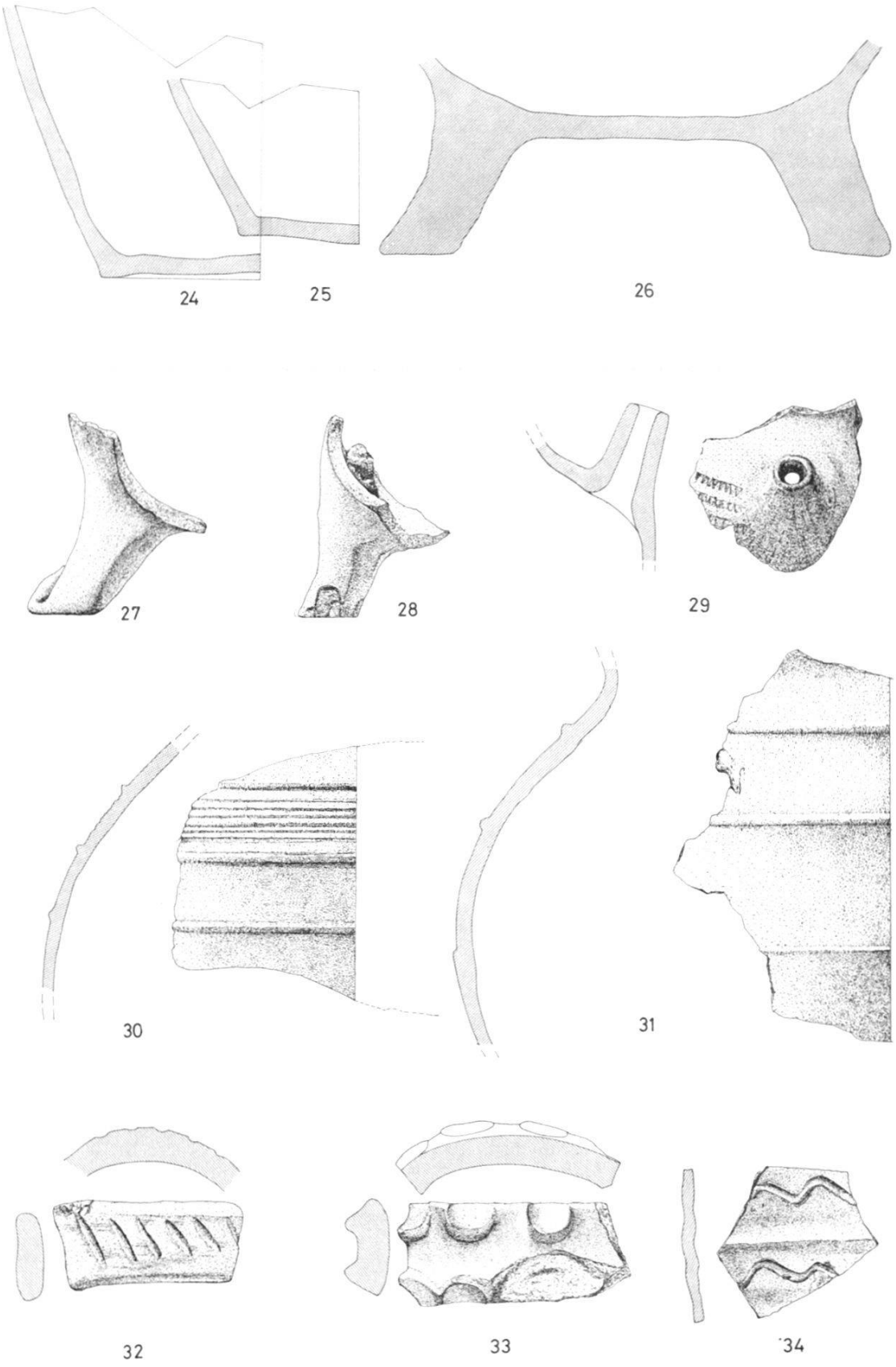
Tafel 8. Rittergasse 5 (Bischofshof): Links: Blick von Süden über Mauer E–F. Dreieck markiert die Durchbruchstelle, vergleiche rechtes Bild. V = Torwange mit Kopfsteinpflaster westlich Haus 1. S = Gemäuer von Haus 3 und Nachfolgebauten.
Rechts: Durchbrochener Mauerzug F, links der alte verkippte Kern, rechts vorgeblendete Verstärkung; darunter Schichtungen der Grabeneinfüllung.



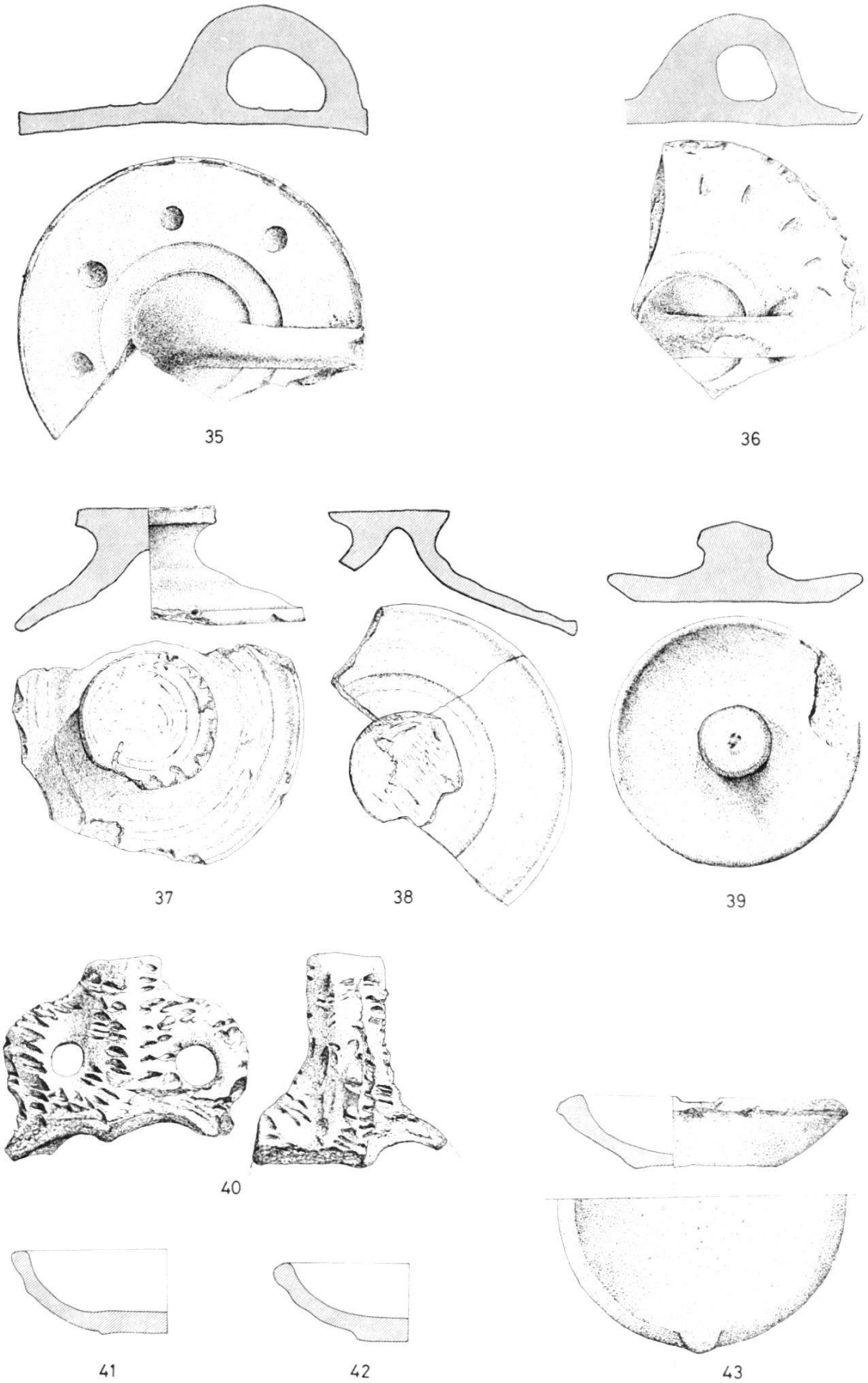
Tafel 9. Rittergasse 5 (Bischofshof): Grautonige Keramik des frühen 15. Jahrhunderts. Vergleiche Katalog Seite 284. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:3.



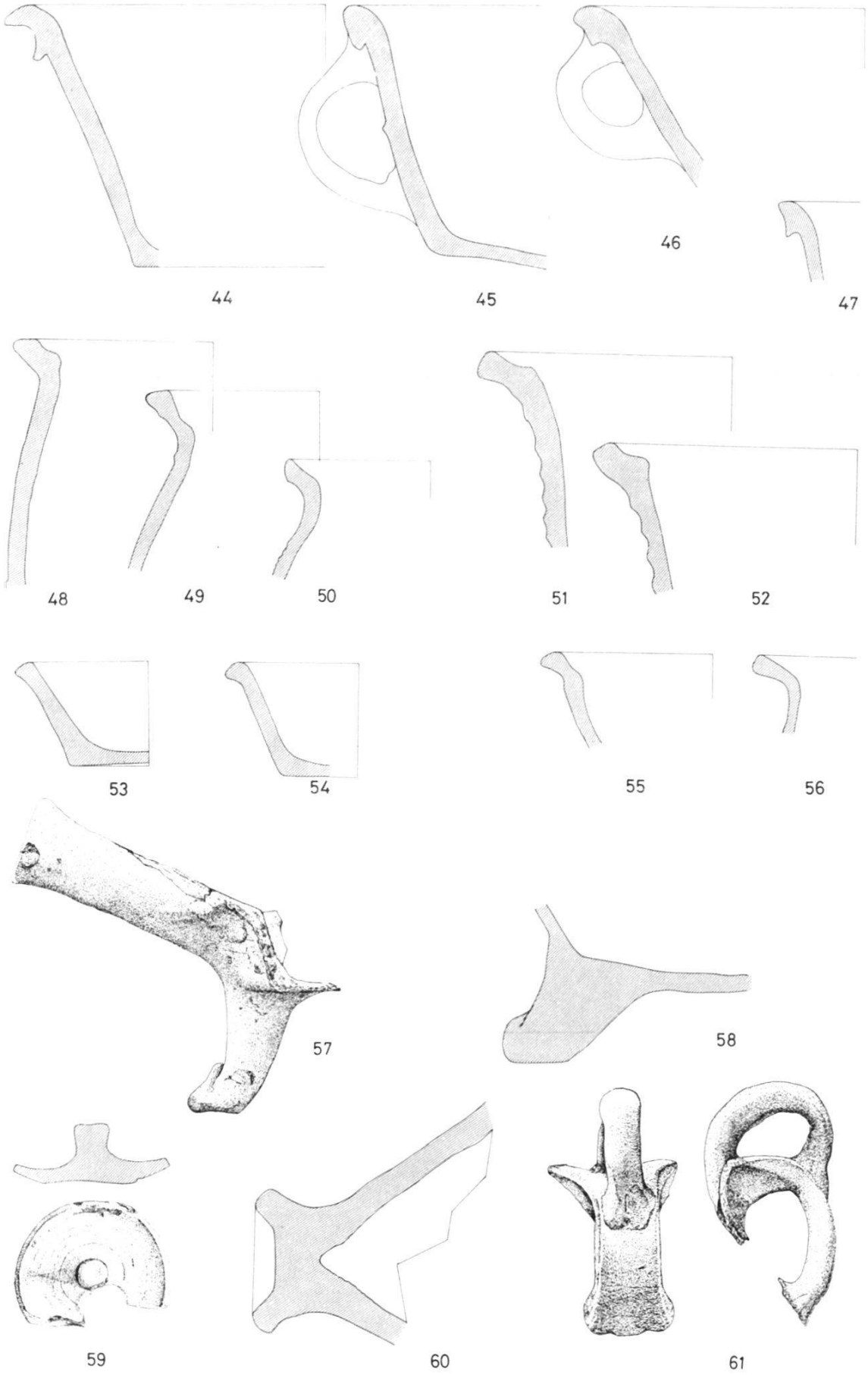
Tafel 10. Rittergasse 5 (Bischofshof): Grautonige Keramik des frühen 15. Jahrhunderts. Vergleiche Katalog auf Seite 284. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:3.



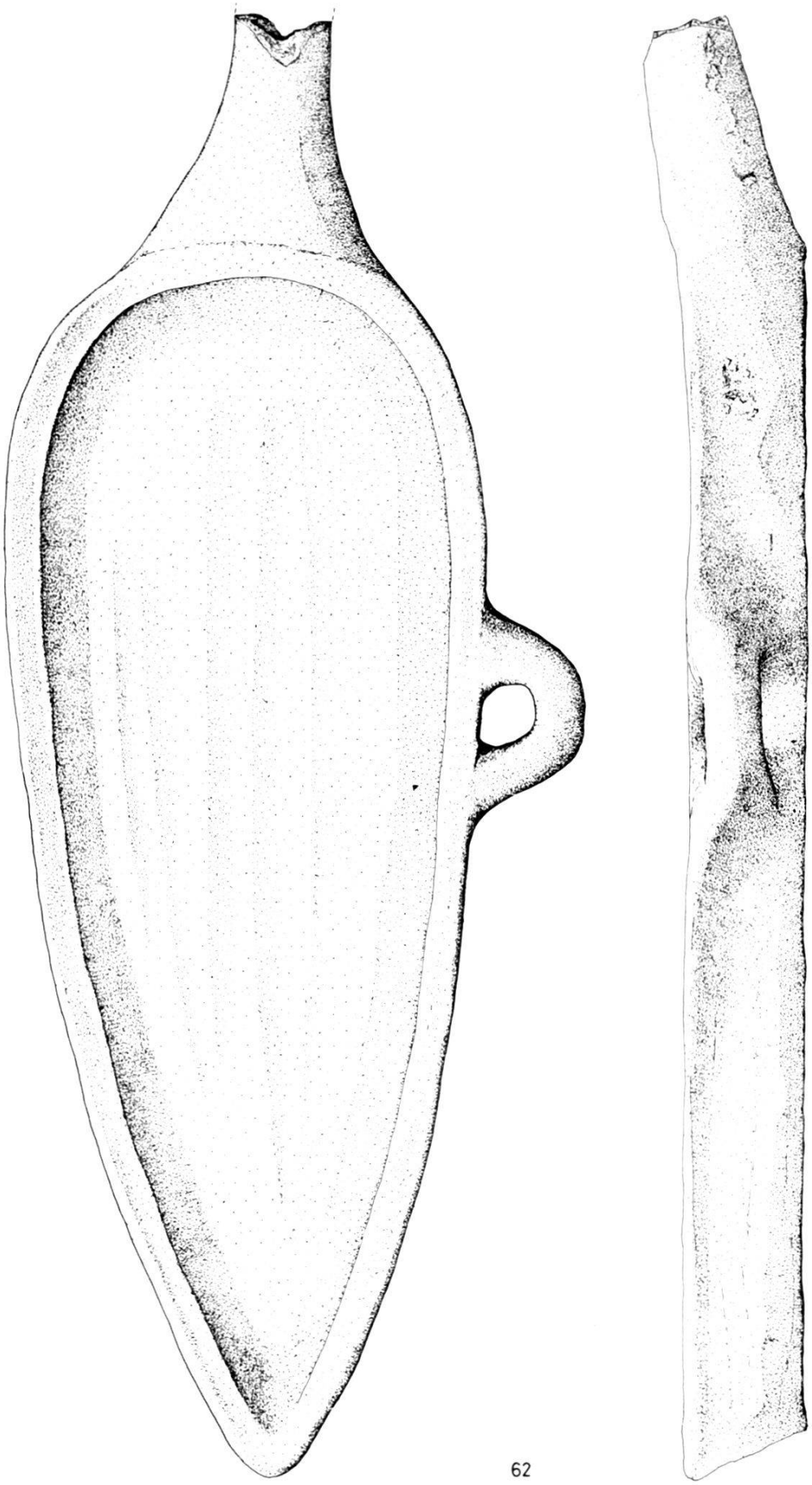
Tafel 11. Rittergasse 5 (Bischofshof): Grautonige Keramik des frühen 15. Jahrhunderts. Vergleiche Katalog auf Seite 285. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:3.



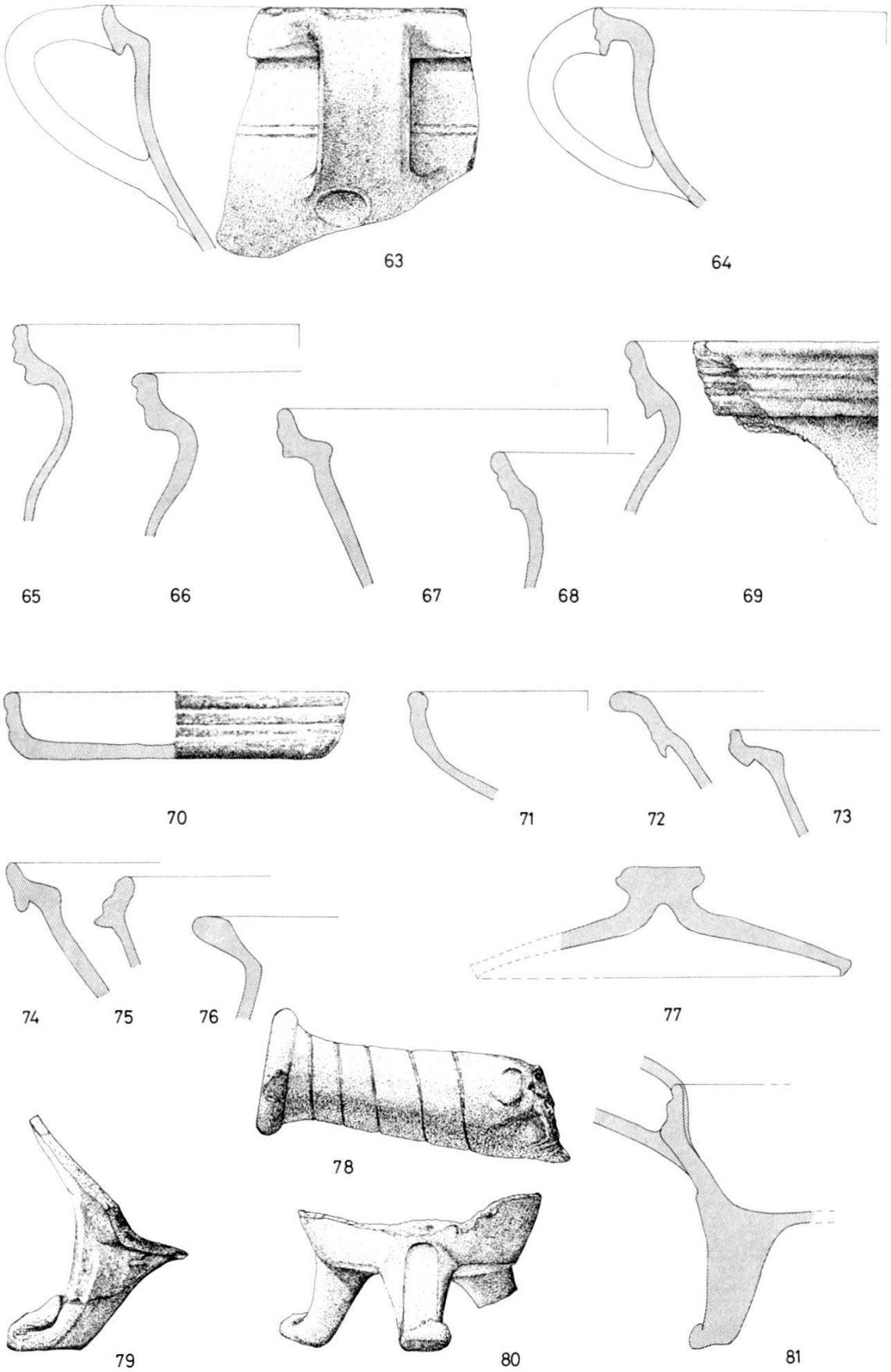
Tafel 12. Rittergasse 5 (Bischofshof): Grautonige Keramik des frühen 15. Jahrhunderts. Vergleiche Katalog auf Seite 285. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:3.



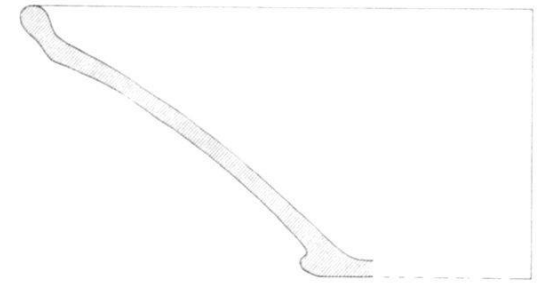
Tafel 13. Rittergasse 5 (Bischofshof): Glasierte rottonige Keramik des frühen 15. Jahrhunderts. Vergleiche Katalog auf Seite 286. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:3.



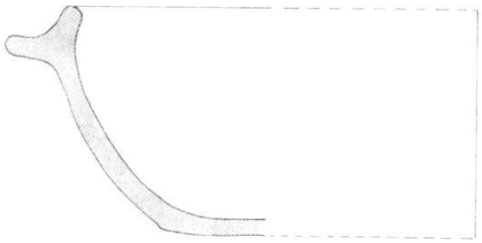
Tafel 14. Rittergasse 5 (Bischofshof): Glasierte rottonige Keramik des frühen 15. Jahrhunderts. Vergleiche Katalog auf Seite 287. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:3.



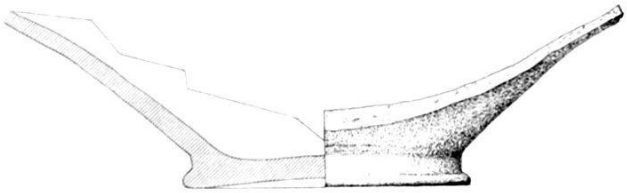
Tafel 15. Rittergasse 5 (Bischofshof): Keramik aus dem frühen 17. Jahrhundert. Vergleiche Katalog auf Seite 288. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:3.



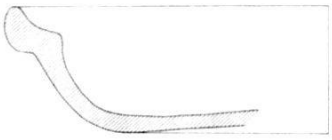
82



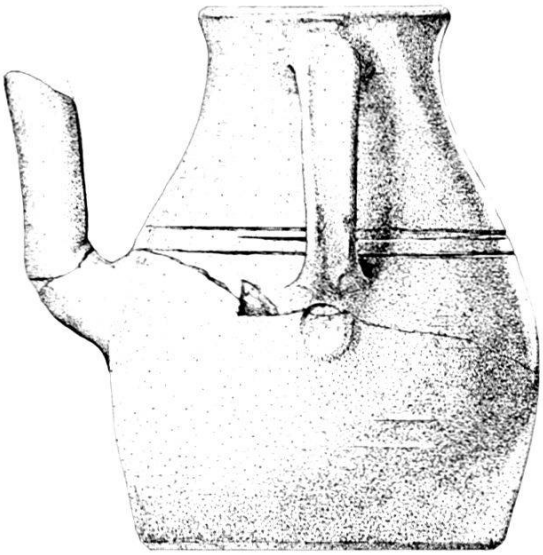
83

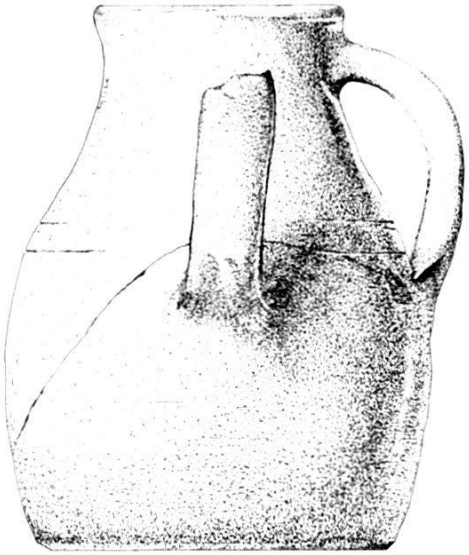


84

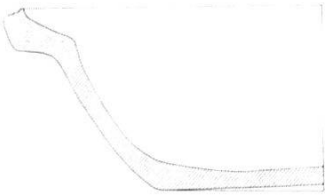


85

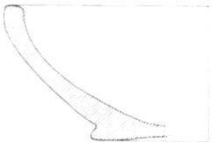




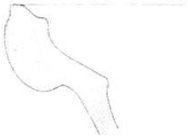
86



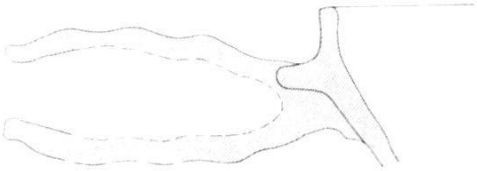
87



88



89



90

91

Tafel 16. Rittergasse 5 (Bischofshof): Braunglasiertes Service aus dem 19. Jahrhundert. Vergleiche Katalog auf Seite 289. Gezeichnet von R. Keller. – Maßstab 1:3.

78. (HMB 1972.1053) Tüllengriff einer innen braungelb glasierten Dreifußpfanne, verziert mit Rillenspirale und seitlichen Fingertupfen, aus hellem Ton.
79. (HMB 1972.2329) Mit Lasche versehener Fuß einer außen teilweise grün verzierten Dreifußpfanne.
80. (HMB 1972.2300) Bodenfragment eines kleinen Dreifußtöpfchens; innen grün glasiert, aus rotem Ton.
81. (HMB 1972.1204) Fragment einer Dreifußpfanne mit (fragmentiertem) Tüllengriff, Rand profiliert. Innen gelb glasiert, aus hellem Ton.

Tafel 16. Braun glasiertes Service aus dem 19. Jahrhundert:
82. (HMB 1972.3614) Fragment einer hohen Schüssel mit Fuß, leicht geschweifter Wand und abgewinkelter Randpartie.
83. (HMB 1972.3615-1-) Fragment eines kugeligen Schüsselchens mit horizontaler Kragenleiste.
84. (HMB 1972.3615-2-) Bodenscherbe einer Schüssel ähnlich Fragment 1972.3614.
85. (HMB 1972.3613) Fragment einer niedrigen Schüssel, Randpartie mit kräftiger Hohlkehle.
86. (1972.3621) Bis auf die Mündung des Ausgusses ganz erhaltenes Krüglein mit seitlichem Henkel; auf der Schulter flüchtig angebrachte Rillenzier. Im Innern sind nur Randpartie und Boden braun glasiert.
    Das Gefäß war zweifellos Ausschuß, da der Ausguß großenteils massiv und also nicht verwendbar ist.
87. (HMB 1972.3611) Fragment eines tiefen Schüsselchens; nach außen abgewinkelte und leicht profilierte Randpartie.
88. (HMB 1972.3616) Fragment eines halbkugeligen Schüsselchens mit Standfuß.
89. (HMB 1972.3622) RS einer Schüssel mit schwerem, nach außen abgewinkeltem und profiliertem Rand. – Durchmesser 31 cm.
90. (HMB 1972.3618) RS eines Gefäßes mit horizontaler Kragenleiste und tüllenförmigem Griff.
91. (HMB 1972.3617) Fast ganz erhaltener hoher Teller mit abgewinkeltem Rand und senkrecht stehender Lippe.

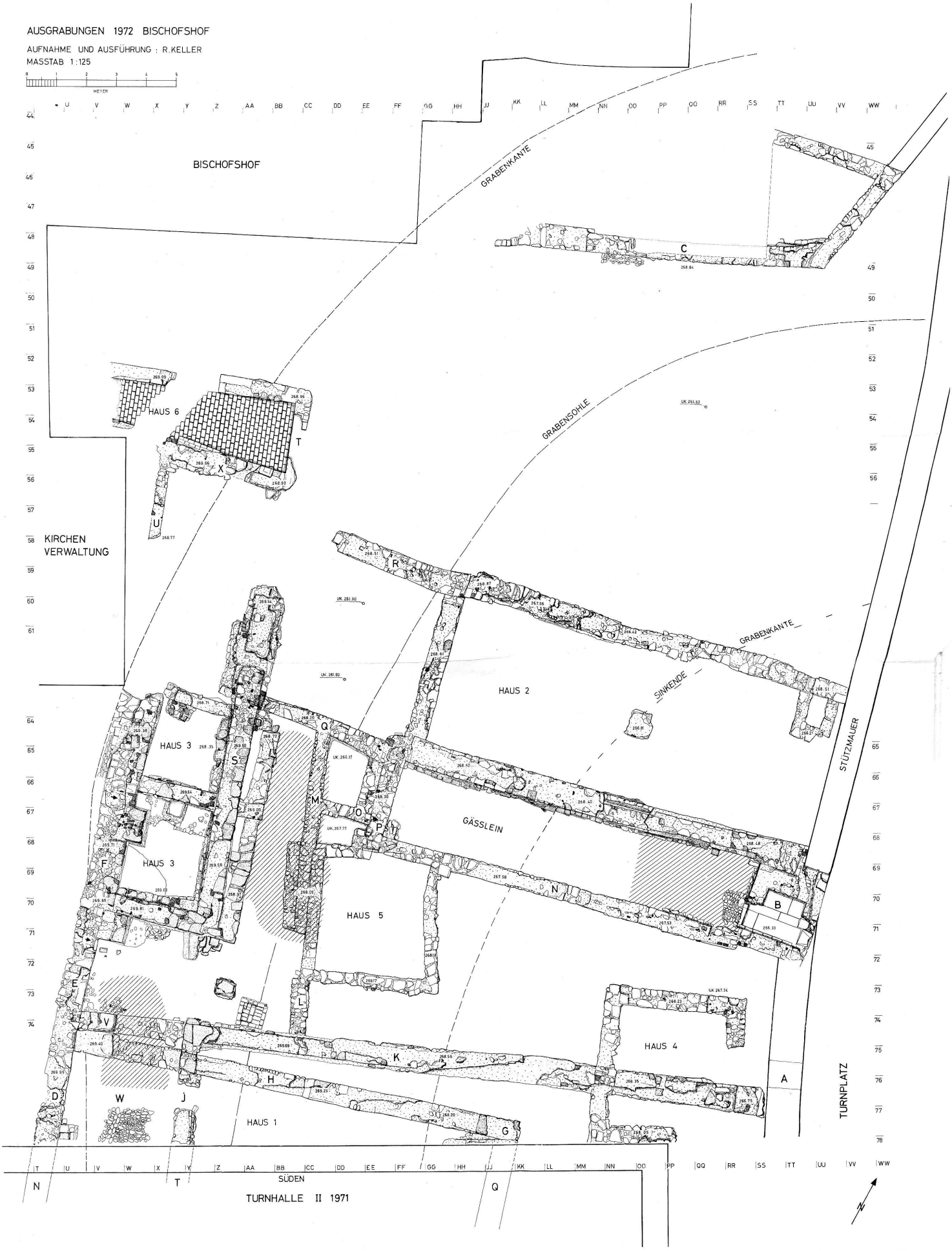
Chr. Furrer

Der Kantonsarchäologe: *R. Moosbrugger-Leu*

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt am 20. November 1973.

Der Präsident: *K. Heusler*

AUSGRABUNGEN 1972 BISCHOFSHOF

AUFNAHME UND AUSFÜHRUNG : R. KELLER

MASSTAB 1:125